

Anja Verda

Blutiges Familienerbe



Blutiges Familienerbe

Martina, eine Studentin, entdeckt in ihrem Elternhaus ein verborgenes Verlies. Ein verwunschenes Skalpell schickt sie in eine frühere Zeit, in der sie grauenvolle Morde miterlebt. Je öfter sie an diesen geheimnisumwobenen Ort reist, desto blutiger wird ihr Leben. Gefangen, in einem Strudel der Selbstzweifel und Mordlust, ist sie sich nicht sicher, ob sie ihr wahres Familienerbe antreten will.

Kann sie sich ihrem Vermächtnis erwehren? Kann ihre Freundin sie retten oder wird sie selber zur eiskalten Mörderin? Kommt es ganz anders und werden die Freundinnen ein perfektes Mörderduo?

Alle Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit lebenden oder bereits verstorbenen Personen ist rein zufällig. Original-Ausgabe erschienen im Juni 2019 bei Merlins Bookshop.

Copyright © Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Korrektur & Lektorat: Merlins Bookshop

Verlag: Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Alle Rechte liegen bei Merlins Bookshop, Waldstr. 22, 65626 Birlenbach

Cover: Merlins Bookshop unter Verwendung eines Fotos von:

The Dark Angel Fotografie - by Darkmind Azazel

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung von Merlins Bookshop zulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen sowie das Speichern und Verarbeiten in elektronischen Systemen.

Inhaltsverzeichnis

Freudentaumel
Zeitreise
Martina
Das geheime Verlies
Kameraaufzeichnung
Clarissa
Die Familienchronik
Notar Jungbrunner
Ungehört verhallen die Opferschreie
Die Suche beginnt
Martinas Stammbaum
Typische Freundinnen
Das erste Opfer
Martin
Martinas Selbststudium
Sorgfältige Planung ist alles
Die Leichen im Keller
Nächtliches Unterfangen
Der Tag danach
Haut
Neue Informationen
Der Brief
Jede Spur verläuft im Sande
Zwanzig Jahre später

Freudentaumel

Martina fand sich blutüberströmt in ihrem Keller wieder. Neben ihr stand ihre beste Freundin Clarissa und grinste sie schief an.

„Das hat eindeutig Spaß gemacht. Wir brauchen nur noch die Leichenteile zu entsorgen. Niemand wird je auf den Gedanken kommen, dass wir zwei schwächliche Fräuleins der Menschheit einen Gefallen getan und unliebsamen Mitbürgern eine Lektion erteilt haben.“

„So ganz stimmt das zwar nicht, aber du hast recht. Es hat Spaß gemacht“, konnte Martina nicht an sich halten.

„Hast du gesehen, wie er gezittert hat, als wir mit der Knochensäge kamen? Oder wie er losbrüllte? Wie ein Schwein am Spieß.“

Martina dachte an die letzten Stunden, während sie versuchte, sich das Blut von ihrer Plastikschrürze zu reiben. Clarissa beobachtete Martinas ungeschickte Versuche, wobei sie eine geniale Idee überfiel.

„Weißt du, was wir uns für unsere nächsten Opfer unbedingt zulegen müssen? Diese Ganzkörperkondome“, sinnierte Clarissa vor sich hin.

„Diese was!?“

„Na du weißt schon, diese durchsichtigen Schutzanzüge, die die Polizei im Fernsehen trägt. Auf dem Rücken steht überdeutlich in schwarzen Buchstaben „Polizei“. Dann versauen wir uns unsere Kleider nicht mit Blut und Innereien.“

Bei diesen Gedanken schüttelte es Clarissa, da sie an ihre völlig ruinierte Hose dachte. Das Blut würde sie nie im Leben wieder rausbekommen. Doch vertrieb sie diese trüben Gedanken schnellstmöglich und dachte an die Zerlegung des menschlichen Körpers im Verlies zurück.

„Diese Show, die er veranstaltete, als er wie am Spieß brüllte und sich gegen die Fesseln stemmte. Wie er sich hin und her warf. Diese Manschetten aus stabilem Leder waren unser Schutz. Stell dir nur vor, er hätte sich losgerissen!“

Clarissa gelangte ins Schwärmen: „Das war eindeutig ein neues berauschendes Erlebnis, wenn nur sein nerviges Gejammer nicht gewesen

wäre. Sogar durch den Knebel hörte ich überdeutlich seine erstickenden Schreie und dabei hatten wir noch gar nicht angefangen, sondern ihm nur erzählt, was wir mit ihm anstellen werden.“

„Das war wirklich ermüdend. Erst beleidigt er uns. Betitelt uns als Schlampen oder durchgeknallte Weiber und dann flennt er wie ein kleines verwöhntes Muttersöhnchen“, wandte Martina ein.

„Wenn eine Beziehung mit ihm genauso anstrengend war, verstehe ich, warum seine Bekanntschaften nie von langer Dauer waren.“

Verschwommen erlebte Clarissa das Gemetzel noch einmal und erinnerte sich nur zu gut an die Blutfontäne, die ihr ins Gesicht schoss.

„Bis zu unserem nächsten Kandidaten sollten wir unbedingt noch mehr Erfahrungen sammeln und uns mit der menschlichen Anatomie auseinandersetzen. Es war zwar erst unser zweiter heuchlerischer Lump, nichtsdestoweniger müssen wir bei unserer Arbeit unbedingt professioneller vorgehen. Denn das Blut, als wir die Arterie erwischten, spritzte bis zur Decke.“

„Und dir ins Nasenloch“, kicherte Martina. „Du standest wie eine Ballerina mit wehenden Händen da. Dieser Anblick war zum Schießen.“ Martina kullerte sich vor Lachen.

„Hahaha, lach du ruhig. Aber es war verflucht ekelig. Schau mich nur an. Von oben bis unten mit seinem Blut besudelt. Was für eine Sauerei.“

Das Tuch in Clarissas Hand war blutgetränkt und noch immer befanden sich rote Punkte in ihrem Gesicht.

Martina, die der Meckerei ihrer Freundin nur noch mit halbem Ohr zuhörte, fügte vergnügt hinzu: „Hast du seinen Gesichtsausdruck gesehen, als du mit dem riesigen Nagel vor ihm standest und ihm den ins Knie jagen wolltest? Wie seine Augen aus den Augenhöhlen hervorquollen, kurz bevor er sich in seine Ohnmacht rettete. Wie ein Stück Holz kippte er einfach zur Seite und verabschiedete sich in seine Bewusstlosigkeit. Dabei hätte ich gern sein schmerzverzerrtes Gesicht gesehen.“

„Oder als du mit der stumpfen Säge an seinen Mittelfinger anlegtest. Ich dachte, jetzt ist es aus mit ihm. Der Kerl verdrehte seine Augen, bis nur noch das Weiße sichtbar war und schon wieder wurde er ohnmächtig. Dabei

wird doch behauptet, die Männer seien das starke Geschlecht. Heute haben wir eindeutig das Gegenteil bewiesen!“

Clarissa stöhnte freudig auf, als sie die Erinnerung daran übermannte.

„Es ist immer wieder interessant, wie die Herren der Schöpfung auf zwei toughe Mädels wie uns reagieren. Mannsbilder dürfen schlagen, erniedrigen und vergewaltigen. Doch sobald sich die weibliche Garde wehrt und Eigeninitiative entfaltet, schluchzen und klagen sie über ihr Leid. Zum Totlachen.“

Zynisch spie Martina ihre Worte hervor.

„Lieber nicht. Sonst muss ich deinen Körper auch noch zerstückeln und das würde unserer Freundschaft nicht gerade gut tun.“

Die Freundinnen schauten sich an und ihr schallendes Gelächter drang bis in den kleinsten Winkel des Hauses. Sogar die vom Blut angelockten Mäuse verkrochen sich erschrocken wieder in ihre Löcher.

Die frische Luft im Garten spülte ihre Gehirne frei, und nachdem sie ihre wohlverdiente Pause beendet hatten, machten sie sich daran, die Schweinerei im dunklen Verlies aufzuputzen.

„Ich hole das Bleichmittel und du kannst mit dem Eintüten seiner Überreste beginnen“, orderte Martina, während sie mit ihren blutverschmierten Stiefeln in den Keller stampfte.

Während die Freundinnen das Verlies säuberten, kam Clarissa auf ein Thema zu sprechen, das ihr schon lange im Kopf umhergeisterte.

„Sag mal Martina, wie bist du eigentlich hinter das Geheimnis dieses Raumes gekommen? Schließlich waren wir als Kinder unzählige Male in diesem Keller, dieses Mörderverlies jedoch haben wir nie entdeckt!“

„Wir säubern zuerst alles, bestellen uns etwas zu essen und dann machen wir uns ein paar gemütliche Stunden, in denen ich dir haarklein berichten kann, wie ich auf diese Tür gestoßen bin.“

Martina grinste ihre Freundin vielversprechend an.

Einige Stunden später saßen sie geduscht auf der Terrasse und Martina erzählte ihrer Freundin die beste Story ihres Lebens.

Zeitreise

Martinas Elternhaus glich einer kleinen Villa und befand sich seit längerer Zeit in Familienbesitz. Es wurde im späten achtzehnten Jahrhundert erbaut, zu einer Zeit, in der noch keine modernen Bagger, Hebebühnen und Maschinen die Arbeit erleichterten. Der erste Besitzer hatte es mit seinem eigenen Schweiß und Blut erbaut und seine dunkelsten Geheimnisse darin vermauert.

Geheimnisse, die von Martina entdeckt wurden.

Es war ein Keller im Keller. Ein dunkles Verlies mit vielen unterschiedlichen Apparaturen und Möbeln. Viele dieser Schränke, Reagenzgläser und Chemikalien waren mit jahrelangem Staub behaftet. Jahrzehnte waren sie verborgen gewesen. Verborgen in der Abgeschlossenheit eines dunklen Winkels dieses Hauses. Die Entdeckerin war sich zuerst nicht sicher, ob dieser mysteriöse Raum früher ein geheimes Chemielabor oder als eine Art Folterkeller für unbemerkte Experimente an Menschen errichtet wurde.

Die damalige Rechtslage war eher problematisch und der Unterschied zwischen Arm und Reich gravierend. Niemanden interessierte es, ob ein paar Obdachlose, Herumlungernde oder Prostituierte vermisst wurden. Es gab zu viele von ihnen.

Seinerzeit befand sich die Medizin mit ihren Erkenntnissen noch in den Anfangsstadien. Alles war im Auf- beziehungsweise Umbruch und es war nicht verwunderlich, dass vieles im Verborgenen geschah. Es war der Beginn einer neuen, schnelleren und moderneren Zeit, die erst in ihren Kinderschuhen steckte. Die technischen Entwicklungen führten zu neuen Möglichkeiten. Die Eisenbahn zu schnelleren Transportwegen und die Telegrafie übermittelte Nachrichten schneller. Wie überall, wenn bedeutende Umwandlungen vollzogen wurden, blieben dabei Teile der Bevölkerung auf der Strecke. Diejenigen, die mit den neuesten Praktiken und Techniken nicht Schritthalten konnten, fielen unter die Armutsgrenze und mussten sich mit illegalen und gefährlichen Machenschaften ihr Einkommen

erwerben. Und genau in jener Zeit des Umschwungs entwickelte ein einziger Mann einen Plan.

Es war ein mörderischer Plan. Erdacht, um zu helfen und seine Bedürfnisse an Gewalt zu stillen. Er erklärte, dass seine geheimen Machenschaften im Namen der Menschlichkeit stünden. Was auch in jener Zeit nicht ohne Risiken verbunden war und er deshalb seine Tätigkeiten im Geheimen handhabte.

Dieser geheimnisvolle Mann erwarb ein Grundstück zu einem erschwinglichen Preis, da die Inflation sich noch nicht auf die Grundstückspreise ausgewirkt hatte. Mithilfe eines befreundeten Baumeisters entwarf er die Pläne seines Hauses. Eines Hauses, das ganz auf die Wünsche und Bedürfnisse dieses einen Mannes zugeschnitten wurde. Es sollte nicht zu groß werden, jedoch ausreichend Platz für ihn und seine Bediensteten bieten. In den Plänen wurde der Grundriss des Hauses dargestellt. Ein entscheidender, wenn nicht sogar für den Besitzer der entscheidendste Teil, blieb dem Baumeister jedoch verborgen. Das Gemäuer besaß einen großen geräumigen Keller, der in verschiedene Räume unterteilt war. Was jedoch niemand wusste, war, dass es noch einen weiteren Raum gab: ein unterirdisches Verlies. Der ans Haus angrenzende Garten wurde dafür unterhöhlt und mit dicken und stabilen Wänden versehen. Der einzige Einlass in diese dunkle Höhle bestand aus einer Geheimtür im Keller. Das Haus, das in der Nähe eines Flusses erbaut wurde, wurde in weiser Voraussicht mit unterirdischen Wasserrohren ausgestattet, die im Laufe der Jahre erneuert und ausgebessert wurden. Mithilfe eines ausgeklügelten Systems gelang es dem Besitzer, sich das Flusswasser zunutze zu machen. Er legte sich eine geheime Wasserleitung, die direkt ins Verlies führte, sodass ihm dieses flüssige Gold für seine verborgenen Experimente stets ausreichend zur Verfügung stand.

Im gesamten Erdgeschoss wohnte der Herr des Hauses. Das Parterre bestand aus zwei Räumen, einer geräumigen Küche, einem Badebereich und einem erkerförmigen Einlass. Dieser Eingang unterteilte das Erdgeschoss und bot den Blick auf eine geschwungene hölzerne Treppe. In einer der Räumlichkeiten, die gleichzeitig als Büro und Bibliothek diente, bewahrte

der Hausherr seine Unterlagen und Bücher auf. Inmitten dieses Raumes stand ein alter, aus Eiche gebauter Sekretär, an dem der geheimnisvolle Herr seine gewonnenen Erfahrungen und Erkenntnisse niederschrieb. Auf der gegenüberliegenden Seite des Ganges wohnte der junge Mann. Er hatte sich diesen Bereich praktisch eingerichtet und verzichtete auf jeglichen Wohlstand in diesem Raum. Er diente ihm ausschließlich für sein leibliches Wohl, um ihm Essen, Trinken und die Nachtruhe zu gewähren.

Das obere Stockwerk wurde anfangs nicht bewohnt und wurde in den ersten Jahren als Unterschlupf von Mäusen und verirrtten Vögeln beansprucht. Eine kleine Kammer diente später einem Butler zum Logieren. In der Zeit seiner großen Forschung verlieh dem jungen Mann das leise Getrippel von Mäusefüßen auf dem hölzernen Boden die gewünschte Atmosphäre zum Schreiben und zur Analyse seiner gewonnenen Kenntnisse.

Nach der endgültigen Fertigstellung seines Hauses, die sich über Jahre erstreckte, verpflichtete er einen loyalen Butler, der ihm und seinen Ideen die nötige Ruhe verschaffen sollte. Seinen geheimen Kerker im Keller richtete er sich nach seinen eigenen Wünschen ein. Niemand, nicht einmal der treue Butler durfte diese Räumlichkeiten betreten.

Ein alter hölzerner Operationstisch mit abnehmbarer Holzplatte befand sich in der Mitte des Verlieses. In einer Ecke stand ein alter hölzerner Stuhl mit Riemen und Schnallen versehen. Der gesamte Kerker war mit unbequemen Gerätschaften und Fesseln ausgestattet. Die chirurgischen Instrumente, die dieser Mann heimlich auf einem Schwarzmarkt erwarb, lagen ordentlich gesäubert auf einem silbernen Tablett auf dem Buffet. Griffbereit und in der Nähe des Operationstisches.

Auf der anderen Seite des Verlieses waren eiserne Fesseln in die Decke und in den Boden eingelassen. Als er einen letzten abschließenden Blick durch sein unterirdisches Verlies gleiten ließ, war er zufrieden und endlich, nach jahrelanger Vorbereitung, konnte er sich auf sein eigentliches Vorhaben konzentrieren. Ein Vorhaben, das kaum ein Mensch ertragen würde.

Martina

Martina, eine junge Studentin, war eine leidenschaftliche Sammlerin. Seit Kindertagen war sie eine begeisterte Liebhaberin von alten Gegenständen und mit ihren gerade mal einundzwanzig Jahren hatte sie bereits Unmengen von Antiquitäten erworben. Unter ihren Schätzen befanden sich Bilder, Petroleumlampen, einige rigoros beschlagene Spiegel, diverse Möbel sowie eine alte verrostete Sense und andere oxidierten Werkzeuge aus dem späten 18. und dem frühen 19. Jahrhundert. Puppen, Comicfiguren und Kinderbücher aus ihrer eigenen Kindheit behielt sie ebenso wie ihr erstes Fahrrad oder ihr erstes Paar Babyschuhe. Sie liebte das Alte und Gebrauchte. Es gab ihr einen Hauch von Abenteuer aus einer längst vergangenen harten und rauen Zeit.

Ihre Faszination für Vergangenes spiegelte sich auch in ihrem Studium wieder. Mit hingebungsvoller Leidenschaft studierte Martina Geschichte. Das Wissen der Entwicklung der Menschheit bis hin zur heutigen Epoche empfand Martina berauschend. Die Eroberung der Kontinente faszinierte sie ebenso, wie die ersten Erfindungen der Menschheit. Martinas Neugierde kannte keine Grenzen.

Trotz ihrer Vorliebe für Altertümer und der Altkunst war Martina eine lebensfrohe und abenteuerlustige junge Frau. Sie erfreute sich am Leben, vergnügte sich auf Partys und lernte genauso hart für ihr Examen wie ihre Kommilitonen. Über die Zeit nach der Uni machte sie sich noch keine Gedanken, aber ein Leben als brave Mutter und Ehefrau fand sie gruselig und abstoßend. Zu gerne wollte sie auf Entdeckungsreise gehen, sich an antiken Ausgrabungen beteiligen und die Welt erkunden.

Ihr erstes Jahr als Geschichtsstudentin war die größte Herausforderung ihres bisher wohlbehüteten Lebens. Auf tragische Weise verlor sie ihre Eltern, die beim Absturz mit ihrem Leichtflugzeug, einer Piper - PA 28, verunglückten. Mit gerade mal zwanzig Jahren, erbte Martina das gesamte Vermögen ihrer Eltern.

Das Unglück ereignete sich auf dem Heimflug aus ihrem sonnigen Urlaub am Lago Maggiore. Braungebrannt und gut gelaunt saßen Martinas Eltern sowie ein befreundetes Ehepaar in der kleinen Maschine und vergnügten sich bei einer wolkenlosen Aussicht aus luftiger Höhe. Alexander Schwarz, Martinas Vater und erfahrener Pilot, steuerte das Flugzeug ruhig über die bergige Landschaft. Aus heiterem Himmel begann die Maschine zu stottern und Alexander, obgleich er ein routinierter Flugzeugführer war, hatte gravierende Probleme den einmotorigen Flieger auf Kurs zu halten.

„Was ist das!“, murmelte er aufgebracht in seinen nicht vorhandenen Bart. Schlagartig veränderte sich die ausgelassene Stimmung an Bord. Angespannt saß Martinas Vater im Cockpit und versuchte, das Flugzeug ruhig zu halten, was ihm eher schlecht als recht gelang. Die kleine Maschine ruckelte und zuckte, bis der Motor sich mit einem leisen Zischen von seiner Betriebsamkeit verabschiedete. Zu viert starrten sie mit angstgeweiteten Augen auf die kleine schwarze Rauchfahne, die sich hinter den Propellern hinauf kräuselte.

Karin jammerte geräuschvoll auf und schrie Alexander an: „Unternimm etwas, ich will nicht sterben!“

Ihre zitternde Stimme erstarb schlagartig, als ihr Mann Peter, sie tröstend in die Arme nahm. Geschockt saßen sie in ihren Sitzen und schauten der Rauchfahne hinterher, die sich ihren Weg in den sonnigen Himmel hinauf fädelt. Jeglicher Versuch von Alexander, den Motor erneut zu starten, um zumindest den in der Nähe gelegenen Flughafen anzufliegen, scheiterte kläglich. Martinas Mutter, Sandra von Burghof, und das befreundete Ehepaar sahen bestürzt, wie die kleine Rauchfahne sich in eine dicke schwarze Wolke verwandelte. Die ersten rotgoldenen Funken bahnten sich ihren Weg in den Himmel und der Motor wurde regelrecht von einer Flammenwalze überrollt. Verzweifelt tauschten sie ihre letzten Blicke, ehe ihr schreckliches Todesurteil besiegelt wurde.

Mit starren Augen und Mündern, zum letzten verzweifelten Schrei geöffnet, wurden ihre Leiber von dem heißen Inferno erfasst. Ihr kleines Flugzeug stürzte lichterloh brennend über einem unzugänglichen Berggipfel ab.

Wochenlang suchten Rettungsmannschaften kräftezehrend nach dem Leichtflugzeug. Verkohlte Wrackteile und die Blackbox besiegelten das traurige Ende der Untersuchung. Von den Leichnamen fehlte jedoch weiterhin jede Spur.

Martina, die den Verlust ihrer Eltern nur schwer verkraftete, war als Alleinerbin und Studierende mit der Hinterlassenschaft überfordert. Sie verkaufte die Baufirma an den Geschäftspartner ihres Vaters und veräußerte die Mehrfamilienhäuser der alteingesessenen Familie. Ihr elterliches Anwesen mit fünf Hektar großer Grünfläche, einem uralten, zweistöckigen Gebäude mit einem Erker als Eingang wollte sie jedoch nicht auf dem Immobilienmarkt darbieten.

Sie hatte die Wahl, in dem elterlichen Anwesen oder ihrem Appartement in dem einzigen Wohnhaus, das sie nicht verkaufte, zu wohnen. Ihre Wohnung, die sie während ihrer Studienzzeit nutzte, wirkte beruhigend während dieser schwierigen Phase, in der sie ihr Leben neu ordnete. Die oberste vierte Etage nannte Martina ihr Eigen und sie hatte sie nach ihren persönlichen Wünschen umgebaut. Dies war ihr erstes privates Reich, vollgestopft mit Antiquitäten des frühen 19. Jahrhunderts, schweren Möbeln dieser Ära und vielen kleinen und lieb gewonnenen Artikeln aus jener Zeit. Den dazugehörigen geräumigen Keller hatte die junge Studentin ebenfalls mit allerlei Plunder überfüllt. Ihr Keller, ihre Wohnung und ihr Elternhaus waren bis unter die Decke mit diesen Gebrauchsgegenständen aus vergangenen Tagen übersät. Inzwischen führte nur noch ein fußbreiter Weg durch das Labyrinth ihres Kellerverschlages im Wohngebäude. Ebenso sah es im elterlichen Haus aus. Während Martina diese Gegenstände als liebegegewonnene Fundstücke betrachtete, erfreuten sich große und kleine Spinnen sowie Nagetiere an diesem Sammelsurium einer längst vergangenen Zeit.

In ihren Semesterferien wollte Martina ihr lang gegebenes Versprechen einhalten. Sie entrümpelte und entsorgte viele lieb gewonnen Gegenstände in ihrer Wohnung und ihrem Keller, ehe sie sich dem elterlichen Haus zuwandte.

Sichtlich angespornt durch die körperliche Arbeit, nahm sich Martina in den darauffolgenden Tagen ihr Elternhaus vor. Vom Speicher bis zum Keller entrümpelte sie alle unnötigen Dinge, wobei sie angeekelt, sich immer wieder in den ekligen Spinnennetzen verfang. Ihre Eltern wären stolz auf sie gewesen. Wie oft haben sie ihr in den Ohren gelegen, dass sie endlich den Müll aussortieren und sich auf die wichtigen Dinge konzentrieren sollte. Schließlich hatte sie ihr jahrelanges Versprechen eingelöst, zum großen Leidwesen Martinas, erlebten ihre Eltern es nicht mehr.

Nach tagelanger, anstrengender Arbeit lehnte sie sich entkräftet an die kühle, steinerne Mauer im Keller im Anwesen, trank einen Schluck aus ihrer Wasserflasche und betrachtete eingehend ihr Werk. Ein leises, nicht einzuordnendes Klicken riss sie aus ihrem erschöpften Zustand. Um dem Auslöser dieses Geräusches auf die Schliche zu kommen, untersuchte Martina fachmännisch das jahrhundertealte Gemäuer.

In der vierten Reihe von unten, wo sie mit ihrem kleinen Hinterteil anlehnte, befand sich eine winzige Öffnung. Sie war nur Fingerbreit groß, kaum erkennbar und doch war sie vorhanden. Ungläubig stand Martina davor und musterte dieses kleine Loch. Vorsichtig, beinahe zaghaft, tastete sie zuerst die umliegenden Steine ab. Martina konnte nichts Ungewöhnliches feststellen. Sie versuchte, den Stein herauszuziehen, was ihr nicht gelingen wollte. Also drückte sie den Stein ein winziges Stück hinein und augenblicklich erklang ein erneutes, leises Klicken, und die Öffnung entpuppte sich als eine handgroße Lücke. Sie war gerade breit genug, um mit der Hand durchzugreifen, was Martinas Neugierde noch mehr anstachelte. Vorsichtig griff sie hinein. Tastete mit den Fingern den linken Bereich hinter dem Stein ab. Doch fand sie nichts Greifbares in unmittelbarer Nähe. Langsam vollführte ihre Hand eine hundertachtzig Grad Drehung, bis ihre Finger an einer rauen Stelle verharrten. Überdeutlich spürte sie in dieser Sekunde ein Kribbeln auf ihrem Handrücken. Mit einem leisen Aufschrei zog sie eilends ihre Hand durch den schmalen Spalt. Der Anblick, der sich ihr bot, entlockte Martina einen lang gezogenen schrillen Schrei.

Auf ihrem Handrücken saß eine große schwarze Spinne, deren gelbliche Augen Martina durchdringend musterten. Die Spinne, oder besser die Mutter aller Spinnen, denn sie war genauso groß wie Martinas Handrücken, kletterte ohne größeres Interesse an ihrem Störenfried behände in ihr Versteck zurück.

Martina, deren Knie weich wie Schwabbelpudding waren und deren Herz wild raste, ließ sich angeekelt von diesem haarigen Tier auf den erstbesten Karton fallen und beobachtete misstrauisch den kleinen Schlitz in der Mauer. Fieberhaft überlegte sie, wie sie die Lücke verschließen konnte, ohne mit dieser übergroßen, ekelerregenden Spinne erneut in Kontakt zu kommen. Es wollte ihr absolut nichts Brauchbares einfallen, während sie ihren Blick nicht von diesem lockeren Stein loseisen konnte. Minutenlang starrte sie verbissen auf eben diesen handbreiten Spalt, ohne dass etwas nennenswertes passierte. Während sie dasaß und eine kahle Mauer anstarrte, gewann ihre unbändige Neugierde langsam erneut die Oberhand. Schnell schaute sie sich im Keller um und entdeckte unter Papieren und Holzstücken ein altes Bettlaken. Mit ihren Zähnen zerriss sie das mürbe Betttuch und wickelte sich einen kleineren Teil um die Hand. Schützend ausgestattet wollte Martina erneut ihr Glück probieren und den losen Stein bewegen.

Überaus vorsichtig bewegte sie ihre Hand in der Maueröffnung. Zu Martinas Glück muss diese überdimensional große Spinne sich einen anderen Ort der Ruhe gesucht haben. Martinas Fantasie jedoch trieb sie beinahe in den Wahnsinn. Vor ihrem geistigen Auge sah sie überdeutlich, wie sich ihre Hand in einem metergroßen Spinnennetz verfang. Ihrer tiefsten Überzeugung nach, besitzt eine riesige Spinne, auch ein riesiges Spinnennetz. Sie malte sich aus, wie sich ihre Finger wie kleine Fliegen in dem überdimensionalen Spinnennetz festhakten und von dem behaarten Tier angeknabbert wurden. Sie wollte ihre Hand schon wieder heraus ziehen, als sie endlich einen harten Gegenstand ertastete. Geschickt versuchte Martina an der festen Substanz zu ziehen, zu drehen, zu drücken und zu schieben. Bei ihrem letzten Versuch schallte durch die Kellerräume ein dreimal lauterer Klicken und dort, wo sich die kleine Lücke mit dem

losen Stein befand, öffnete sich mit einem dumpfen Geräusch eine mannshohe Tür spaltbreit. Durch die wenige Zentimeter geöffnete Tür erhaschte Martina einen Blick in ein dunkles Loch.

„Wie lässt du dich zur völligen Breite öffnen?“

Weißer Rauchschwaden erfüllten den Spalt mit ihrem Atem, aus dem eine eisige Kälte heraus strömte. Ernüchtert stand Martina vor diesem handdünnen Spalt und schaute sich die dahinter verborgene Verriegelung genauer an. Zu ihrer Verblüffung entdeckte sie einen einfachen, jedoch wirkungsvollen Mechanismus. Es war lediglich ein kleiner Bronzekasten, der beim Betätigen des Schiebers auf die Klinke fiel und somit die Tür vollends öffnete, was das dumpfe Geräusch des Fallens erklärte. Leicht wie eine Feder schwang die Tür auf, als Martina daran zog.

Verwundert und mit offenem Mund stand sie vor einem dunklen Verlies. Überdeutlich klappten ihre Zähne aufeinander, als sie ihren Rachen schloss. Mit Argusaugen versuchte Martina die Finsternis zu durchdringen. Stets auf der Suche nach der kolossalen Spinne oder anderem Getier, das hier lauern könnte.

Die Minuten verstrichen und nichts regte sich in diesen dunklen Gemäuern. Mit ihrem Handy bewaffnet setzte Martina erste zaghafte Schritte in die tiefschwarze Dunkelheit, die jede kindliche Vorfreude auf ein großes Geheimnis verschluckte.

Mit einem Klick hatte sie die Taschenlampe auf ihrem Handy aktiviert. Der starke Lichtstrahl durchbohrte die Dunkelheit und gab einen schmalen Blick auf den verlassenen Raum frei. Beängstigend und zugleich erwartungsvoll schlich sich Martina Zentimeter für Zentimeter in den geheimnisvollen Raum. Im Schein ihres Handys begutachtete sie voller Staunen das zurückgebliebene Inventar. Möbel aus einer längst vergangenen Zeit, die Martinas Herz höherschlagen ließen.

Ehrfürchtig ging sie im Lichtkreis ihres Handys das Verlies ab. Jahrelang standen Reliquien aus antiker Schönheit im Verborgenen und wurden jetzt von ihr neu entdeckt. Martina konnte ihr Glück kaum fassen. Der kleine Kreis des Lichtes huschte über die heutzutage begehrten Möbel aus einer anderen Epoche. Das verzierte Buffet aus Eiche stach Martina direkt ins

Auge. Auf dem kleinen Tisch, der unmittelbar hinter dem Buffet angrenzte, fand Martina lose Papiere, deren geschnörkelter Schrift sie erstmals keine Bedeutung beimaß. Die Mitte dieser unterirdischen Gruft nahm ein alter hölzerner Operationstisch ein, dessen abnehmbare Platte Spuren reichlichen Gebrauchs aufwies. Ihr Hauptinteresse galt jedoch den medizinischen Instrumenten, die sich im Schein der Handy-Taschenlampe ordentlich aufgereiht auf der Ablage des Buffets darboten. Von den verschiedensten Scheren und Klemmen, über Nadeln und Pinzetten bis hin zu Zangen und Sägen war alles vorhanden. Das Prachtstück unter ihnen, von dem Martina hypnotisch angezogen wurde, war jedoch das Skalpell. Ein scharfes und glänzendes Messer, das durch die Haut schnitt, als wäre sie aus Butter. Ehrfürchtig ließ Martina ihre Hand über das Sammelsurium dieser Gegenstände gleiten, ohne sie zu berühren.

Bevor Martina in der Lage war, den gesamten Raum auszuleuchten, ging ihrem Handy der Sprit aus und schlagartig erlosch das Licht, wodurch ihr die wichtigste und angsteinflößendste Entdeckung erstmals erspart blieb. Durch die geöffnete Tür drang ein matter Lichtstrahl in das dunkle Verlies und leise fluchend ertastete Martina sich den Ausgang, stets auf der Hut, ihrem ärgsten Feind, der großen Spinne nicht erneut zu begegnen.

Just war Martina dem düsteren Kerker entflohen, lief sie flink nach oben und suchte laut fluchend im gesamten Haus nach einer Taschenlampe. Nachdem sie endlich eine fand, wollte das Leben ihr erneut einen Streich spielen, denn natürlich waren die Batterien leer.

„Verdammt noch mal, das kann doch nicht wahr sein. Wenn man mal so ein altmodisches Ding wie eine Taschenlampe braucht, funktioniert sie natürlich nicht!“

Wütend über ihre eigene Nachlässigkeit, warf sie die Taschenlampe achtlos in die Ecke und machte sich schnellstens auf den Weg, um neue Batterien zu besorgen. Nur schwer konnte sie ihre Aufregung unterdrücken. Am liebsten wäre sie mit Vollgas zum nächsten Elektriker gefahren. Doch sie ermahnte sich selbst und beruhigte sich mit den Worten, dass es nur ein alter, geheimer und vergessener Raum mit altmodischen Möbeln war, der von Mäusen und Spinnen bewohnt wurde. Sie ahnte ja nicht, welche riesige

Entdeckung sie an diesem Tag in Wirklichkeit gemacht hatte und dass die Erforschung des Verlieses noch böse Überraschungen bereithalten würde.

Vor einem kleinen Elektroinstallationsgeschäft schaute Martina sich in Ruhe die Auslagen an und entdeckte einige starke Taschenlampen und Handscheinwerfer. Im Geschäft stand sie dann unschlüssig vor der riesigen Auswahl an Handlampen. Letztendlich brauchte sie nur ein paar neue Batterien für ihre Expedition mit der Taschenlampe.

Es war ein kleiner gemütlicher Laden. Die Regale und Vitrinen waren bis zum letzten Winkel mit allem möglichen Krimskrams vollgestopft. Martina fiel es schwer, hier auf Anhieb das Richtige zu finden. Kleine Kisten mit Schrauben, Nägeln und Kabeln sowie elektrische Geräte wie Radios, Lampen, Staubsauger und Waschmaschinen hatten ihren zugeordneten Bereich. Jeder freie Platz wurde genutzt. Es ergab sich ein Bild des übersichtlichen Wirrwarrs. Dafür bekam man in diesem Geschäft alles, was das Herz eines Elektrikers begehrte, von der kleinsten Schraube bis hin zu einem Wäschetrockner.

„Kann ich Ihnen helfen?“

Ein kleiner grauhaariger Mann schlich um die Theke herum. Die gesamte Statur dieser Person sah gedrungen und fettleibig aus. Seinen riesigen Bauch vorwärts schiebend, kam er näher und blickte Martina mit seinen braunen Schweinsaugen listig an. In seinen knubbeligen, fleischigen Fingern hielt er ein Taschentuch, mit dem er seinen permanenten Schweißfluss auffing. Seine wulstigen Lippen waren leicht geöffnet und ließen einen Blick auf braune Zähne erahnen. Im leichten Watschelgang kam der Besitzer auf Martina zu und versuchte mit einem freundlichen Lächeln seiner Kundin behilflich zu sein.

„Was kann ich für Sie tun?“, sprach er Martina mit einer lispelnden, hohen Stimme an, als er keine Armlänge von ihr entfernt stehen blieb. Blitzartig verschlug es Martina den Atem. Der penetrante Mundgeruch dieses Mannes erreichte sie wie eine Gaswolke.

Den Kopf leicht wegdrehend, versuchte Martina ihr Anliegen vorzubringen, wobei ihr der lüsterne Augenausdruck dieses Mannes nicht entging. Mit einem anstößigen Blick musterte dieser schmierige, fette Typ

Martina von Kopf bis Fuß. Interessiert beobachtete er, wie sie in ihren kurzen, knalligen Shorts und mit einem leichten Top bekleidet dastand. Während sich ihre Brüste bei jedem Atemzug leicht hoben und senkten, fuhr sie sich fahrig über ihre braunen kurzen Haare. In ihren kastanienbraunen Augen spiegelte sich der Ekel, den sie diesem Mann gegenüber verspürte, wider. Derweil starrte der Ladenbesitzer weiter auf Martinas schlanke und knabenhafte Figur. Angewidert von den notgeilen Blicken wollte Martina den Laden schon fluchtartig verlassen, als ihr Blick wie magisch angezogen auf einen gelben Handscheinwerfer fiel. Schnell drehte sie sich zum Verkäufer zurück und sprach mit einer lieblichen Stimme.

„Ich glaube, ich habe genau das Richtige entdeckt. Dieser kleine, gelbe Handscheinwerfer sieht aus, als wäre er das, was ich suchte. Nicht zu teuer, nicht zu groß oder zu schwer und mit genug Lichtleistung für mein Unternehmen.“

Ein strahlendes Lächeln erhellte Martinas Gesicht, während sie wie ein Wasserfall plapperte, um dieser unangenehmen Situation schnellstmöglich zu entfliehen. Kurz darauf stand sie, einen frischen tiefen Atemzug nehmend und mit dem kleinen Scheinwerfer vor dem Laden. Sie war froh, dieser misslichen Lage entronnen zu sein, ärgerte sich aber gleichzeitig, diesem unangenehmen Lustmolch nicht die Meinung gezeigt zu haben.

Das geheime Verlies

Hyperventilierend vor Aufregung schaltete Martina ihren Handscheinwerfer ein. Die Entriegelung der geheimen Tür war jetzt für sie keine Herausforderung mehr. Ausgerüstet mit ihrem kleinen Scheinwerfer sah sie augenblicklich alles in einem besseren Licht und die gespenstischen, langen Schatten an dem kahlen Gemäuer ignorierte sie.

Langsam, fast ehrfürchtig, unternahm Martina erneut die ersten Schritte auf der Entdeckungsreise in diesem dunklen Kellerverschlag auf sich. Angestachelt durch ihren Forscherdrang spielten Martinas Sinne ihr einen Streich. Ein alter modriger Geruch verschlug ihr den Atem, den sie bei der ersten Erkundung nicht bemerkt hatte.

Jeden Zentimeter leuchtete sie in dem vielleicht vierzig Quadratmeter großen Raum ab. Sie schaute in die verschlossenen Türen des Buffets, öffnete Schublade um Schublade, las die Beschriftungen der kleinen Medizinfläschchen und erblickte die Unmengen an Papieren, die sie kurz durchblätterte. Später wollte Martina diese Unterlagen in Ruhe durchsehen. Momentan war sie viel zu aufgewühlt und viel zu neugierig, was dieses Verlies noch zu verbergen hatte. Von einer unbestimmten Unruhe angetrieben, durchstöberte sie den Raum weiter. Im hintersten Winkel, versteckt in der Dunkelheit, stand ein eleganter Sessel, der die gleichen Verzierungen aufwies wie das Buffet. Bedächtig schritt Martina auf diesen klobigen Sessel zu. Im Zwielficht erkannte sie nicht, warum dieses Möbelstück so deformiert aussah. Aus irgendeinem tief verborgenen Grund richtete sie den starken Lichtstrahl nur zögerlich auf dieses Ungetüm. Sogleich entrann ihr ein spitzer Schrei, während ihre Lampe zu Boden polterte. Unbeholfen stolperte sie rückwärts dem Ausgang entgegen, stieß mit dem Rücken gegen den Operationstisch und klammerte sich aufgelöst daran fest.

„Was war das?“, wisperte Martina eingeschüchtert von ihrer kuriosen Entdeckung.

„Eine Mumie? Aber...? Wer...? Nein das kann nicht sein“, stammelte sie verwirrt. Von einer Panikattacke ergriffen, stand sie angelehnt am Tisch und holte tief Luft, um sich zu beruhigen.

„Hab dich nicht so. Es ist wahrscheinlich nur eine lebensgroße Puppe“, sprach Martina sich laut Mut zu. Zitternd griff sie sich ihre Lampe, die zum Glück den Sturz überlebt hatte, und richtete den Strahl erneut auf die düstere, gruselige Ecke. Martina gefror das Blut in den Adern, als sie mit wackligen Schritten näher herantrat. Abwechselnd wurde ihr warm und kalt. Blass wie die Mumie vor ihr, musterte Martina dieses eigenartige Gebilde eingehender. Eingehüllt in Stofffetzen saß eine Gestalt im Sessel, deren Betrachtung sie nicht einmal ihrem ärgsten Feind gewünscht hätte. Es war kein Mensch, aber es war auch keine Mumie. Es war ein Stück Leder. Nein, es war die Haut eines Menschen in Lebensgröße, verarbeitet zu haltbarem Leder. Nur das weder ein Mensch noch sein Skelett vorhanden war. Martina konnte kaum glauben, was sie sah. Dieses Stück lederne Haut saß gehalten von einer Schneiderpuppe kerzengerade da und schaute mit ihren künstlichen Augen anklagend auf den Eingang des Verlieses. Schnell verließ Martina der Mut und sie traute sich nicht, näher heranzutreten, aber auch aus der Entfernung verspürte sie das Dämonische, das diese grotesk-makabre Darstellung umgab. Schweißgebadet stand sie keine zehn Schritte entfernt und kämpfte mit ihrer aufsteigenden Übelkeit. Fasziniert und abstoßend zugleich betrachtete sie dieses Abbild eines Menschen. Klammheimlich fragte sie sich, wer auf diese bizarre Idee kam. Welcher psychopathische Mensch wäre in der Lage, dieses Stück Haut auf solch dramatische Art darzustellen und es über Jahre, wenn nicht sogar Jahrhunderte, in diesem Gewölbe einzusperren. Bei dem Gedanken, dass sie all die unbeschwerten Jahre ihrer Kindheit mit diesem Stück menschlicher Haut unter einem Dach gelebt hatte, übermannte der Brechreiz sie dann doch noch.

Rekordverdächtig sprintete Martina die Treppen hinauf und erwischte in allerletzter Sekunde die Toilette, bevor sich ihr Mageninhalt seinen Weg nach draußen suchte. Zitternd kauerte sie vor dem Klo und konnte nicht begreifen, was für einen grauenvollen Fund sie gemacht hatte.

Nur langsam erholte sie sich. Eiskaltes Wasser, das Martina sich ins Gesicht spritzte, erweckte ihre Lebensgeister kaum. Sie wollte nur noch die Mauer verschließen und ihren verborgenen Fund vergessen. Ihre Neugierde wurde auf eine dramatische Art und Weise gestoppt, die Martina nie für möglich gehalten hätte. Langsam stieg sie die Treppe hinunter. Einen letzten enttäuschten Lichtkreis zog sie durch den Raum, wobei sie strengstens vermied, in die Nähe dieses befremdenden Gebildes zu leuchten.

Unerwartet, tauchten am äußersten Rand des Lichtscheins die unzähligen Papiere und medizinischen Instrumente auf. Elektrisiert von den handschriftlichen Aufzeichnungen, wollte Martina herausfinden, wozu dieser geheime Ort diente und welche grauenvollen Verbrechen hier begangen wurden.

Im Schein ihrer Lampe überflog sie die Seiten und traute ihren Augen nicht. Schwarz auf weiß lieferten diese Notizen Einblicke in unzählige Verbrechen.

In einer Hand trug sie vorsichtig die schriftlichen Nachweise, in der anderen den Handscheinwerfer, als der Lichtkegel das Skalpell streifte. Was für Martina in der Abgeschiedenheit dieser Dunkelheit unerklärlich war und doch vor ihren Augen passierte, empfand sie befremdend. Das Skalpell reflektierte das Licht des Handscheinwerfers. Nach Jahren der Finsternis und Isolation war das Skalpell weder matt noch fleckig von der oxidierten Luft, sondern blendend grell verfiel sich die Lichtquelle in diesem alten chirurgischen Instrument und warf sie gebündelt auf Martinas Körper zurück. Von einer unsichtbaren Macht getrieben, ergriff sie das blinkende Stück Stahl. Kaum spürte sie das kalte Instrument in ihrer Hand, erlebte sie eine Erscheinung, die sie erneut bis aufs Mark schockierte.

Als Martina das Skalpell fest umschlossen hielt, verspürte sie in ebendiesem Augenblick ein leichtes Kribbeln auf ihrer Handfläche. Ihr Kellerverlies verschwand und sie wurde in eine andere Zeit teleportiert. Ein leichtes Brennen auf ihrer Handfläche verriet ihr, dass etwas Unvorhergesehenes geschehen sein musste, obwohl sie keine Veränderung spürte. Vorsichtig schaute sie sich in ihrer neuen Umgebung um. Was ihre Augen jedoch in diesem Moment erfassten, war für Martina eher verstörend

als erhellend. Es war dasselbe Verlies, derselbe Raum, in dem sie sich befand, und doch war er irgendwie anders.

Auf dem hölzernen Tisch lag eine Frau, die an Armen und Beinen gefesselt war. Martina verstand nicht, wo dieses Geschöpf so unerwartet her kam oder was hier vor sich ging. Jedoch konnte Martina sich nicht einfach abwenden. Sie konnte und wollte nicht dieses weibliche Wesen eiskalt ihrem Schicksal überlassen.

Auch wenn Martina keinen Laut vernahm, konnte sie deutlich erkennen, wie diese gefesselte Frau ihre Lippen zu einem stummen Schrei öffnete. Ihr Gesicht, das sich schmerzvoll verzog und wie sie kraftlos sich in ihren Fesseln hin und her warf.

Von ihrer Umgebung hingegen nahm Martina nichts wahr. Sie sah nur diese arme, hilflose Frau, die wie aus heiterem Himmel vor ihr lag. Weder sah sie den jungen Mann, der ihr in so vielem glich, noch die vielen verschiedenen Petroleumlampen, die den Keller mit ungleichmäßiger Helligkeit erfüllten. Auch die antiken medizinischen Instrumente oder Reagenzgläser auf dem Tisch sah sie nicht. Martinas Aufmerksamkeit galt einzig dieser Frau in ihren zerlumpten Kleidern.

„Oh Gott, wo bin ich hier? Ist das die Mumie, die ich in meinem Keller gefunden habe?“

Schnell versuchte Martina die Fesseln der Frau zu lösen. Das Skalpell, das sie unbewusst fest in ihrer Hand hielt, legte sie vorsichtig neben dem angeketteten Geschöpf ab. Postwendend kehrte Martina in ihre Wirklichkeit, in ihr Verlies, in ihr vertrautes Zuhause zurück.

Triefend vor Schweiß stand sie an den Operationstisch gelehnt, während sie sich mit den Händen die hölzerne Platte des Tisches abstützte.

Angeekelt von der diffusen Eingebung, dass diese schmutzige Frau genau dort gelegen hatte, zog sie rasch ihre Hände zurück. Jedoch ließ sie der Gedanke an das Gesehene nicht los und Martina musste noch einmal begierig die Hände über das robuste Holz streichen lassen. Fassungslos starrte sie auf den Tisch. Dieser Tisch, der einst für Folter und Blutvergießen in dem Verschlag stand und jetzt nur noch ein Relikt aus

vergangenen Tagen darstellte. Zugleich wanderte ihr Blick nochmals in die dunkle Ecke mit diesem monströsen Hautgebilde im Sessel.

„Was war das denn nun schon wieder? Wo in Gottes Namen war ich und wieso bin ich jetzt wieder hier und wer zum Teufel ist diese Frau gewesen? Was zum Kuckuck geht hier nur vor sich? Bin ich, seit ich diese vermaledeite Tür öffnete, verhext?“

Wütend spie Martina ihre aufkeimenden Fragen lauthals hinaus, während sie das Skalpell misstrauisch begutachtete, das immer noch zwischen ihren Händen auf dem alten Operationstisch lag, während sich die feuchten Abdrücke auf dem Tisch langsam auflösten.

Das Bild dieser armen Frau ging ihr einfach nicht aus dem Kopf, zu gerne hätte sie dem armen Geschöpf geholfen. Niemand hatte das Recht, einem anderen Menschen solche Folterungen anzutun.

Misstrauisch und überaus vorsichtig ergriff sie noch einmal das kalte Metall, bereit, es augenblicklich fallen zu lassen, während sie in eine andere, frühere Zeit katapultiert wurde.

Als Martina erneut in dem Petroleum erleuchtetem Verlies erschien, hatte sich die Situation verändert. Die Frau in den zerlumpten Kleidern lag nicht mehr auf dem blutgetränkten Operationstisch. Sie saß gefesselt auf einem Stuhl. Nicht auf dem monströsen Sessel, wie Martina augenscheinlich registrierte. Der Sessel stand vereinsamt im düstersten Winkel des Raumes.

Verstohlen nahm Martina sich die Zeit und schaute sich im Verlies um, wobei sie zum ersten Mal den Mann am Bunsenbrenner bemerkte. Konzentriert beobachtete er die dampfende Flüssigkeit. Adrett gekleidet stand er lässig an das Buffet gelehnt. Die Ärmel seines weißen Hemdes waren feinsäuberlich hochgekrempelt. Seine schwarze Weste, die den Kragen des Hemdes umrahmte, bildete einen scharfen Kontrast zu seiner grauen, hochgeschnittenen Hose. Nur seine braunen, ausgelatschten Halbstiefel passten nicht so richtig ins Bild des stattlichen jungen Mannes, dessen Gesicht unter einem sorgsam gestalteten Vollbart verschwand. Seine braunen Haare lagen akkurat am Kopf und seine Augen huschten abwechselnd und gedankenversunken zwischen der Frau, dem Bunsenbrenner und seinen ausgebreiteten Unterlagen hin und her.

Martina erkannte die Einrichtung wieder. Das Buffet mit der herausstehenden Ablage, die vielen kleinen unterschiedlich beschrifteten Fläschchen und der kleine Bunsenbrenner. Eine einfache, aber effektive Erfindung des neunzehnten Jahrhunderts, in das Martina augenscheinlich zurückversetzt wurde. Der kleine hölzerne Tisch, gerade groß genug, um ein paar Sachen abzulegen, war mit losen Seiten, einem Tintenfass sowie einer schmückenden Schreibfeder dekoriert. Bei dem Buffet standen die Flügeltüren halb geöffnet und so konnte sie einen Blick auf die vielen verschiedenen Medikamente und Flüssigkeiten werfen. In einem Schubfach lagen die verschiedensten chirurgischen Instrumente.

Während Martina fieberhaft überlegte, wie sie dem armen gefesselten Wesen helfen konnte, schritt sie rasch auf den Stuhl zu. Mutig erfasste sie eines der Hanfseile und wollte den Knoten lösen. Zu ihrer großen Bestürzung griff sie ins Leere und kippte vornüber, was ihr eine schmerzende Nase einbrachte. Fuchsteufelswild versuchte sie ihr Glück erneut und prompt viel sie noch einmal auf ihre inzwischen blutige Nase. Aufgebracht wandte Martina sich dem Herrn mit der dunklen Weste zu, dessen schlanke Gesichtszüge sich wie ihr eigenes Abbild darboten. Sie wollte partout der armen Frau helfen, auch wenn sie keine Ahnung hatte, wie sie es anstellen konnte.

„Ähm, hallo, Sie da? Entschuldigung, aber...“

Fassungslos starrte sie den jungen Mann an, der keine Notiz von ihr nahm.

„Hören Sie mich? Verstehen sie, was ich sage?“

Mehrmals versuchte Martina sich bemerkbar zu machen, ohne Erfolg. Mit Händen und Füßen gestikulierte sie inzwischen, um irgendeine Art der Aufmerksamkeit herauszufordern. Wobei sie unaufhörlich plapperte, dass Menschenraub ein schweres Verbrechen wäre, und dass sie seine kriminellen Handlungen nicht gut heißen konnte. Je länger Martina sich diesem Dilemma ausgesetzt sah, desto größer wurde ihr Zorn, wobei sie nicht bemerkte, dass ihre Stimme einen immer schrilleren und lauterem Klang annahm. Der adrett gekleidete Mann ließ sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen. Wütend trat Martina auf ihn zu, versuchte ihn an seiner

schicken Weste zu packen und gehörig die Meinung zu geigen. Jedoch kam es ganz anders, als Martina es sich erhoffte.

„Erklären sie mir bitte, was sie hier unten in meinem Verlies veranstalten. Ich werde bei ihren kriminellen Machenschaften nicht tatenlos zusehen“, spie Martina ihre Worte heraus und mit festem Schritt trat sie auf den mysteriösen Mann zu. Sie wollte ihn ergreifen und rütteln. Das Geschehene ungeschehen machen. Wollte seine bornierte Art einen gewaltigen Dämpfer verpassen.

Fest umschlossen hielt sie das Skalpell in der einen Hand, während sie mit ihrer freien nach dem jungen Mann griff. Wütend über dessen Unverfrorenheit, sie einfach zu ignorieren, näherte sie sich dem befremdenden Herrn. Sie war bereits so nah, dass sie jede Sekunde den edlen Stoff seiner Weste würde berühren können. In diesem Augenblick bewegte er sich vom Tisch weg und wandte sich unbewusst Martina zu.

Ihre Gesichter waren nur noch Millimeter voneinander getrennt, sodass Martina sein Rasierwasser riechen konnte. Oder war es nur Einbildung? Sie schaute geradewegs in seine nachdenklichen, rehbraunen Augen. Die kleinen Fältchen, die sich um die Augenpartien bildeten, stachen haarscharf hervor. Von Angesicht zu Angesicht konnte sie sogar die akkurat geschnittenen Barthaare erkennen. All das bemerkte Martina im Bruchteil einer Millisekunde, bevor sie erschrocken und mit einem quiekenden Laut zurücksprang.

Nachdem sie sich von dem Schreck erholt hatte, nahm sie verdutzt wahr, dass der Mann sie immer noch nicht beachtete. Er registrierte weder Martinas Anwesenheit noch ihre verhallenden Schreie.

„Wie dumm von mir. Natürlich, er ist bestimmt schon lange tot. Dieses Buffet, die gesamte Einrichtung sieht neu aus. Nicht wie in meinem Verlies. Was bedeutet, dass dies alles vor über hundert Jahren stattfand. Aber wieso jetzt? Und wieso ausgerechnet ich?“, überschlugen sich Martinas Gedanken.

Während der junge Mann seiner Tätigkeit beim Bunsenbrenner verfolgte, erhoffte Martina irgendeinen Anhaltspunkt zu entdecken, der ihr die Identität dieses Mannes verraten würde. Da sie jedoch keine Hinweise fand, beschloss sie ihn erstmals Mister X zu nennen.

Nach einiger Zeit erwachte Mister X erneut aus seiner starren Position und begab sich plötzlich zu der Frau hinüber. Martina stiefelte Mister X hinterher. Sie war gespannt wie ein Flitzebogen, was dieser unheimliche Herr vorhatte.

Erwartungsvoll warf sie einen Blick auf das weinende Geschöpf, das sich nicht kampflos geschlagen gab. Diese befremdende Konstellation, die Martina dabei erblickte, glich einem Stummfilm. Während sie wachsam das tonlose Zusammentreffen von Mister X und der weiblichen Person verfolgte, erschien ihr ein interessanter Gedanke. Weshalb sie sich stichpunktartig Szenen einprägte. Später wollte sie alles genauestens in Form eines Tagebuchs festhalten und über die Gräueltaten eines Mannes im früheren Jahrhundert berichten.

Martina, die bis zum heutigen Tag kein Interesse an aller Art von Folter und Blut hatte und es sogar verabscheute, sich wie andere junge Menschen Horrorfilme anzusehen, schaute wie gebannt auf Mister X und erwartete seine nächsten Schritte. Beinahe liebevoll half er seiner Gefangenen aufzustehen und begleitete sie am Arm führend zum Operationstisch. Die Frau, wahrscheinlich eine Prostituierte, erahnte ihr Schicksal anhand der vielen unterschiedlichen medizinischen Instrumente, die auf dem Buffet bereit lagen. Urplötzlich setzte ihre Gegenwehr ein, doch ohne jeglichen Erfolg. Mister X war um ein vielfaches stärker. Abrupt warf er sie auf den Tisch und fesselte die Frau, sofort erstarb jegliche Gegenwehr ihrerseits.

Mit großen Schritten kam Mister X geradewegs auf Martina zugelaufen. Es bestand keine Möglichkeit mehr zu fliehen, weswegen der Herr geradewegs durch Martina hindurch lief, wie ein Gespenst durch Mauern. Es erfasste sie ein eiskalter Schauer und erschrocken beobachtete Martina, wie Mister X leicht verwundert stehen blieb und sich umschaute. Er musste es auch gespürt haben. Offenkundig fand er jedoch keine Erklärung für diesen Kälteschock und setzte seine eigentliche Beschäftigung fort.

Irritiert wusste Martina nicht, was jetzt auf die Prostituierte zu kam und das Gefühl der Aussichtslosigkeit machte sich in ihr breit. Zu gerne hätte Martina der Frau geholfen, jedoch war sie nur dazu verdammt, als stumme Zeugin die folternden Schritte mit ansehen zu müssen.

Wütend schleuderte sie das Skalpell, das sie bis jetzt sorgfältig in ihrer Hand umschlossen hielt, in eine Ecke. Augenblicklich befand sie sich wieder in ihrem eigenen Kellerverlies. Sie stand vor den verrosteten Fußfesseln und schaute ungläubig auf sie hinab, während das Skalpell, das sie in einer anderen Zeit in einem Winkel geworfen hatte, hier in genau der gleichen Ecke lag und sie verhöhnte. Ja, Martina kam es so vor, als ob das Skalpell sie verspotten würde. Wütend verpasste sie ihm noch einen Tritt, sodass es scheppernd gegen die Mauer stieß und sich nachhaltig klirrend um sich selber drehte. Ihr Plan, der gezeißelten Frau zu helfen, hatte sich in der Sekunde erledigt, als Mister X einfach durch sie hindurch lief. Dieses Gefühl der eisigen Kälte gab ihr für diesen Ausflug den Rest und verärgert schloss sie die Geheimtür. Aus einem unerfindbaren Grund öffnete Martina noch einmal die Tür zum Verlies und ergriff mit ihrem Taschentuch das Skalpell.

Kameraaufzeichnung

Zum ersten Mal seit dem Tod ihrer Eltern verbrachte Martina eine Nacht in dem Haus ihrer Kindheit. Sie war zu erschöpft, um noch in ihre Stadtwohnung zu fahren. Obwohl sie dem erdrückenden Schweigen in diesem Haus lieber entronnen wäre. Es war eine unruhige, erschreckende Nacht. Die Bilder aus dem Verlies ließen sie kaum zur Ruhe kommen.

Am nächsten Tag wollte Martina zur Uni fahren und sich für ihr neues Studienfach einschreiben, entschied sie vorm Einschlafen.

Der Morgen begann mit strahlendem Sonnenschein und während sie genüsslich ihren Kaffee trank, fiel ihr Blick auf das blinkende Metall. Interessiert nahm sie das Skalpell von ihrem Küchentisch und untersuchte es, während sich ein einzelner Sonnenstrahl auf diesem mächtigen Instrument verfiel. Geblendet von der plötzlichen Helligkeit, traf sie eine schwerwiegende Entscheidung.

Spontan warf sie ihre heutigen Pläne über Bord, da ihre Gedanken im Verlies festgingen und sie sich auf nichts konzentrieren konnte. Sie musste wissen, welche neuen Horrorszenarien Mister X in seinem dunklen Verlies veranstaltete. Zu gerne wäre sie sofort, von ihrem Küchentisch aus, in ein anderes Jahrhundert gereist. Denn für Martina war es unvorstellbar, dass es nur in dem Kerker seine mächtige Kraft entfaltete.

Im Keller schaute sie ein wenig misstrauisch. Die Spinne war ihr noch allzu gut im Gedächtnis geblieben. Allein der Gedanke reichte und ihr lief es eiskalt den Rücken hinunter. Dann überwand sie ihren anfänglichen Ekel und in Handumdrehen hatte sie den Eingang geöffnet. Zu ihrer Sicherheit hatte Martina das Skalpell in das Taschentuch und zusätzlich in ein altes Etui aus dem Bestand ihres Vaters verstaut.

Beherrscht drehte Martina sich im Kreis, als ihr die losen Blätter auffielen. Bei ihrem gestrigen Wutanfall hatte sie die Aufzeichnungen aus längst vergangenen Tagen völlig vergessen. Im Licht ihres Handscheinwerfers versuchte Martina, die verblasste, alte Schrift zu entziffern. Ein Plan reifte in ihr, als sie die schnörkeligen Buchstaben betrachtet.

Wie dieser geheimnisvolle Mister X, wollte Martina nichts unversucht lassen, um diese furchtbaren Morde, diese entsetzlichen Gräueltaten für die Zukunft festzuhalten. Vielleicht würden ihre Aufzeichnungen dazu beitragen, den Opfern oder zumindest ihren Nachfahren, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Aber wie sollte sie es anstellen?

„Ok, ein akkurat ausgearbeiteter Plan muss her! Vergiss erst einmal Mister X und seine Foltermethoden. Am besten wäre es, wenn ich alles aufzeichnen könnte und später als Beweis das Video den Nachkommen zeige.“

Sie nahm die alten Aufzeichnungen an sich und eilte zurück in die Küche.

„Wo beginne ich mit meiner Recherche? Am einfachsten wäre es, wenn ich heraus finde, wer diese kleine Villa erbaute. Auch wenn dieses Haus sich seit Jahren in unserem Familienbesitz befindet, muss es nicht zwangsläufig von einem meiner Vorfahren erbaut worden sein.“

In der Küche packte sie ihren Laptop aus und begann, einzelne Punkte zu notieren:

1. Videokamera (Würde ich im früheren Jahrhundert Aufzeichnungen tätigen können?)
2. Wie verhält sich die Zeit? (Bleibt sie stehen, läuft sie langsamer oder schneller oder sind die Zeiten identisch, während ich mich im Verlies befinde?)
3. Wer erbaute dieses Haus?
4. Wer war der erste Mieter?
5. Wie kam diese Villa in unseren Familienbesitz?
6. Wer ist Mister X und wer ist diese Frau?
7. Warum kann ich nicht hören, was sie sprechen? Und warum sehe ich sie, sie mich aber nicht?
8. Ein Block, um die ersten Notizen gleich an Ort und Stelle aufzuschreiben.

„Eine Inventarliste aus dem Verlies wäre hilfreich, wenn ich mir später alles in Ruhe aufschreiben will“, dachte Martina und machte sich einen zusätzlichen Punkt zu ihrer kurzen Aufstellung.

Auf der Suche nach der alten Videokamera ihres Vaters, fand sie eine alte Uhr zum Aufziehen. Den Einkaufsblock ihrer Mutter nahm sie ebenso an sich, wie das Ladekabel für ihren Handscheinwerfer. Kurz nahm sie sich noch die Zeit und betrachtete nachdenklich das Skalpell, bevor sie in den Keller aufbrechen wollte.

„Obwohl ich keine Ärztin bin, sieht dieses metallene Schneidinstrument ganz normal aus. Warum besitzt du diese Wirkung? Was hat es mit dir auf sich? Und vor allem: Wieso habe ausgerechnet ich dich gefunden?“

Versunken in der Betrachtung des Skalpells, häuften sich ihre Fragen, auf die sie unbedingt die Lösung finden musste. Geistesabwesend hing sie ihren Gedanken nach und bemerkte nicht, wie die Zeit verrann. Eher zufällig fiel ihr Blick auf die alte Armbanduhr und ihr Herz sackte ihr in die Hose.

„Wo ist nur die Zeit geblieben?“ Erschrocken sprang sie vom Stuhl auf, wobei sie überlegte, dass die erste Recherche im Internet warten muss. Mit großen Schritten und bepackt wie ein Maulesel, stieg sie erneut in den Keller hinab. Kaum hatte sie die Tür zum Verlies geöffnet, begann sie mit den Vorbereitungen.

Sie drehte sich im Kreis, nahm jeden Winkel exakt in Augenschein. Den Klapptisch aus dem Garten platzierte sie in einer Ecke, direkt neben der Geheimtür. Richtete darauf die Kamera und den Handscheinwerfer als Lichtverstärker in den Raum aus. Den Schreibblock und das Skalpell legte sie auf den äußersten Rand des kleinen Tisches.

Einen prüfenden Blick und ihre Reise konnte beginnen. Die Kamera war mitsamt der Uhr- und Datumsanzeige eingestellt. Die alte Armbanduhr startklar und für genug Licht, um das Schauspiel auszuleuchten, hatte Martina ebenfalls gesorgt. Jetzt konnte sie stichpunktartig ihre ersten Notizen festhalten. Nur Schade, dass sie dieses Erlebnis mit niemandem teilen konnte, stellte Martina traurig fest. Wie viel Spaß würde es machen, mit Clarissa gemeinsam auf Entdeckungstour zu gehen, dachte sie wehmütig an ihre Freundin.

Aufgeregt nahm sie das blanke Metall in ihre Hand, während das Taschentuch achtlos zu Boden glitt. Augenblicklich befand sie sich in dem

düsteren Verlies, circa hundert Jahre früher. Nach einem kurzen Blick erkannte Martina, dass Mister X eine neue Frau in seiner Gruft festhielt. Dem Äußerlichen nach, ebenfalls eine Prostituierte aus einer anderen Zeit, einem anderen Jahrhundert.

Die junge Frau lag ohnmächtig auf dem hölzernen Tisch. Wobei Martina bei genauerem Hinsehen erkannte, dass ihre Finger an der linken Hand fehlten. Mit quietschenden Turnschuhen näherte Martina sich, ihren Augen nicht trauend, dem hölzernen Operationstisch.

Schwitzend stand Mister X über sein Opfer gebeugt und säbelte mit einer stumpf wirkenden Säge an ihrer rechten Hand herum, wobei er an den Fingerknochen regelrecht verzweifelte. Von den unzähligen Amputationen war das Werkzeug sehr in Mitleidenschaft gezogen worden und mit großer Anstrengung riss er eher die Knochen heraus, anstatt sie abzusägen.

Martina entdeckte in der immensen Blutlache, die rund um den Tisch verteilt war, die Stummel der abgetrennten Zehen und Finger. Dieser Anblick war zu viel des Guten für sie und das Skalpell fiel ihr scheppernd aus der Hand. Fassungslos starrte sie auf den Boden, der in einer anderen Zeit einem Blutmeer glich. Martina konnte ihre Tränen nicht zurückhalten und verließ fluchtartig den Ort des Schreckens. Wie von Sinnen rannte sie in ihr ehemaliges Kinderzimmer und schmiss sich mit einem lauten Wehklagen aufs Bett, geplagt von einem nicht endenden Weinkrampf. Minuten vergingen, es können auch Stunden gewesen sein, bis Martina endlich in der Lage war, sich dem Erlebten zu stellen. Langsam schleppte sie sich ins Bad.

„Ok, ok, ok ... nein, nichts ist ok! Es ist zum Kotzen! Wer ist dieser Irre in meinem Keller?“, schrie sie ihr Spiegelbild an.

Während Martinas gebrochene Stimme im Bad verhallte, betrachtete sie ihr Spiegelbild. Kränklich sah sie aus. Rote traurige Augen starrten aus dem Spiegel zurück. Die verschmierte Wimperntusche zog lange schwarze Striche über ihr schlankes Gesicht, diente sinnbildlich ihrer Trauer.

Nachdem sie die Sintflut von Tränen weggewaschen hatte, legte sie einen Zwischenstopp in der Küche ein. Die Wasserflasche trank sie in einem Zug

leer und schob sich ein paar Kekse in den Mund, bevor sie sich auf den alpträumenhaften Weg zurück in den Keller machte.

„Zuerst werde ich mich um die Kamera kümmern, obwohl ich das Verlies fluchtartig verlassen habe, wird sie bestimmt weiter gelaufen sein. Dann werde ich ... Ach, Mist. Wenn nichts auf der Kamera ist, brauche ich einen neuen Plan. Darum, zuerst die Kamera“, überlegte Martina, während sie noch ihre Kekse kaute.

Das bange Gefühl in ihrem Magen verlies sie nicht, als sie die steinerne Treppe in den Keller hinab nahm. Dunkel stand die Videokamera auf dem Tisch. Der Akku war leer, während ihre übergroße Taschenlampe noch in der richtigen Position verharrte. Unberührt lag der Schreibblock neben der Kamera. Nichts hatte sich in der Zeit ihrer Trauer verändert. Nur ihre innere Einstellung hatte gelitten. Ihre unerschrockene Freude auf Entdeckungen hatte erneut einen gewaltigen Dämpfer erlebt.

Nichtsdestotrotz schnappte sie sich ihren Block und machte sich daran, die Aufnahmen zu kontrollieren. Tabellenförmig schrieb sie auf:

14. April 2010 - 14 Uhr

Kellerverlies/Buschallee

14. April 18..? – 14 Uhr?

Kellerverlies/ Buschallee?

Martina schnappte sich ihre Kamera und machte es sich kurzerhand auf dem kalten Boden gemütlich. Warum sollte sie erst nach oben gehen. Wenn die Kamera nichts aufgezeichnet hatte, war ihr erster Versuch sowieso gescheitert und sie musste sich noch einmal in die Vergangenheit zurückbegeben, überlegte sie, während sie den Akku des Aufnahmegeräts wechselte.

„Kamera an und los geht`s“, sprach Martina laut, um diese unheimliche Stille zu durchdringen. Ein Rauschen erklang, begleitet von einem schwarzen Bildschirm. Dann erkannte Martina ihr eigenes Gesicht, wie sie die Kamera richtig positionierte und ihre erste Dokumentation euphorisch eröffnete.

„Es ist Dienstag, der 14. April 2010, 14 Uhr und zwei Sekunden in der Buschallee 13. Heute will ich herausfinden, wie ein Skalpell mich in ein anderes Jahrhundert transportieren kann und welche Mächte dabei

mitspielen. Zum Beispiel: ob sich mein Körper weiterhin in meinem Keller befindet und wie die Zeit in der Zwischenzeit hier verrinnt oder ob sie für mich stehen bleibt, weshalb ich mich an zwei Orten gleichzeitig aufhalten kann.“

Martina stoppte die Aufnahme und atmete tief durch. Sie hatte Angst vor dem, was sie gleich sehen oder eben nicht sehen würde. Irgendwie klang alles nach einem billigen Science-Fiction-Roman und doch fühlte es sich sehr real für Martina an.

„Ok. Los geht es. Schließlich habe ich die Quälerei mit den abgeschnittenen Fingern und Zehen als Augenzeugin bereits erlebt. Dann schaff ich es auch nochmals“.

Lautstark machte Martina sich Mut, ehe sie die Aufzeichnung aktivierte. Sie ließ die Aufnahme weiterlaufen und sah sich selbst ein paar Schritte nach hinten treten. Das Skalpell mit dem Taschentuch umwickelt war in ihrer rechten Hand. Interessiert beobachtete Martina ihre eigene Vorgehensweise, wie sie sich vor nicht allzu langer Zeit bereit machte. Bereit für ein verrücktes Experiment.

Exakt verfolgte Martina, wie sie das Taschentuch abwickelte und fest das Skalpell umfasste. Doch was sie nun zu sehen bekam, ließ Martina frustriert resignieren.

„Verdammt, verdammt, verdammt. Das ist doch nicht zu fassen. Ich stehe nur rum und nichts verändert sich. Wie soll ich da irgendetwas beweisen können, wenn nichts passiert oder im Bildschirm erscheint?!“

Minutenlang starrte Martina auf den kleinen Monitor und minutenlang geschah nichts. Martinas müder Blick schweifte ab, bis das Bild sich ruckartig veränderte.

Mit neu gewecktem Interesse starrte sie den Bildschirm an, doch entweder machte die Batterie erneut schlapp oder ein elektrisches Kraftfeld verursachte Störungen während der Aufzeichnung. Dann sah Martina, wie sie in Tränen aufgelöst aus dem Keller stürmte. Unbeachtet blieben der Block, die Lampe und die Uhr als stumme Zeitzeugen zurück.

Clarissa

Verzweiflung machte sich in Martina breit. Sie musste unbedingt raus und auf andere Gedanken kommen. Die vier Wände erdrückten sie buchstäblich. Die Erinnerung an den Amputationen war zu frisch, dazu kam, dass sich ihre Pläne in Luft auflösten, wodurch ihre Frustration ins Unermessliche anstieg. Nichts wollte so funktionieren, wie Martina es sich erhofft hatte. Kurzerhand entschloss sie sich, ihre beste Freundin anzurufen. Mit ein wenig Glück hatte Clarissa für sie heute Abend Zeit. Wenn sie nicht gerade wieder einmal im siebten Himmel mit einem neuen Verehrer schwelgte oder ein Termin vom Escort Service erledigen musste. Ein Frauenabend, wie sie ihn schon seit Langem nicht mehr erlebten. Sie könnten tanzen gehen oder einfach nur quatschen und sich sinnlos betrinken und alles vergessen.

Die Freundinnen lernten sich in der ersten Klasse kennen und waren seitdem unzertrennlich. Unbeschadet überstand ihre Freundschaft kleine kindliche Streitereien. Später, als sich die ersten Liebeleien und Trennungen einstellten, waren ihre Banden fest verknüpft. Sie gaben sich gegenseitig Halt und verfluchten gemeinsam ihre ersten Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht. Gemeinsam waren sie all die Jahre durch dick und dünn gegangen. Sie besuchten die gleiche Uni, obwohl Martina Geschichte studierte und Clarissa Sport. Oft neckte Clarissa ihre Freundin wegen ihrem Studienfach. Jedoch konnte Martina ihr nie lange böse sein, wenn sie wieder einmal ihren Lieblingsspruch über ihre Studienwahl brachte: „Geschichte zu studieren, ist wie einen Strand vom Sand zu befreien. Langweilig und einschläfernd“.

Clarissas Eltern waren nicht reich und neben dem Studium jobbte sie bei einer Escort Agentur. Mit ihrer fröhlichen, unbekümmerten Art wickelte sie ihre Kunden regelrecht um den Finger. Sie liebte das Leben und die Männer im Besonderen, weshalb der Job im Escort Bereich als eine ideale Lösung diente. Sie genoss es, von den Männern bestaunt und verwöhnt zu werden. Es kam öfters vor, dass sie sich nach einem gemeinsamen Theaterbesuch oder einem Geschäftsessen nicht von den Herren verabschiedete, sondern

noch angenehme Stunden mit ihnen verbrachte. Auch wenn die Geschäftsführung das nicht gern sah.

Nach einem kurzen Telefonat, was Martina ein Schmunzeln entlockte, trafen sich die Freundinnen in ihrer Stammkneipe nicht weit von der Uni. Martina saß schon an der Bar, als sich die schwere Eichentür öffnete. Alle Köpfe flogen wie auf Kommando Richtung Eingang, wo eine bildhübsche junge Erscheinung eintrat. Groß, blond, schlank und mit einer erotischen Ausstrahlung: Clarissa.

Ihren üppigen Busen betonend, stand sie im Türrahmen und genoss sichtlich die Aufmerksamkeit. Kurz schaute sie sich in der rauchgeschwängerten Kneipe um. Drei der fünf Tische waren mit Studenten besetzt und hinter dem Tresen polierte die junge Asiatin Kim in gleichmäßiger Gelassenheit die Gläser.

„Hi Schätzchen, du siehst aber scheiße aus“, kam Clarissa stürmisch auf sie zugelaufen und wie immer, nahm sie kein Blatt vor den Mund.

„Alles in Ordnung bei dir?“, setzte sie das Gespräch fort, nachdem sie sich bei Kim ein Martini bestellt hatte und gemeinsam mit Martina an ihrem Stammtisch saß.

„Komm schon, was ist los? Du hast noch kein Wort gesagt? Hast du endlich die Schnauze voll von deinem staubtrockenen Geschichtsstudium oder hast du versteckte Leichen im Keller gefunden?“

Entsetzt schaute Martina ihre Freundin an. Bei Clarissas treffender Wortwahl hätte es ihr die Sprache verschlagen, wenn sie doch schon einen Pieps von sich gegeben hätte. Clarissa, immer noch nichts ahnend, schaute sich genüsslich in der kleinen Bar um. Nach einem flüchtigen Blick auf ihre totblasse Freundin fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, das tatsächlich etwas ganz und gar nicht stimmte. Sofort erhielt Martina Clarissas volle Aufmerksamkeit, während sie einen versöhnlichen Ton anschlug.

„Entschuldige“, erklang ihre Stimme sanft in Martinas Ohren, „ich wollte nicht unhöflich erscheinen. Komm, erzähl! Was ist passiert? Der Abend gehört ganz allein dir.“

Martina überlegte hin und her, doch sie konnte sich einfach nicht dazu überwinden, ihrer Freundin die Wahrheit zu sagen.

„Lass uns erst einmal etwas trinken und du erzählst mir, wie es im Escort Service klappt. Hast du die große Liebe schon gefunden?“

Ein freudiges Lächeln stahl sich bei Clarissa aufs Gesicht und sie erzählte von einem ihrer Kunden. Ein junger Anwalt in einer renommierten Kanzlei sei er, gut aussehend und zuvorkommend. Dachte Clarissa zumindest, denn schnell lernte sie seine verborgene Seite kennen.

„Dieser junge Anwalt Martin verlangte doch tatsächlich, dass ich... Also, ich sollte für ihn, hör gut zu, eine minderbemittelte verruchte Schlampe schauspielern. Ganz locker erklärte er mir, dass er gerne eine Art Rolle beim Sex spiele und ihn das richtig antönnen würde. Aber das «Schönste», ihre zwei Zeigefinger schossen in die Höhe, während Clarissa weiter sprach: „als krönenden Abschluss wollte er alles mit seinem Handy aufzeichnen. Sofort wandte ich meinen stechenden Blick an, du weißt schon, den meine Eltern als totbringende Waffe bezeichneten und sagte ihm, er solle sich zum Teufel scheren.“

Während Clarissa von ihrem neuesten Abenteuer erzählte, hörte Martina nur mit halbem Ohr hin. Sie war weiterhin hin und her gerissen, ob ihre Freundschaft so tief und innig war, um das sie Clarissa von ihren Erlebnissen erzählen konnte. Auch wenn Martina Clarissa ihr Leben anvertraut hätte, war diese Geschichte, die sie im Verlies erlebte doch etwas ganz anderes.

Der Abend wurde immer später und ausgelassener und die zwei Freundinnen ließen sich treiben. Sie zogen von einer Kneipe in die nächste und von einer Diskothek in die andere. Clarissas Leichtlebigkeit steckte Martina an und sie rückte ihre Sorgen weit nach hinten. In den letzten Winkel ihres Kopfes. Heute Abend wollte sie feiern und vergessen. Mit Clarissa im Schlepptau ließ sich Martina durch den Sud der Nacht treiben und schwieg.

Um die Mittagszeit erwachte Martina mit einem dicken Kopf im Appartement von Clarissa. Verwirrt schaute sie sich um und fand einen kleinen Zettel, auf dem hin gekritzelt stand: „Bin gegen sechzehn Uhr zurück. Du weißt, wo alles steht. Melde mich.“

Martina konnte diese kleine Schrift mit ihrem verkaterten Kopf und den müden Augen kaum entziffern. Eine heiße Dusche und literweise Kaffee halfen ihr wach zu werden. Sie wollte nicht auf Clarissa warten und fuhr zurück zu ihrem Elternhaus. Dort angekommen warf sie einen kurzen Blick in die Küche, wo sie noch alles so vorfand, wie sie es verlassen hatte. Frustriert setzte sie sich auf die Terrasse und genoss die warmen Sonnenstrahlen.

Die Familienchronik

Die Zeit verrann und Martina starte stumpfsinnig auf der Veranda sitzend vor sich hin. Ihr Kopf schmerzte noch immer von den unzähligen Cocktails des vergangenen Abends. Doch je länger sie stillschweigend ihren düsteren Gedanken nachhing, packte sie eine innere Unruhe. Am späten Nachmittag konnte sie ihre aufkeimende Ruhelosigkeit nicht mehr unterdrücken.

„Wieso bin ich nicht gleich darauf gekommen! Wir sind, nein, ich bin die jetzige Eigentümerin. Meine Eltern besaßen doch sicher Unterlagen und Kaufverträge zum Haus und wenn nicht, warum frage ich nicht einfach Herrn Jungbrunner, den Notar meines Vaters. Er ist zwar nicht mehr der Jüngste, doch vertrauten meine Eltern ihm und bei der Erbschaft stand er mir hilfreich zur Seite.“

Während Martina ihren Gedanken nachging, wurde ihr schlagartig bewusst, dass ihr geliebter Vater ihr vor Jahren die Familienchronik zeigte und genau diese befand sich ebenfalls unten im Keller, nicht weit entfernt von dieser vermaledeiten Tür zum Verlies.

Telefonisch bemühte sie sich um einen Termin beim Notar. Sie wusste nicht, ob der Notar Herrn Jungbrunner neue Ansatzpunkte für sie darbieten konnte, wollte jedoch nichts unversucht lassen. Bei der Erinnerung an den eintönigen Raum, voller staubtrockener Akten, schmeckte sie buchstäblich die knochentrockene Luft und sie dachte an die Vorzüge des kleinen Tresors im Arbeitszimmer ihres Vaters und widmete sich ihm zuerst.

Sie wusste zwar, dass in dem Geschäftstresor nicht allzu viel verborgen war, jedoch war ihre Enttäuschung groß, als sie in ein schwarzes Loch blickte. Nur ein einziger Ordner befand sich darin unter Verschluss. Bei genauerem Hinsehen enthielt der Ordner die Unterlagen zum Haus, die sie suchte.

„Bingo!“, dachte Martina und machte sich an die Arbeit. Schnell hatte sie die alte Schrift entziffert und mit Entsetzen stellte sie fest, dass ihr Urgroßvater das Haus vor über hundert Jahren erbaute. Erschrocken saß sie da und starrte dieses alte, vergilbte Papier vernichtend an, denn eines

wurde ihr schlagartig bewusst. Dieser bestialische Mörder musste ihr Urgroßvater sein.

„Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt. Nein, das konnte nicht wahr sein. In unserer Familie gab es keine Mörder, das wüsste ich doch. Irgendwann hätte sich doch jemand verplappert.“

Mit zitternden Händen nahm Martina erneut den Ordner und studierte diese wenigen Papiere auf ein Neues.

Kurz darauf stürzte Martina jeweils zwei Stufen auf einmal nehmend in den Keller hinab. Aufgeregt lief sie zur einzigen feuerfesten Tür im gesamten Haus. Hektisch steckte sie den versilberten Schlüssel, den sie an ihrer Kette um den Hals trug, ins Schlüsselloch und betrat das Heiligtum ihres verstorbenen Vaters. Wobei ihr die freudige Erinnerung, wie ihr Vater sie das erste Mal in diesen Raum führte, einholte.

Als kleines Kind war es ihr strengstens verboten, diesen Raum zu betreten, das war eine der Grundregeln ihres geschäftstüchtigen Vaters. Es gab nicht viele Vorschriften in Martinas Kindheit, dafür viel Liebe und Zuneigung, doch auf diese eine bestanden ihre Eltern felsenfest. Später, als sie die pubertären Verrücktheiten hinter sich gelassen hatte, zeigte Martinas Vater ihr diesen geheimnisumwobenen Raum. Feierlich zückte er den Schlüssel von seinem Schlüsselbund, um mit den begleitenden Worten ihr sein heiliges Reich zu zeigen.

„Du bist zu einer entzückenden, jungen Frau herangereift und wirst bald deine eigenen Wege gehen. Deshalb wird es Zeit, dass ich das Mysterium dieses Raumes für dich lüfte. All die Jahre hast du tapfer, mal mehr - mal weniger, deine Neugierde bezwungen. Ab dem heutigen Tage wird dieser Raum für dich offen stehen. Es verbirgt sich kein großes Geheimnis hinter dieser stählernen Tür, ich wollte nur verhindern, dass du in deiner kindlichen Sorglosigkeit hier unten Dummheiten machst.“

Martinass Vater schaute ihr dabei fest in die Augen, während sie frohlockend darauf wartete, dass er endlich diese undurchdringbare Tür aufsperrte.

Von einem Bein auf das andere tänzelnd, stand Martina da und konnte es kaum erwarten, diesen Raum zu betreten, wobei sie innerlich ihren Vater

verfluchte. Jahrelang musste sie sich in Geduld üben und zu guter Letzt hält er ihr diese festliche Ansprache und das alles, obwohl dieser Raum angeblich keine Geheimnisse enthielt.

Martina platzte beinahe vor Neugierde, die sie all die Jahre tapfer ignoriert hatte. Sie wollte endlich sehen, was ihre Eltern vor ihr verborgen hielten. Wie ein kleines Kind, das zu Weihnachten ihre Lieblingspuppe geschenkt bekam, freute sie sich, dass das Geheimnis endlich gelüftet wurde.

Dann, endlich war es soweit. Er drehte den Schlüssel und Martina konnte sich noch gut erinnern, wie sich dieser magische Moment anfühlte. Sie vernahm ein leises Klicken, bevor ihr Vater die Klinke herunterdrückte und die Tür schwungvoll aufstieß.

„Ab heute soll es auch dein Reich sein. Bitte.“

Zeremoniell, mit ausgestrecktem Arm forderte er sie auf, diesen Raum zu betreten. Respektvoll und voller Ehrfurcht unternahm sie die ersten vorsichtigen Schritte in sein Heiligtum.

Kaum hatte sie einen Fuß über die Schwelle gesetzt, blieb sie abrupt stehen und schaute sich verwirrt um. Nein, hier unten in diesem Raum gab es wirklich keine geheimnisvollen Rätsel auszukundschaften. Bedächtig drückte der Vater seine Tochter tiefer in diese lieblosen Räumlichkeiten und schloss hinter ihnen die Tür, während sie sich verwirrt umblickte.

„All das, was du hier siehst, ist die Chronologie unserer Familie. All diese Aufzeichnungen, Bücher, Bilder und Berichte reichen weit zurück. Sorgsam aufgeführt und zeitlich eingeordnet. Ein wahrer Schatz der Geschichte“, sprach ihr Vater mit ehrfurchtsvoller Stimme.

Martina stand derweilen wie ein begossener Pudel da und lauschte enttäuscht seinen demutsvollen Worten. Obwohl sie kein Kind mehr war, verstand sie nicht, warum diese verstaubten Regale voller Tagebücher und Aufzeichnungen solch einen Schatz darstellten. Sie hatte bei einem Schatz eher an glitzernden Edelsteinen, blinkende Ritterrüstungen und schwere Goldbarren gedacht und nicht an diese drei gleichgroßen Wände, an denen meterlange Gestelle verstaubt waren und die mit eben diesen alten Geschichten berstend vollgestopft waren. Was interessierte es Martina in ihrem jungen Leben, wer vor vier-, fünf- oder sechshundert Jahren gelebt,

und wer sich wo niedergelassen hatte. Sie konnte es sich nicht vorstellen, welcher unfassbare Schatz hier verborgen war. Martina war unsagbar enttäuscht, was ihr Vater ihr auch ansah.

„Glaub mir, vor vielen Jahren, als deine Mutter mir diese Ansammlung alter Akten zeigte, stand ich genauso da wie du heute. Ich erlebte, genauso wie du jetzt, die bis dahin bitterste Enttäuschung meines Lebens. Jedoch lernte ich im Laufe der Jahre, diesen Reichtum an Informationen zu schätzen und zu lieben. Ich kenne genau deine zwiespältige Meinung, die dir durch dein süßes, intelligentes Köpfchen jagt. Doch genauso wie ich wirst du mit der Zeit verstehen und lernen, um welch großen Schatz es sich bei dieser Geschichtsaufzeichnung handelt.“

Irgendwo tief in ihrem Inneren wusste Martina, dass ihr Vater recht hatte, doch auch wenn sie sich tief verbunden mit der Geschichte als solches fühlte, war sie im Augenblick von diesen sagenumwobenen Schatz maßlos enttäuscht.

Diese jahrhundertealten Aufzeichnungen, die bis ins kleinste Detail für die Nachwelt festgehalten wurden, waren ein Gräuel für Martina. Erst Sekunden später registrierte sie die Worte ihres Vaters. *Die Chronik ihrer Mutter?* Verwundert schaute sie ihren geliebten Vater an, der bei diesem Gesichtsausdruck in schallendes Gelächter ausbrach.

„Genau, du hast dich nicht verhört. Diese Chronik stammt von der familiären Seite deiner Mutter. Meine Eltern gehörten zum einfachen Volk. Jedoch war die Familie deiner Mutter schon immer in Intrigen und Machtspiele verstrickt.“

Als reifer Teenager offenbarte ihr Vater Martina diesen Raum und Martina fühlte sich zur damaligen Zeit verpflichtet, einen Blick auf die alten und vergilbten Unterlagen zu werfen. Jedoch verlor sie bald das Interesse und widmete sich lieber ihrer wahren Leidenschaft, Flohmärkte nach alten und seltenen Stücken abzuklappen und vergaß schnell diesen vollgestopften Raum, der permanent muffig roch.

Jetzt war die Zeit reif für Martina, um sich der Ahnenkollektion zu widmen. Heute, viele Jahre nach dieser feierlichen Eröffnung war sie ihrem verstorbenen Vater dankbar, dass er ihr diese Hinterlassenschaft gegeben

hatte. Obgleich sie ein wenig verloren im Raum stand, schaute sich erwartungsvoll um und war sich nicht sicher, wo sie mit ihrer Suche anfangen sollte.

Notar Jungbrunner

Martina verschaffte sich einen groben Überblick und erkannte schnell, dass die Ordner und losen Papiere in chronologischer Reihenfolge standen. Die Stunden verrannen, während sie im stickigen Keller saß. Gewissenhaft las sie die Unterlagen, auf der Suche nach dem wahren Grund. Auch wenn sie die schrecklichen Bilder in den Schlaf verfolgten, wollte sie das Motiv ihres Urgroßvaters wissen und verstehen.

Sie wühlte sich durch längst vergangene Aufzeichnungen, entdeckte, dass ihre Familie seit langem in adligen Stand gehoben war und ihre intrigierenden Finger überall drin hatten. Es war eine lange Liste von Bischöfen, Herzogen, Grafen und Baronen, die seit Jahrhunderten den Lebensstil ihrer Familie begründeten. Der erste geistliche Fürst der Familie pflegte seine Machenschaften sogar im Königshaus. Sein Onkel versuchte sich durch seine Position, Vorteile zu verschaffen und wirtschaftete schon damals in die eigene Tasche, bis sein König davon erfuhr und ihn kurzerhand köpfen ließ. Viele adligen Ahnen von Martina zogen die Fäden in Politik, Kriegsführung und Wirtschaft. In diesem einzigartigen Sammelsurium einer längst vergangenen Zeit, war alles vertreten. Ein einfacher Soldat war in der langen Reihe ihrer Vorfahren genauso vorhanden wie Ahnherren aus königlichem Hause.

Das Wappen ihrer Familie stammte aus fürstlichem Hause und reichte Jahrhunderte zurück. Ein verblasster Abdruck dieses Wappenschilds hing, seit Martina denken konnte, über dem Kamin im Wohnzimmer.

Martina saß im Keller und bemerkte nicht, wie die Nacht hereinbrach und als der Morgen graute, hatte sie noch nicht einmal die Hälfte der Ordner ihrer Vorfahren durchgesehen. Mit steifem Rücken und schmerzenden Gliedern schlich sie müde nach oben. Ihre roten Augen, die von der Sonne geblendet wurden, zuckten von der ungewohnten Helligkeit zusammen. Mehr tastend als sehend ging sie in die Küche und bereitete sich ein üppiges Frühstück mit viel zu starkem Kaffee zu. Nach einer warmen Dusche fühlte sie sich fit wie ein alter Turnschuh. Ausgelaugt und müde schlich sie mit

vollem Magen ins Bett. Keine drei Stunden später erwachte sie schweißgebadet aus ihrem unruhigen Schlaf. Ihre wirren Träume verfolgten sie bis in den Wachzustand. Unbewusst griff sie sich an ihren Hals, als die Bilder ihrer Verfolgung und des Erhängens sie einholten.

Bis zum Termin beim Notar hatte Martina noch ein wenig Zeit und die vertrieb sie sich damit, indem sie die Seiten des mittleren bis späten achtzehnten Jahrhunderts überflog. Wobei sie endlich die ersehnten Stellen in der Chronik fand, nach denen sie in der vergangenen Nacht gesucht hatte.

In schnörkeliger Kurrentschrift, die Martina kaum entziffern konnte, fand sie den Namen ihres Urgroßvaters in der obersten Reihe verzeichnet. Walther von Burghof studierte an der Berliner Charité als junger Mann zwei Semester Medizin, bis er den Oberarzt diskriminierte. Hitzköpfig wie Walther war, betitelte er ihn als einen Stümper und Scharlatan und das vor versammelter Mannschaft. Sein engstirniger Vater konnte dieses beschämende Fehlverhalten nicht dulden. Als schwarzes Schaf dieser patriarchalischen Familie wurde er von seinem Erzeuger verstoßen. All seine Bemühungen, einen ehrbaren Beruf zu finden, vereitelte ihn die Schmach des Familienrauswurfes. Seine Frustration als ein Versager in die Ära seiner Blutsfamilie einzugehen, verwandelte sich in brodelnden Hass. In ihm wallte eine Verbitterung, den keine Frau und kein Geld der Welt mindern konnten. Er wurde ein verbitterter und zynischer Mann, mit einer unausgefüllten Liebe zur Medizin.

Wie es früher üblich war, wurden die aussätzigen Familienmitglieder verdammt. Walther erhielt einen kleinen Teil seines ihm zustehenden Erbes ausbezahlt und wurde gebeten, sein Leben weit entfernt von seiner Heimat zu bewerkstelligen.

Verärgert über diese Ungerechtigkeit und den erbarmungslosen Rausschmiss aus seinem Elternhaus, erbaute er sich von seinem Erbe sein eigenes Haus, jenes Haus, in dem Martina ihre Kindheit verbrachte. Walther begann seine eigenen Erfahrungen und Forschungen im Namen der Medizin und zum Nutzen seiner unheilbar kranken Frau, die sich mit Lepra infiziert hatte.

Vertieft in diese spannende Geschichte ihres Urgroßvaters, klingelte Martinas Handywecker und erinnerte sie an ihren Termin beim Notar Dr. Jungbrunner. Mürrisch ließ sie die Papiere und Ordner einfach liegen und begab sich in die Stadt. Eine halbe Stunde Autofahrt später stand sie im Büro des Notars ihrer Eltern. Erschöpft durch ihre eigene nächtliche Recherche im Keller, brachte Martina ihr Anliegen halbherzig vor. Inzwischen wusste sie bereits einiges über die Obskuritäten ihrer Ahnen, jedoch wollte sie diesem älteren Herrn nicht unhöflicherweise absagen.

Sein Büro glich einem Mausoleum. Seine Einrichtung, seine Erscheinung, alles wirkte düster und altmodisch. Herr Jungbrunner saß in einem alten Drehstuhl und seine pyramidenförmig gefalteten Hände ruhten auf den abgewetzten Armlehnen. Sein Schreibtisch, aufgeräumt und ordentlich, war ein verblichenes Exemplar von Prunk und so abgrundtief hässlich, dass nicht einmal eine Fliege freiwillig darauf landen wollte. Herr Jungbrunner war ein älterer Herr mit grauem, sich lichtendem Haar. Sein Gesicht, das voller Falten und Runzeln war, erstrahlte in einer eher gelblichen Gesichtsfärbung. In seinen ewig grauen, abgewetzten Anzügen mit schwarzer Weste und mausgrauer Fliege saß er vor Martina und hörte sich geduldig ihre Bitte an. Sein Antlitz spiegelte erwartungsvolles Interesse wider, bis seine sonore Bassstimme erklang.

„Es freut mich, dass Sie den Weg zu mir gefunden haben und ich Ihnen behilflich sein kann. Ihre Eltern waren mit meiner verschwiegenen Arbeitsweise immer sehr zufrieden. Ihr Anliegen klingt ein wenig Außergewöhnlich, vor allem, da Sie bereits wissen, wer der ursprüngliche Besitzer war. Meine Kanzlei wird alles Erdenkliche tun, um bei der Suche nach verbliebenen Familienangehörigen behilflich zu sein. Ich bitte Sie nur um ein wenig Geduld. Möchten Sie einen Kaffee, Wasser oder etwas anderes in der Zwischenzeit?“

Freundlich schaute dieser alte Mann Martina an und war gewillt, ihr jeden Wunsch zu erfüllen.

„Ein Kaffee wird mir bestimmt guttun, danke“, versuchte Martina die höfliche Umgangsform beizubehalten.

Herr Jungbrunner nickte bestätigend, bevor er sich vorbeugte und die Informationen seiner Sekretärin durch die Gegensprechanlage weitergab.

„Einen Kaffee...“, mit fragenden Augen schaute er kurz zu Martina auf. Bevor sie begriff, was er eigentlich wollte, sprach er jedoch schon weiter. „...mit Zucker und Milch und bringen sie die Akte von Familie Schwarz bitte gleich mit. Danke Frau Schulze.“

Hörbar ließ Herr Jungbrunner den Knopf los und lehnte sich ächzend in seinen Stuhl zurück.

„Wie geht es Ihnen? Wie ich weiß, haben Sie sich für das Studienfach Geschichte eingeschrieben. Es ist bestimmt ein langwieriges und anspruchsvolles Studium. Sind Sie denn mit Ihrer Wahl zufrieden?“, versuchte Herr Jungbrunner ein wenig Konversation zu machen, bis Frau Schulze mit dem Kaffee und der Akte hereinkommen würde.

„Oh ja, es ist anstrengend und faszinierend zugleich. Ich bin wirklich sehr zufrieden mit meiner Studienwahl, es ist nur bedauerlich, dass meine Eltern es nicht mehr miterleben können,“ flunkerte Martina, da sie ihre Prioritäten inzwischen auf ein ganz anderes Gebiet setzte.

Während der Unterredung machte sie absichtlich kleine Pausen, sodass Herr Jungbrunner gezwungen war, das Wort zu ergreifen. Auch wenn ihre Eltern, während der langjährigen Geschäftsbeziehung, Vertrauen in diesen Mann entwickelt hatten, wollte sie nicht allzu viel über ihr privates Leben preisgeben. Sie konnte es nicht in Worte fassen, aber irgendwie erschien ihr dieser ältere Herr prekär.

„Oh ja, noch einmal mein herzlichstes Beileid wegen des plötzlichen Todes Ihrer Eltern. Es kam völlig unerwartet. Ich hoffe sehr, dass Ihr junges Leben nicht zu arg aus den Bahnen geworfen wurde. Es war ein tragischer Unfall und bestimmt ein schwerer und schmerzlicher Verlust für Sie. Doch Sie sind jung, Ihnen steht die Welt offen. Wenn Sie ihr Studium absolviert haben, brauchen Sie sich keine Gedanken zu machen. Sie sind reich, Ihre Eltern haben Ihnen ein enormes Vermögen hinterlassen. Das erklärte ich Ihnen ja bereits bei unseren damaligen Treffen, kurz nach dem traurigen Unfall; und Sie sind nicht dumm, wenn ich mir erlauben darf, das sagen zu

dürfen. Sie können etwas aus sich machen und wenn Sie Hilfe benötigen, stehe ich Ihnen immer gern mit Rat und Tat zur Seite.“

Leicht verlegen schaute Herr Jungbrunner Martina an. Die Worte haben ihn übermannt und waren aus ihm herausgesprudelt.

„Entschuldigen Sie meine freie Art zu sprechen, aber es liegt mir wirklich viel an Ihrem Wohlergehen und ich hoffe, dass Sie auch in Zukunft mit Problemen zu mir kommen werden. Ich bin gerne bereit, Sie soweit es mir möglich ist, zu unterstützen, und das ohne ein übertriebenes Honorar zu verlangen. Ihre Eltern und ich waren jahrelang gut miteinander ausgekommen. Wir hatten eine angenehme Geschäftsverbindung, wenn Sie mir die Bemerkung gestatten.“

Ein freundliches Lächeln, das seine grauen Augen erstrahlen ließ, zeichnete sich auf seinem Gesicht ab. In diesem Moment klopfte es leise an die Tür und Frau Schulze trat mit dem gewünschten Kaffee und dem Aktenordner ein. Martina brachte diese herbeigesehnte Unterbrechung um eine Antwort.

„Um welches Anliegen geht es denn genau bei Ihrer Suche? Jedoch wenn ich Ihnen einen Rat geben darf, graben Sie nicht zu tief“, setzte der Notar an, nachdem die Sekretärin sein Büro verlassen hatte.

Martina verstand nicht, worauf Herr Jungbrunner hinauswollte und stellte sich erst einmal dumm.

„Wie darf ich das verstehen?“

„Ich weiß, dass ihre Eltern nicht sonderlich Wert auf solche Kontakte legten.“

Verlegen stotterte der Notar rum, da er ahnte, dass Martina nicht in das Familiengeheimnis eingeweiht wurde.

Martina, die nur Bahnhof verstand und von den Andeutungen die Nase voll hatte, wollte endlich wissen, was los ist, da der Herr Notar anscheinend mehr wusste, als er zugab. Herr Jungbrunner wusste tatsächlich mehr, allerdings wollte er nicht die Aufgabe übernehmen, was Martinas Eltern zu ihren Lebzeiten versäumt hatten, weshalb er sich unwissend stellte. Martina stand kurz vorm platzen und ergriff energisch das Wort.

„Es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber meine Eltern sind tot und ich möchte gern in Erfahrung bringen, ob ich noch andere lebende Verwandte habe. Das kann doch wohl nicht so schwer sein. Zudem möchte ich alles über einen gewissen Herrn Walther von Burghof wissen. Aus den Akten in unserem Keller geht hervor, dass er mein Urgroßvater sein muss. Ich möchte jedes noch so kleine Detail über diesen Mann erfahren. Das dürfte doch im Machbaren liegen, für eine renommierte Kanzlei wie die Ihrige es ist.“

Erwartungsvoll verschaffte Martina sich eine Pause, holte tief Luft und erwartete gespannt die Antwort ihres Notars.

„Für die Recherchearbeit ist normalerweise mein Enkel verantwortlich. Wenn Sie möchten, kann ich ihn gern hinzuziehen. Dann können Sie alles mit ihm besprechen“, erläuterte Herr Jungbrunner sachlich, nachdem er Martinas Verstimmung zu spüren bekam.

Ein kleines Telefonat innerhalb des Hauses und kurz danach erschien ein stattlicher junger Mann in der Tür. In einem beigen Sakko, dunkelblauem Hemd und einer dazu passenden dunklen Jeans trat ein selbstbewusster Blondschoopf ein. Er war braun gebrannt und seine blauen Augen funkelten spitzbübisch, während er mit sicherem Schritt näher an den Schreibtisch trat.

„Womit kann ich dienen, Opa?“, fragte Martin Jungbrunner prägnant.

„Du weißt genau, dass du mich in der Kanzlei nicht so anzusprechen hast!“, ermahnte der ältere Herr seinen Enkel mit einem Lächeln. Kurz erklärte Herr Jungbrunner Senior die Sachlage, während Herr Jungbrunner Junior mit einem ernsten Blick seinem Großvater zuhörte und Martina zwischendurch mit einem gekonnten, bescheidenen Lächeln bedachte. Als Herr Jungbrunner Senior seine Rede beendet hatte, übernahm Jungbrunner Junior die Aufgabe.

„Darf ich Sie in mein Büro bitten? Dort können wir dann die weitere Vorgehensweise in Ruhe besprechen.“

Mit dem Ordner unter dem Arm und einem Augenzwinkern an seinen Großvater begleitete Martin Jungbrunner seine Klientin zwei Türen weiter.

Dieser Raum war das vollkommene Gegenteil, des Büros von Herrn Jungbrunner Senior. Herr Jungbrunner Junior legte Wert auf freundliche, helle Farben. Die Einrichtung strahlte Lebensfreude aus. Der moderne Stil einer tüchtigen Designerin war spürbar und doch hatte das Büro seine eigene spezielle Note des Besitzers. Nachdem er Martina einen Platz angeboten hatte, las er sich kurz durch die Akte.

„Also, aus diesem Bericht ersehe ich, dass ein gewisser Herr Walther von Burghof das Haus erbaute und Eigentümer bis zu seinem Tod war. Anschließend wurde das Haus an seinen Sohn, Herrn Friedrich von Burghof, vererbt und dieser hatte es noch zu Lebzeiten an seine Tochter, Sandra von Burghof, überschrieben. Das war Ihre Mutter.“

Als Martina das vernahm, viel ihr vor Staunen die Kinnlade herunter.

„Ich dachte...“, kurz zog Martina die Luft tief ein, bevor sie erneut ansetzte. „Ich dachte, mein Vater wäre der wahre Eigentümer unserer bescheidenen Villa.“

Verwundert schaute Herr Jungbrunner Junior Martina an.

„Das kann ich leider nicht so bestätigen. Aus den Akten geht eindeutig hervor, dass ihre Mutter die leibliche Erbin dieses Anwesens ist.“

Martina starrte fassungslos auf den weinroten Teppich zu ihren Füßen und überlegte fieberhaft, wann sie diese falsche Information in ihrem Kopf abgespeichert hatte. Solange sie denken konnte, war sie davon ausgegangen, dass ihr Vater der Erbe sei und nicht ihre Mutter. Ihr Vater kümmerte sich um die Geschäfte, ihr Vater verwahrte die Familienchronik im Keller, ihr Vater bestimmte das Familien- und Geschäftsleben. Wie konnte sie nur solch einer falschen Annahme erliegen? Doch dann fiel es ihr wie Schuppen von den Augen. Ihr Vater sprach schon bei der feierlichen Eröffnung der Familienchronik davon, dass es sich um die Familienchronik ihrer Mutter handelte. Sie hatte es schlicht und einfach vergessen.

Während Martina ihren Gedanken nachhing, widmete sich Martin Jungbrunner noch einmal der Akte.

„Entschuldigen Sie“, wurde Martina aus ihren Denkvorgängen gerissen.

„Ich glaube, ich verstehe, warum Sie davon ausgingen, dass Ihr Vater der erbliche Nachfolger wäre. Hier steht ausdrücklich hervorgehoben, dass Ihre

Mutter kurz nach der Hochzeit auf alle erblichen Rechte verzichtete, sich von ihrer Familie lossagte und ihre Besitztümer Ihrem Vater überschrieb.“

„Steht auch zufällig da, warum sie das machte?“, hakte Martina niedergeschlagen nach.

„Leider nicht und durch den bedauerlichen U...“.

Beinahe hätte sich Herr Junior verplappert, da er nicht unhöflich erscheinen wollte, doch Martina beendete seinen Satz, ohne ärgerlich über seine Art des Gedankenganges zu werden.

„...durch den bedauerlichen Unfall kann ich meine Eltern nicht mehr fragen, warum sich meine Mutter für ihre Herkunft schämte, verleugnete und alles meinem Vater überließ. Meine Großeltern, die mittlerweile ebenso verstorben sind, können mir auch nicht mehr helfen. Aus diesem Grund interessiert es mich, ob es irgendwo noch lebende Verwandte gibt, die ich nie kennengelernt habe. Soweit ich informiert bin, stammen meine Vorfahren aus dem Norden des Landes und haben sich später in alle Himmelsrichtungen verteilt und jetzt hoffe ich darauf, mehr über sie und die Umstände meiner Ahnen, ihre Tragödien und Todesumstände zu erfahren“, schloss Martina aufgewühlt ihre Überlegungen ab.

„Geben Sie nicht so schnell auf. Deswegen sind Sie doch hier und ich verspreche Ihnen, dass ich alles daran setze, um alle Ihre Fragen beantworten zu können. Wenn Sie möchten, können wir sofort mit den Ermittlungen beginnen und herausfinden, was hinter ihrem Familiengeheimnis steckt“, ermunterte Martin seine Klientin, deren Ausstrahlung ihm außerordentlich gut gefiel. Es tat ihm unendlich leid, dass sie wie ein Häufchen Elend vor ihm saß und sich krampfhaft versuchte, an irgendwelche Familienbande zu erinnern.

Erwartungsvoll schaute Martina Herrn Jungbrunner Junior an und nahm ihn dabei etwas genauer in Augenschein. Eigentlich ein fester Typ, dieser Herr Junior. Durch seine tatkraftvolle, kompetente Ausstrahlung gepaart mit seinem guten Aussehen und seinem jugendlichen Charme verzauberte er bestimmt viele Frauenherzen.

Ungehört verhallten die Opferschreie

Martina gab Martin Jungbrunner noch einmal eine kurze Zusammenfassung über ihre eigene Recherche in der Nacht, wobei er sich eifrig Notizen machte.

Anschließend verließ Martina das Büro und steuerte leichtfüßig zurück in das Haus ihrer Eltern. Ihre Neugierde auf ein neues Horrorabenteuer im Keller war geweckt, nach der trockenen Atmosphäre in der Kanzlei. Wenn Mister X tatsächlich ihr Urgroßvater war, musste sie sich ihn unbedingt genauer ansehen.

Jedoch wollte Martina die Betitelung von Mister X noch nicht aufgeben, denn es kam ihr nicht geheuer vor, ihren Urgroßvater als diesen Frauenmörder anzuerkennen. Und sie konnte ein wenig Abstand zu dieser makabren Situation beibehalten.

Zuhause angekommen, schnappte sie sich das Etui mit dem Skalpell und lief die Stufen hinunter. Sie war aufgeregt, in was für eine Folterung sie diesmal hineingeraten würde. Den kleinen Scheinwerfer einschaltend, bereitete sie sich mental auf ein blutiges Spektakel vor. Ihren eigentlichen Plan, der genauen Aufzeichnung des Spektakels im Keller, lies sie erst einmal fallen. Ihre Neugierde, ihren Urgroßvater gegenüber zu treten, war größer als das Verlangen der korrekten Dokumentation.

Martinas erster Eindruck brachte sie an die Grenze ihres Verstandes. Die Situation hatte sich deutlich zugespitzt. Eine ihr fremde Frau lag nackt auf dem Tisch. Sie war an Armen und Beinen gefesselt und ihre Haut hing in Striemen von ihrem Körper. Kurioserweise zeigte es eine Darstellung, als hätte Mister X sie wie eine Orange schälen wollen.

Geschockt von dem Zustand des Opfers, bemerkte Martina nicht, was sich im hinteren Teil des Kellers abspielte. Zu spät entdeckte sie, dass Mister X vor der leprakranken Frau im Sessel kniete. Durch die unerwarteten und plötzlichen Bewegungen erschrak sie beinahe zu Tode, denn ihr Nervenkostüm konnte sie alles andere als stabil bezeichnen.

Anhand der neuesten Erfahrungen, die Martina erlangte, betrachtete sie Mister X oder besser ihren Urgroßvater eingehender. Erst jetzt fiel ihr die verblüffende Ähnlichkeit auf. Die lange Nase, die braunen Augen, das spitz zulaufende Kinn und die Mundpartie kamen Martina erstaunlich bekannt vor. Es war, als würde sie in ihr eigenes Spiegelbild sehen. Nur dass Martina der Bart fehlte und dass sie die Augenpartie von ihrem Vater erbt. Ihre Augen lagen enger beieinander.

„Du bist also mein Urgroßvater!“, überlegte Martina nachdenklich. Dann überschlugen sich ihre Gedanken und sie rätselte, welche schlechten Erlebnisse ihn zu diesen Menschen machten, der er im Endeffekt geworden war.

„Was für traurige Erfahrungen musstest du in deinen Leben sammeln, dass du diese armen Geschöpfe in diesem Verlies auf solch bestialische Art leiden lässt. Ist es Rache? Oder leidest du an einer Art von psychischer Verstörtheit? Auf gut Deutsch: Hast du einen Knacks? Ich muss mich ja schämen, dich als Vorfahren, nein als mein Urgroßvater zu bezeichnen!“

Mit jedem Wort schleuderte Martina ihre aufkeimende Wut ihrem Urgroßvater ins Gesicht, während sie den Blick nicht von ihm lösen konnte. Blind vor Zorn, hätte sie am liebsten um sich geschlagen, die Einrichtung zerstört oder irgendeine Reaktion von diesem Mann hervorgerufen. Leider blieb Martina jedoch nichts anderes übrig, als wieder einmal nur eine stumme Zeugin darzustellen.

Walther von Burghof, ihr Urgroßvater, begann derweil in aller Ruhe mit seinen Vorbereitungen für die nächste brutale Misshandlung. Die in Streifen geschnittene Frau hatte ihren letzten Atemzug schon vor geraumer Zeit ausgehaucht. Wie ein Stück Vieh zerrte er die Tote vom Tisch und warf sie zu den anderen Leichnamen in die Ecke.

Mit schreckgeweiteten Augen beobachtete eine sehr junge Frau gefesselt in einer dunklen Ecke dieses grausame Szenarium. Fast fürsorglich führte Walther sein nächstes Opfer an den Händen geknebelt zum Operationstisch. Ihre Arme band er über ihren geschorenen Kopf nach hinten, bevor er die Riemen fest um ihre Hand- und Fußgelenke zuzog. Als

er sein im Kerzenschein aufblitzendes Skalpell zur Hand nahm, hielten Martina und die kränkliche Frau im Sessel den Atem an.

Mister X schlitze mit dem scharfen Messer die Kleidung des Unglückswürmchens auf. Völlig entblößt lag sie festgebunden wie auf einer Streckbank, während ihr Tränen nicht verebben wollte. Beinahe greifbar spürte Martina ihre Angst und hätte ihr gern geholfen. Im Schein der Petroleumlampe erkannte Martina, dass diese Bestie seinem Opfer den Mund mit einem groben Zwirn zugenäht hatte. Tränen der Verzweiflung schossen Martina in die Augen. Entsetzt wendete sie sich dem Geschehen ab, wobei ihr die zusammengesunkene Frau in ihrem „Thron“ erinnerte. In ihrer aufwallenden Wut, brüllte sie diese kranke Person aus Leibeskräften an.

„Wer bist du? Meine Urgroßmutter bist du auf gar keinen Fall. Ich habe alte vergilbte Fotos von ihr im Familienarchiv gesehen. Wer bist du und was für eine Rolle spielst du in diesem Theater? Ist es deine Schuld, dass mein Urgroßvater zu einem kranken, frauenfeindlichen Spinner wurde? Ich will endlich Antworten auf meine vielen Fragen“, krächzte Martina heiser ihre letzten Worte hervor.

Während Martina sich ein Ventil für ihren Zorn verschafft hatte, startete die vermeintlich Geschädigte einen allerletzten Versuch der Gegenwehr. Mit all ihrer verbliebenen Kraft schaffte sie es, sich aufzubäumen. Wild flog ihr Kopf hin und her, während Mister X keine Notiz davon nahm.

Erschöpft ließ sich das Opfer auf den Tisch zurückfallen. Ungeachtet der Gegenwehr begann die Bestie in Menschengestalt die Haut schrittweise abzutrennen. Vorsichtig, beinahe liebevoll, vollzog Walther den ersten Schnitt an der linken Körperseite. Vor Schmerzen quollen die Augen der Frau aus ihren Höhlen. Sie versuchte im Wahn der Pein auf sich aufmerksam zu machen. Jedoch ließ ihr Peiniger sich nicht beirren und fuhr mit seiner bestialischen Folter fort. Sorgfältig ritzte er die Haut längs der rechten Seite ein, während sich das Blut in Strömen auf dem Operationstisch ergoss. Leicht führte er seine Hand mit dem Skalpell seitlich des Körpers über die Hüfte hinunter bis zu den Füßen. Präzise vollführte er

seinen Schnitt am Knöchel entlang und an der Innenseite des rechten Beines bis zum Oberschenkel hinauf.

Hilflos musste Martina mit ansehen, wie mit jedem weiteren Herzschlag das Lebenselixier aus dem Körper des Opfers floss. Angewidert drehte sich Martina weg und erblickte zähneknirschend, wie die kranke Frau im Sessel vor Sensationslust mit leuchtenden Augen und herunterlaufendem Geifer die Szenerie auf dem Operationstisch beobachtete.

Von alledem bekam Mister X nichts mit. Gefühlskalt schnippelte er an seinem Opfer herum. Als nächstes durchtrennte er die Haut an den Fußfesseln, anschließend führte er einen geraden Schnitt mit dem Skalpell an der Innen- und Außenseite der Beine entlang. Bevor er sich der linken Körperhälfte widmete, vollführte Mister X einen zitterigen Schnitt über der Vulva der gepeinigten Frau, um sich danach der Hüfte zu widmen. Ohne sein Skalpell abzusetzen, fertigte er einen langen ebenmäßigen Schnitt bis zu den Achselhöhlen und wiederholte dies auf der gegenüberliegenden Seite. Nur unterbrochen durch eine kurze Kontrolle der Bluttransfusion kam Mister X mit seiner routinierten, gleichmäßigen Arbeitsweise schnell voran. Während sein Opfer, das zwischendurch immer wieder in Ohnmacht fiel, einen einsamen und verzweifelten Kampf kämpfte.

Es dauerte nicht lange und der hohe Blutverlust führte zu einem epileptischen Schock. Das Herz der gepeinigten Frau erfüllte ihr einen Segen und aufhörte zu schlagen.

Unterdessen wendete sich Mister X den Händen zu. Wobei die Trennung der Haut an den Fingern samt den Kuppen sich als aufwendiger und komplizierter darstellte. In seinem Wahn verlor Martinas Urgroßvater die Nerven und schnitt kurzerhand die Haut an den Handgelenken ab. Beim Kopf bemühte er sich nicht einmal mehr, die Haut vorsichtig vom Haupt zu lösen. Von einem Schulterblatt zum anderen vollführte Walther einen runden Schnitt und beendete den Grundausschnitt der menschlichen Haut. Es glich einer Mustervorlage für Näharbeiten.

Nachdem Mister X seine vorbereitenden Schnitte zur Häutung erledigt hatte, wollte er zum eigentlichen Schinden übergehen. Geschickt trennte er die Haut von dem inzwischen leblosen Körper. Mit sicherer Hand führte er

sein Skalpell an Sehnen und Muskeln vorbei, um die Haut von dem Leichnam zu trennen. Bei den üppigen Brüsten war er extrem sorgfältig. Auf keinen Fall wollte er sie in irgendeiner Form beschädigen und ließ sich daher Zeit, um sie Stück für Stück zu lösen. Die gleiche Methode wandte Mister X am Rücken an, nachdem er den Leichnam vorsichtig umgedreht hatte. Die gesamte Prozedur gestaltete sich schwieriger als Walther es sich wünschte. Schließlich gelang es ihm die gesamte Haut, ohne nennenswerte Beschädigungen, abzutrennen. Inzwischen waren der Tisch, der Boden und seine Kleidung blutgetränkt.

Während der gesamten Transaktion auf dem Operationstisch verwunderte es Martina, dass sie keine Probleme mit ihrer Blutphobie verspürte. Sogar dieser versiffte, blutdurchtränkte Boden an diesem dunklen Ort konnte sie ungerührt betreten. Sie erlebte keine der typischen Symptome wie verschwommener Blick, Unwohlsein oder weiche Knie. Auch ihre Attacken von Übelkeit oder das überdurchschnittlich starke Schwitzen blieben aus, nur ihre Gesichtsfarbe veränderte sich. Sie wurde bleich und ein schwummriges Gefühl in der Magengegend erfasste Martina, doch das waren Kleinigkeiten, über die gelassen sie hinweg sah.

Woher diese Antiphobie urplötzlich kam, wollte Martina gar nicht so genau wissen. Trotz ihrer Gewissensbisse fühlte sie sich magisch angezogen und beobachtete dieses perfide Schauspiel mit großem Interesse. Ihre Ablehnung gegenüber Schmerzen, Blut und Horror verwandelte sich mit jedem weiteren Tag in diesem dunklen Verlies in einen Rausch der Begeisterung.

„Was würden meine Eltern wohl dazu sagen, wenn sie wüssten, was für eine Entdeckung ich gemacht habe. Wie würden sie dazu stehen, dass in diesem Haus, solche schrecklichen Folterungen vonstattengingen. Sie würden sich bestimmt im Grab umdrehen“, übermannte Martina die Erinnerung an ihre Eltern.

„Wie würden sie das Wunder meiner Antiphobie erleben? Geheilt während ich den schlimmsten Schikanen zusehen, die ein Mensch sich ausdenken konnte.“

Martina ließ sich jedoch nicht lange von ihrer Erinnerung ablenken und schaute gespannt auf den Operationstisch, was ihr einen einprägsamen Anblick bescherte.

Der einst schön gestaltete Frauenkörper bot nun ein Abbild des Schreckens aus Muskeln und Sehnen. Nur die Füße, Hände und der Kopf waren unversehrt geblieben. Auf dem blutigen Tisch lag ein Leib der Verwüstung. So grotesk dieses Abbild eines menschlichen Körpers auch aussah, war Martina euphorisch angezogen von diesem Wahn. Deutlich stachen die Sehnen und Muskeln im flackernden Schein einer Petroleumleuchte hervor.

Ungeduldig warf Mister X sein verstorbenes Opfer einfach auf den Boden und zog ihren gehäuteten Leib unliebsam in die dunkle Ecke, in der sich die Leichen inzwischen stapelten. Im Dämmerlicht der Petroleumlampen zählte Martina insgesamt sechs Körper und mit jeder höheren Zahl wurde ihre Seelenruhe auf eine erschreckende Probe gestellt. Geschockt, von den vielen Frauenleichen, stand Martina da und betrachtete fassungslos die toten Leiber, die wie ein Wollknäuel ineinander verhakt waren. Mit Gräuel erkannte Martina Därme, die ein inniges Bündnis mit den abgetrennten Fingern einer Frauenleiche eingegangen waren. Einer anderen Toten, wurden vereinzelt Hautpartien heraus geschnitten. Ihr lebloser Körper glich einem Schachbrett. Bei einer jungen Frau war der Bauchraum geöffnet und die aufgeklappten Hautlappen hingen wie alte, vergilbte Putzlumpen an den Seiten herunter. Entsetzen sprach aus jeder Faser von Martinas Körper. Immer wenn sie dachte, schlimmer kann es nicht werden, wurde sie in ein tieferes dunkleres Loch des Wahnsinns geführt.

Inzwischen hantierte Mister X auf dem Operationstisch weiter. Sein wertvollstes Produkt, die abgezogene Haut, breitete er fachgerecht auf dem Tisch aus. Liebevoll beäugte er die menschliche Hülle.

Bevor er sich jedoch an die langwierige und schwierige Arbeit der Gerberei machte, rauschte er zu seiner Angebeteten. Gefühlvoll zog er sie in seine Arme und stützte sie bei jedem ihrer Schritte. Innig vereint standen sie vor dem einmaligen Stück humaner Pelle.

In diesem Augenblick wünschte Martina sich, sie könnte von den Lippen ablesen. Während Mister X auf seine Geliebte einsprach, leuchteten ihre Augen. Wibbelig stand sie vor dem Operationstisch und berührte dieses Überbleibsel eines lebenden Wesens, zaghaft.

Martina konnte nicht verstehen, warum ihr Urgroßvater diese schwierige und langwierige Prozedur vollführte. Sie konnte sich nicht erklären, warum diese kleine kränkliche Frau sich wie ein Rohrspatz freute, als sie die menschlichen Überreste berühren durfte. Doch das Sinnbild der Erleuchtung erhellte Martina, als der Ärmel ihres Kleides verrutschte. Obwohl diese kränkliche Frau den Stoff schnell zurückzog, hatte Martina die Knoten und roten Flecken, den grässlichen Ausschlag und die offenen Wunden an ihrem Körper bemerkt. Liebevoll nahm Walther den Arm seiner Vertrauten und streifte den Ärmel hoch, wobei er jeden einzelnen Zentimeter dieser unansehnlichen Gliedmaßen lieb kostete.

Im flackernden Licht einiger Kerzen erhaschte Martina nun einen Blick auf das Gesicht der Herzensdame von Mister X. Von Entsetzen gesteuert trat Martina ein paar Schritte rückwärts, bis sie gegen die kalte Mauer prallte. Voller Ekel traute sie ihren Augen nicht.

„Oh mein Gott, sie hatte wirklich Lepra. Ich dachte, das wäre nur eine Sage gewesen“, entfuhr es Martina, während ein eisiger Schauer ihren Rücken hinunter lief.

Abstoßend überzogen sich die roten Pusteln und dicken Knoten in ihrem Gesicht. Ihre Nase glich einem abgesägten Baumstumpf und eine ihrer Augenbrauen fehlte völlig. Ihre Finger waren bereits zu kleinen Stummeln geschrumpft und übersät mit eitrigem Ausschlag. Das linke Ohr erschien Martina wie von Mäusen angeknabbert. Angewidert wandte sich Martina schnell diesem Bild des menschlichen Verfalls ab.

„Das glaub ich einfach nicht. Er will ihr eine neue Haut verpassen! Wie um Himmels Willen will er das denn anstellen!“, erläuterte Martina ihre entsetzt festgestellte Erkenntnis lautstark.

„Nein, eine Hauttransplantation war damals nicht möglich und ist es heute auch noch nicht. Nicht in diesem großen Umfang. Aber was will er

dann? Warum hat er dem armen Mädchen die Haut bei lebendigem Leibe abgezogen? Oder macht er etwa aus der menschlichen Haut ein...?“

Bei dem Gedanken ließ Martina das Skalpell fallen und sofort fand sie sich in ihrem Kellerverlies wieder. Zitternd stand sie da und dachte über das Geschehene nach. Wie eine alte Frau verschloss sie bebend das Verlies und erklimmte mit weichen Knien die Stufen der Treppe.

Martina war gefangen in ihren Gedanken. Gedanken und Erinnerungen des eben Erlebten. Mit jedem Schritt, mit dem sie dem Verlies entflohen, kam ihr alles unwirklicher und unrealistischer vor und doch so wahr.

„Er will ihr eine neue Haut verpassen. Eine Haut aus Leder. Darum die ersten stümperhaften Versuche und die ganzen Experimente. Zuerst wollte er wissen, ob sein Gegenmittel seiner Geliebten helfen würde. Vermutlich waren es gar keine Viren, die Mister X seinem ersten Opfer in die offenen Wunden injizierte. Aber irgendetwas muss dabei schief gelaufen sein.“

Mit tattrigen Händen besorgte Martina sich erst einmal ein kaltes Getränk, als sie an die Frau zurückdachte, deren Walther eine undefinierbare Substanz unter die Haut spritzte. Martina erinnerte sich genau an die stummen Hilferufe, das schmerzverzerrte Gesicht und die eitrigen Beulen, die wie ein rohes Ei aufplatzten und aus denen eine gelbe schmierige Flüssigkeit hervorquoll. Ein Schauer des Ekels und der Verzweiflung schlich sich ihren Rücken hinauf.

Mit einer Cola in der Hand setzte sie sich vor ihren Laptop, schaltete ihn aber noch nicht ein. Wie besinnungslos starrte sie vor sich hin und konnte es nicht glauben, während sie ihre Erinnerungen sortierte.

„Es befanden sich so viele unnötige Opfer in diesem Kellerverlies.“ Kopfschüttelnd trauerte Martina den weiblichen Wesen nach, die in einer längst vergangenen Zeit ihr Leben wegen eines Verrückten opfern mussten.

„Er hatte doch angefangen Medizin zu studieren. Die zwei Semester können doch nicht spurlos an ihn vorbei gerauscht sein. Auch wenn die Medizin damals noch in ihren Kinderschuhen steckte, musste er doch wissen, dass sein Vorhaben zum Scheitern verurteilt war.“

Gedankenverloren fixierte sie das schwarze Gehäuse vor ihrer Nase. Nach endlichen Minuten des Stierens fuhr sie ihren Computer hoch. Beginnend

mit einer neuen Datei schrieb Martina ihre gesammelten Erlebnisse gewissenhaft auf. Einleitend berichtete sie über ihre Ahnenforschung bis hin zu den blutigen Ereignissen im Keller. Akribisch genau hielt sie jedes schaurige Detail fest, an das sie sich erinnerte, während sie ein Zittern ihrer Hand nicht unterdrücken konnte.

Jedes Wort, das sie niederschrieb, verbarg den geheimen Wunsch nach Vergeltung. Vergeltung für die armen Frauen, die unnötigerweise ihren Tod finden mussten und doch hatte es Martina gepackt. Mit jedem Wort, das sie niederschrieb, faszinierte sie diese perfide Blutschau mehr. Am Ende ihrer Zusammenfassung schrieb sie ihre eigenen Gedanken und Fragen auf.

„Wie fühlt es sich an, diese Macht über einen Menschen zu besitzen? Wäre ich bereit, einem anderen Menschen solch schreckliche Dinge anzutun, und würde ich dabei in eine Art Bluttausch verfallen? Diese Wissenschaft war noch lange nicht ausgereift. Waren es Menschen wie mein Urgroßvater, die unwissend mithalfen, die Medizin vorwärts zu treiben?“

Denn trotz der Schrecken, die Martina erlebte, verspürte sie eine nicht geahnte Aufregung. Am liebsten hätte sie ihrem Verlangen nach Blut nachgegeben, auch wenn sie nicht verstand, woher dieser Wunsch, dieses tiefe Verlangen, urplötzlich kam.

Während sie über ihre geschriebenen Worte nachdachte, plagten Martina Gewissensbisse. Um aus ihrem betäubenden Zustand auszubrechen, sprach sie ihre nächsten Hirngespinnste laut aus:

„Nein, Schluss damit. Du bist keine Mörderin. Niemals könntest du ein anderes Lebewesen derartig quälen, geschweige denn einem Menschen verletzen. Du, die nicht einmal kleinste Tropfen Blut sehen konnte, könnte niemals einen Menschen auf diese Art und Weise quälen. Obwohl ... mir würden schon ein paar einfallen, denen ich die Hölle auf Erden wünsche.“

Mit einem scheelen Grinsen auf ihrem Gesicht wurde sie aus ihren Fantasien gerissen, als es an der Tür nervig klingelte. Mit den begleitenden Worten „Wer stört denn jetzt!“, öffnete sie die Wohnungstür.

Die Suche beginnt

Mit einem verschmitzten Lächeln auf den Lippen stand Martin Jungbrunner vor der Tür.

„Störe ich etwa? Sie wissen schon, dass wir vor zwei Stunden verabredet waren. Da Sie weder an ihr Telefon gingen noch versucht haben, sich bei mir zu melden, dachte ich mir, ich schaue einfach mal bei Ihnen vorbei, ob Ihnen nichts zugestoßen ist.“

Martina, die diese Verabredung völlig vergessen hatte, schaute bestürzt den jungen Herrn Jungbrunner an.

Stotternd begann sie ihm eine Erklärung aufzutischen, bis sie verzweifelt aufgab und kurzerhand gestand, dass sie den Termin schlichtweg vergessen hatte. Den Grund dafür verheimlichte sie ihm jedoch. Da sie diesem jungen Anwalt keinen Mord gestehen konnte, den sie sah, aber der schon vor hundert Jahren stattfand.

„Kommen Sie doch kurz rein. Ich ziehe mich schnell um. Es dauert nicht lange. Kann ich Ihnen in der Zwischenzeit etwas zu trinken anbieten? Bei den Temperaturen, die wir zurzeit haben, kann man ja keine zwei Schritte gehen, ohne dahin zu schmelzen.“

„Gern, wenn Sie ein Glas Wasser hätten. Ohne Kohlensäure bitte“, erwiderte Martin auf dem Weg in die Küche, wobei er sich interessiert umschaute.

Martinas Elternhaus glich trotz der Aufräumaktion von Martina noch immer einem Sammelsurium aus längst vergangenen Tagen. Bereits der Eingangsbereich und der Flur, der mit dunklen, antiken Möbeln ausgestattet war, boten einen eher ungewöhnlichen Anblick. Die Küche, die modern und im neuesten Stil von ihrer Mutter eingerichtet wurde, bildete im Gegenzug einen krassen Gegensatz. Der Wohnraum mit seinem hellen Inventar bot genug Freiraum zum Erholen und gemütlichen Beisammensein und war größtenteils von den alten, schweren Möbeln verschont geblieben.

Erstaunt blickte Martin sich in jedem Raum um und war sichtlich überrascht. Martinas Mutter hatte es geschafft, das Haus geschmackvoll mit

den antiken Möbeln und dem modernsten Accessoire einzurichten. Martin, der im Wohnzimmer verweilte, schaute interessiert die Familienbilder an den Wänden an, als Martina mit dem Glas Wasser erschien.

Martina als kleines Mädchen im Swimmingpool, Martina als Teenager mit ihren Eltern vor einem Leichtflugzeug, Martina als junge Frau lächelnd vor dem Universitätsgebäude und ein einzelnes Bild ihrer Eltern. Versehen mit einer dicken schwarzen Schleife. Martin, der vertieft die Bilder betrachtete, bemerkte nicht, wie Martina im Türrahmen erschien und ihn amüsiert beobachtete. Interessiert schaute er sich im Wohnzimmer genauer um, als er Martina bemerkte, die ihn schon einige Zeit stumm musterte. Vor Scham rot anlaufend, fühlte Martin sich ertappt, obwohl er sich nur höflich umgeschaut hatte. Feixend stand Martina mit einem Glas kaltem Wasser im Türrahmen.

„Ich glaube, jetzt hatten wir beide unser Fettnäpfchen.“

Martina überreichte dem erröteten Martin das Glas Wasser und verschwand kurz nach oben, um sich etwas anderes anzuziehen. Für den Moment waren die schrecklichen Bilder aus dem Keller vergessen und insgeheim freute sie sich auf ein paar Stunden mit dem gut aussehenden jungen Mann.

„Wir sollten mit der Recherche im Keller des Ahnenarchivs beginnen“, schlug Martina vor.

„Zu zweit würde es schneller vonstattengehen, die Unterlagen durchzuschauen.“

Nervös führte Martina ihren Begleiter in den Keller. Eine Befürchtung der schlimmsten Art, machte sich in ihr breit. Hatte sie die Tür zum Verlies vollständig verschlossen oder war sie nur angelehnt? Wie sollte sie einem jungen strebsamen Anwalt erklären, dass es Gerätschaften aus dem Nachlass ihres Urgroßvaters stammte und er damit fürchterliche Experimente an Menschen vollführte. Wie würde Martin dieses Labor für menschliche Folterung aufnehmen? Könnte sie ihm erklären, wofür ihr Urgroßvater die medizinischen Instrumente und Fläschchen benutzte oder würde er schreiend fortlaufen und sie bei der Polizei verpfeifen? Im

Endeffekt vertraute sie auf ihre Gewissenhaftigkeit. Einen Rückzieher konnte sie nach diesem Angebot ohnehin nicht mehr machen.

Zielstrebig stiegen sie die Treppe hinunter und Martina wurde bewusst, dass dieser junge Mann der erste Mensch sein würde, der ihre Familienchronik zu sehen bekam. Jedoch schob sie das aufkommende schlechte Gewissen zur Seite und erklärte Martin die chronologische Aufteilung der unzähligen Ordner.

Stundenlang saßen die beiden im Keller und verbrachten die Zeit eher stillschweigend und vertieft in die alten Analen der Familie von Burghof.

Steif vom Sitzen streckte Martina müde ihre Glieder.

„Ich werde uns etwas zu essen bestellen. Was möchtest du?“

In den zweisamen Stunden hatten sie beschlossen sich zu duzen, um dem nervigen Siezen aus dem Weg zu gehen.

„Eine Pizza mit extra viel Peperoni und dazu ein eisgekühltes Bier“, lächelte Martin seine Leidensgenossin im Keller an.

„Besser fände ich es aber, wir nehmen uns die Zeit und gehen etwas essen. Gibt es hier in der Gegend einen guten Italiener?“

„Wenn in den letzten Monaten niemand neu eröffnet hat, dann nicht. Wir müssten eine halbe Stunde fahren. Es wäre einfacher, wenn ich die Pizza bestelle. Es dauert ungefähr eine dreiviertel Stunde und sie liefern kalte Getränke mit. Das mit dem Essen gehen, heben wir uns für ein anderes Mal auf“, beschloss Martina und lächelte zufrieden.

Martin war einverstanden. Martina ging nach oben und orderte telefonisch in ihrer Lieblingspizzeria die Bestellung. Während sie auf das Essen wartete, machte sie es sich im bequemen Ohrensessel ihres Vaters gemütlich. Sie genoss den wunderschönen Ausblick in den Garten und ließ ihren Gedanken freien Lauf. Wie so oft in den letzten Tagen, kehrten sie ins Verlies zurück.

„Was für ein erhabenes Gefühl muss es sein, über Leben und Tod zu bestimmen. Ich wüsste einige Menschen, denen ich den Tod wünschte...“ Martinas Fantasie folgte ihren eigenen Weg und sie malte sich aus, auf welcher grauenvollen Art sie einen ihrer größten Widersacher auf dem Operationstisch quälen würde.

Der Gedanke an Johann stieß ihr bitter auf. Wie konnte sie damals nur so einfältig sein. Sie sah sein kleines Zimmer genau vor sich und konnte sich an jede einzelne Minute haarklein erinnern. Bis zum heutigen Tag heute lief es ihr abwechselnd warm und kalt den Rücken hinunter, wenn sie daran dachte.

Zuckersüß umschmeichelte er Martina wochenlang. Lief ihr mit lechzender Zunge hinter her. Überhäufte sie mit Komplimenten und eines Tages konnte sie sich ihm nicht mehr erwehren.

Angewidert von sich selber erinnerte sie sich an ihr erstes Mal. Wie konnte sie es nur zulassen, dass Johann sie damals so bloßstellte.

Sie trafen sich bei ihm zu Hause. Er hatte am Nachmittag sturmfreie Bude. Ihre Liebelei begann mit anfänglich zaghaften Küssen, die immer herausfordernder wurden. Seine pubertierende rauchige Stimme versetzte sie in Ekstase, als er ihr liebevolle Dinge ins Ohr flüsterte und sie auf sein Bett zog.

Bei dieser Erinnerung rannen Martina Tränen der Scham hinunter. Denn der Nachmittag verlief völlig anders, als sie es sich zuvor erträumt hatte. Vor wenigen Tagen war sie erst fünfzehn geworden und sie war von seiner unverfrorenen Männlichkeit fasziniert. Zuerst zierte sie sich, doch schon bald hatte Johann es mit seiner einschmeichelnden Art geschafft, Martina zu mehr als nur Petting zu überreden.

Berauscht verbrachte Martina das Wochenende zu Hause. Als sie am Montagmorgen zur Schule kam und viele der Jungs feixend im Schulhof standen, fiel sie aus allen Wolken. Nie hätte sie ihrem Lover solch eine Hinterhältigkeit zugetraut. Dieser Mistkerl hatte sie bei ihrem ersten Liebesspiel, während er sie zärtlich entjungferte, gefilmt. Und natürlich zeigte er brühwarm dieses Video all seinen Kumpels. Wie ein aufgeblasener Gockel, der seine Henne erlegt hatte, stolzierte er über den Schulhof und nahm dankend den Applaus in Empfang. Keine zwei Stunden später, war Martina Gesprächsstoff Nummer eins. Wochenlang musste sie sich spöttische Bemerkungen oder Beleidigungen anhören, während sie am liebsten in ein tiefes Loch verschwunden wäre. Der Besuch dieser Lehrstätte, war für Martina der schlimmste Spießrutenlauf, den sie sich

vorstellen konnte. Mit schweren Schritten lief sie jeden Morgen mit erhobenem Haupt in das Gebäude und ertrug gefasst die Bosheiten. Sie wusste, irgendwann fanden sie ein neues Opfer.

Ihren Eltern hatte sie diesen Vorfall nie gestanden, es war ihr unangenehm und sie schämte sich für ihre Dummheit. Sie wollte ihre eigene Schande nur schnellstmöglich vergessen.

Ihren zweiten Freund lernte sie an der Uni kennen. Björn war genau wie sie Studienanfänger und studierte ebenfalls Geschichte. Er entpuppte sich als die zweite Generation von männlichen Idioten in ihrem Leben. Martina fiel ihm schon am ersten Tag auf und nachdem sie einige Wochen stumm aneinander vorbei liefen, nahm er all seinen Mut zusammen und sprach sie nach einer gemeinsamen Vorlesung an. Obwohl Martina nicht prude war, waren ihre Erfahrungen mit dem anderen Geschlecht eher gering. Zu tief saß der Schock aus ihrer Schulzeit. Rücksichtsvoll und einfühlsam überredete Björn, Martina an einigen Partys und Studentenbälle teilzunehmen. Im zweiten Semester wurde gemunkelt, dass sie ein Paar wären. Da sie zu jeder Gelegenheit nur noch im Doppelpack erschienen. Doch bald war die erste Verliebtheit getrübt, mit kleinen und großen Unstimmigkeiten, und es dauerte nicht lange und Martina war von seinem Verhalten extrem genervt. Seinen eintönigen Singsang von seiner Liebe zu ihr, klang so abgedroschen wie in einem Dreigroschenroman. Ständig sprach er von seiner innigen Zuneigung und doch wollte er seine Freiheit und das Studentenleben in vollen Zügen genießen. So kam es, dass er öfters ohne Martina mit seinen Kumpels feierte und sturzbetrunkener in ihrer kleinen Studentenbude erschien. Martina, zog sich immer mehr in sich zurück, bis ihr eines Tages der Geduldsfaden riss und sie ihn kurzerhand vor die Tür setzte. Sie hatte es satt, ewig mit einem Mann das Bett zu teilen, dessen Bierfürzen und Alkoholatem ihr die Luft zum Atmen nahm. Und dann kam Rainer. Rainer war liebevoll, humorvoll, groß, blond und gut aussehend. Damals dachte Martina, sie hätte endlich das große Los gezogen. In ihrer ersten Verliebtheit bemerkte sie seine herrischen Charakterfehler nicht. Es war ihr egal, warum so ein knackig aussehender

Typ solo war, doch genau das war ihr größter Fehler. Schon im ersten Monat ihres Beisammenseins zeigte Rainer sein wahres Ich.

Seine Mutter verließ die kleine Familie für einen anderen Mann, als Rainer fünf Jahre alt war. Rainers Vater wurde ein verbitterter Mensch, der jeden Tag ums Überleben kämpfte. Seinen einzigen Sohn erzog er voller Hass auf Frauen. Rainers falsches Bild des anderen Geschlechts wurde maßgebend durch seinen Vater mitbestimmt und genau diese Erziehung hinterließ einen rapiden Zwiespalt bei ihm. Rainer behandelte seine Freundinnen wie Gefangene, ließ ihnen keinen Raum und trug mit seiner ständigen Eifersucht dazu bei, dass seine Beziehungen zum Scheitern verurteilt waren. Martinas innige Zuneigung übertünchte Rainers Eifersuchtsdramen, bis es zu einem riesigen Eklat kam.

Zu Beginn ihrer Partnerschaft übte Rainer sich in Zurückhaltung. Wobei er seine verbalen Angriffe auf Martinas Lebensweise schon gekonnt einsetzte. Denn Martina war trotz ihrer Fehlgriffe in Sachen Männer eine aufgeweckte junge Frau. Die Zeit verrann und Rainer gab sich mit verbalen Beschimpfungen nicht mehr zufrieden, während Martina sich immer weiter einigelte. Den größten Fehler seines Lebens begann er jedoch in Anwesenheit Martinas Eltern. Aus heiterem Himmel brach er wieder einmal einen unnötigen Eifersuchtsstreit vom Zaun und während er sich in Rage redete, erhob er die Hand und schlug zu, bevor Martinas Vater eingreifen konnte. Alexander, Martinas Vater, packte den jungen Mann am Hemdkragen und war schon mit ihm in Schlepptau auf den Weg zur Haustür, als Martinas Mutter besonnener reagierte. Geistesgegenwärtig machte sie Fotos von Martinas Wange, rief die Polizei und erstatte Anzeige gegen Rainer. Sie drohte ihm sogar:

„Wenn du dich noch einmal unserer Tochter, ihrer Wohnung oder unserem Haus nähern solltest, wird es das Letzte gewesen sein, was du in deinem Leben verbockt hast. Reize uns nicht! Du weißt nicht, zu was wir fähig sind.“

Ungläubig stand Martina verloren im Raum und schaute diesem Drama, in dem sie wesentlich die Hauptrolle spielte, entgeistert zu. Sie erkannte ihre eigene Mutter nicht wieder, denn sie hätte ihr nie diese energische und

aufbrausende Art zugetraut. In ihren sonst lebenswürdigen Augen spiegelte sich der blanke Hass. Diese Erfahrungen lehrten Martina, dass sie, bei all ihren Bemühungen, kein glückliches Händchen bei Männern hatte.

Mit dem heutigen Wissen und der Entdeckung des Verlieses, erwachten in Martina die schlimmsten Befürchtungen. Seit jenem Tage hatte sie nie wieder etwas von Rainer gehört. Als wäre er vom Erdboden verschwunden und genau das machte Martina nervös. Sehr nervös. Was wäre wenn...

Schnell schob sie diesen Gedanken zur Seite. Ihre Eltern waren keine Mörder. Sie waren ehrliche und lebenswürdige Menschen. Unmöglich konnten diese braven, rechtschaffenen Leute Rainer etwas zuleide getan haben. Oder doch? Im Endeffekt ist Blut dicker als Wasser und ihr Urgroßvater war...

Martinas Stammbaum

Verzweifelt wurde Martina aus diesen erschütternden Gedanken gerissen. Inzwischen wusste sie nicht mehr, was sie glauben konnte und war in ihren Gefühlen hin und her gerissen, als es erneut nervtötend an der Haustür klingelte.

Die bestellten Pizzen mit den Getränken waren endlich angekommen. Martina bezahlte den Pizzaboten und gab ein großzügiges Trinkgeld, bevor sie sich wieder in die Tiefen des Kellers der Villa begab.

Martin saß im Schneidersitz auf dem kahlen Boden und um sich herum lagen Ordner über Ordner verstreut. Versunken in dieser hinreichenden Chronik einer Familie über Jahrhunderte, bemerkte er Martina zuerst gar nicht. Intensiv studierte er die Aufzeichnungen und notierte sich fleißig wesentliche Fakten. Die Notizen sollten für seine spätere Recherche in den Stadtarchiven dienen. Erst als der köstliche Pizzaduft durch den Keller zog, schaute er mit müden Augen auf.

„Hast du etwas gefunden, was uns in unserer Suche weiterbringt?“, fragte Martina hoffnungsvoll und beladen mit Getränken und Pizzen stieg sie über Papiere und Mappen hinweg.

„In diesen Berichten wurde von Walther von Burghof, deinem Urgroßvater, nach seinem Rauswurf aus der Universität nicht viel geschrieben. Die Zeit seines intensiven Lebenswandels innerhalb des Familienkreises wurde ausführlich beschrieben, jedoch alles, was danach kam, konnte ich nichts Handfestes finden. Wir können aber bei den Geschwistern deines Urgroßvaters ansetzen. Seine zwei Brüder und seine Schwester mit Kinder und Enkelkinder wurden namentlich erwähnt und mit Anschrift verzeichnet. Was ich aber schon sagen kann, ist, dass Walther verheiratet war, einen Sohn bekam und seine Frau verstarb. Wieso, weshalb und unter welchen Umständen wird aber nicht genauer erläutert. Wogegen der Lebenswandel seiner Geschwister und jenes ihrer Kinder akribisch festgehalten wurde. Weißt du zufällig, ob dein Urgroßvater das schwarze Schaf deiner Familie war? Das würde einiges erklären.“

Nachdenklich schaute Martina den in aufgewühlten Papieren und mit der Pizza auf dem Schoß sitzenden Martin an.

„Ich wusste bis vor ein paar Tagen nicht einmal, dass er dieses Haus erbaut hatte. Praktisch kannte ich ihn gar nicht.“

Wobei Martina ausladend mit den Händen hantierte und darauf bedacht war, Pizza und Getränke nicht fallen zu lassen, ehe sie weiter sprach.

„Meine Eltern hatten nie über ihre Eltern gesprochen. Wenn ich mal nachfragte, bekam ich stets die gleiche Antwort: «Deine Großeltern sind früh verstorben. Es ist untröstlich, dass du sie nie kennenlernen durftest.»

Dabei schauten sich meine Eltern stets mit einem merkwürdigen, finsternen Blick an, den ich bis heute nicht verstanden habe. Inzwischen ist mir einiges klarer geworden und ich ahne, warum sie nie von Walther, Friedrich und Konsorten sprachen.“

„Was meinst du mit dem «merkwürdigen Blick»?“, hakte Martin interessiert nach und war doch mit seinen Gedanken weit weg. In den unzähligen Unterlagen fand er ein Adressverzeichnis und dem wollte er nachgehen. Es war eine erste Spur, nach verschollenen Familienmitgliedern von Martina.

„Ich kann es dir nicht genau erklären“, sprudelte es aus ihr heraus: „Ihre Augen verengten sich zu Schlitzern und ich hatte stets den Eindruck, dass sich ein dunkler Schleier darüber legte. Es kam mir so vor, als wären sie froh, dass sie tot sind. Mehr kann ich dir dazu nicht sagen. Denn es war in jeder Hinsicht ein Tabuthema bei uns, auch wenn meine Eltern sonst sehr aufgeschlossen und offen waren.“

„Das macht nichts. Ich habe mir einige Eckdaten notiert. Wir werden schon noch Angehörige deiner Familie finden. Walthers Geschwister waren äußerst zeugungsfähig und ihre Sprösslinge sind, laut dieser Auflistung, auf der ganzen Welt verteilt. Da werden wir schon jemanden auftreiben, der mit dir verwandt ist. Morgen früh werde ich als erstes in die Stadtbibliothek fahren und mich danach daran setzen und die Adressen abfragen.“

In einem Atemzug sprach Martin weiter: „Hier, habe ich schon mal eine kleine Darstellung deines Stammbaums angefertigt. Den konnte ich anhand der gefundenen Unterlagen anlegen.“

Verwundert über Martins Ehrgeiz, die Rätsel ihrer Familie zu lösen, musterte Martina den jungen Mann vor ihr, dann ergriff sie das Blatt Papier, das er ihr mit viel Gekritzelttem darauf reichte.

Weiter erklärte Martin: „Dein Urgroßvater Walther hatte drei Geschwister, Hubert, Theobald und Sieglinde; und der Vater, also dein Ururgroßvater hieß Leopold von Burghof. Von Hubert, Theobald und Sieglinde wurde genauesten beschrieben, wo und mit wem sie ihr Leben verbrachten.“

Er reichte ihr ein weiteres Blatt Papier.

Martina las laut vor: „Hubert führte den elterlichen Hof weiter und sein ältester Sohn, von insgesamt drei Kindern, übernahm ebenfalls das Landgut. Theobald zog nach Berlin und wurde Richter. Seine vier Kinder erfüllten ihren Vater mit Stolz. Sieglinde wohnte mit ihrem Mann Freiherr von Ecken in Süddeutschland. Sie bekam zwei Kinder.“

„Wann hast du das denn alles rausgefunden?“, staunte Martina nicht schlecht über die Darstellung von Martin.

„Während du verträumt im Sessel gesessen hast und auf die Pizza wartetest.“

Mit großen rollenden Augen starrte Martina den jungen Sprössling an.

„Hast du mir etwa hinterherspioniert?“, konnte sie sich die Frage mit einem Grinsen im Gesicht nicht verkneifen.

Verlegen musterte Martin die junge Frau, bevor er sich zu einer Antwort durchrang.

„Ich wollte nur nachsehen, wo du geblieben warst, nachdem du mich hier im Keller allein mit diesen vielen alten und verstaubten Akten zurückgelassen hattest.“

Martina schaute schuldbewusst drein, bis ihr die Pizza wieder einfiel.

„Lass uns nach oben gehen.“

„Ich fühle mich eigentlich richtig wohl hier unten auf dem kalten, harten Boden. Da kommen Erinnerungen an meine Studentenzeit hoch. Nur hatten wir wenigstens einen Teppich unter dem Hintern“, schwelgte Martin mit ironischem Unterton in seinen eigenen Memoiren.

In der Küche angekommen, wärmte Martina die inzwischen kalt gewordenen Pizzen im Ofen auf. Sie holte zwei Gläser aus dem Schrank und

schenkte das Bier ein. Nach dem Essen saßen die beiden satt und müde auf der Terrasse und erfreuten sich der lauen Sommernacht.

„Soll ich dich morgen in die Bibliothek begleiten? Vier Augen sehen mehr als zwei und vier Hände sind schneller im Suchen als zwei?“, setzte Martina das Gespräch nach einer Weile fort.

„Das wäre schön, wenn du mir helfen würdest ... und nicht nur deswegen. Ich verbringe gern Zeit mit dir“, schmeichelte er ihr unverfroren.

Martina freute sich über das Kompliment, wusste aber nicht, was sie sagen sollte. So hingen sie schweigend ihren Gedanken nach, während der Abend in die Nacht überging.

Überraschend platzte Martina mit den Worten heraus: „Du kannst auch hier schlafen“, doch kaum hatte sie den Gedanken laut ausgesprochen, wurde sie rot wie eine überreife Tomate. Augenblicklich bereute sie ihre impulsive Art, denn erst im Nachhinein wurde ihr die Zweideutigkeit ihres Angebots überdeutlich bewusst, als sie Martin feixend im Korbstuhl neben sich sitzen sah.

„So habe ich es nicht gemeint“, stammelte sie schnell eine Erklärung hinterher.

„Ich hab es auch nicht so aufgefasst, obwohl ich solch ein Angebot von dir nicht ablehnen würde“, grinste Martin frech über beide Ohren.

Sprachlos über seine Dreistigkeit stammelte Martina verlegen: „In diesem Haus stehen genug freie Räume zur Verfügung, falls du zu müde bist und nicht mehr fahren möchtest.“

Martin nahm ihr Angebot dankend an, da er von der eintönigen Recherchearbeit eindeutig erledigt war. Einen kurzen Moment verweilten sie noch draußen, ehe sie ihre Müdigkeit übermannte.

Zusammen stiegen sie die Treppe hinauf und Martina erklärte Martin, wo er das Bad und alles andere fand, bevor sie sich zur Ruhe legten.

Lang lag Martina in dieser Nacht wach. Es erregte sie, diesen jungen respektablen Anwalt in ihrer Nähe zu wissen. Kaum schloss sie die Augen, erschienen Martins Gesichtszüge vor ihrem geistigen Inneren und ein genussvoller Schauer durchlief ihren Körper. Grundlegend wollte sie es sich nicht eingestehen, jedoch fieberte Martina dem nächsten Morgen entgegen.

Die Stunden der Nacht erschienen ihr viel zu lang und einsam ohne seine Anwesenheit, seine Ausstrahlung oder seinen Geruch einzuatmen. Lange wühlte sie im Bett und drehte sich unruhig von einer Seite auf die andere, bis die Erschöpfung ihren Tribut zollte und Martina den Schlaf der Gerechten fand.

Am nächsten Morgen brachen sie zur Bibliothek auf. Martina gerädert von der schlaflosen Nacht, wäre am liebsten wieder ins Bett gestiegen. Kaum eine Stunde hielt sie die einlullende Recherche in der Bibliothek aus, bevor sie sich mit der Ausrede „Kaffee zu organisieren“ aus dem Staub machte. Genervt und unausgeschlafen lief sie durch die sommerlich heißen Straßen und suchte nach Abwechslung.

Misslaunig beobachtete sie zwei Menschen, die sich lautstark stritten. Schaulustig stiefelte Martina langsam auf die beiden zu und ausgerechnet in diesem Moment eskalierte der Streit. Ein breitschultriger Hüne mit Löchern in den Ohrläppchen, auf die jeder Pirat neidisch sein würde, holte zum Schlag gegen eine stämmige Frau aus. Seine fleischige Faust, bestückt mit zwei klotzigen Ringen an den Fingern, landete punktgenau auf ihrer Nase. Wie eine Wasserfontäne spritzte ihr Blut heraus, ehe sie von dem akkurat gesetzten Treffer zu Boden fiel.

„Dreckige Schlampe, kannst du nicht aufpassen!? Was rempelst du mich einfach an? Wegen dir bin ich zum Gespött der Straße geworden. Du heuchlerische Kuh rennst mich einfach über den Haufen“, vernahm Martina die Worte von dem brutalen Muskelprotz, ehe er noch einmal mit dem Fuß nach ihr trat.

„Was für ein Arschloch, aber die Hitze macht langsam jeden Kirre“, hörte Martina einen der Passanten sagen, die sich der armen Frau annahmen. Doch das interessierte Martina nicht weiter, in ihr reifte ein Plan. Ein Plan der Vergeltung, der so unverfroren aus dem nichts auftauchte, wie diese zwei Streitenden.

Vorsichtig folgte sie dem lebendig gewordenen Fleischberg. Aus den Augenwinkeln betrachtete Martina diesen Schläger. Groß war der Typ, mindestens einen Meter neunzig und seine Haare waren zu einem dünnen,

braunen Pferdeschwanz zusammengebunden. Korpulent quetschten sich seine Oberarme unter dem T-Shirt hervor, während sein gesamter Körper sich als dickwanstige Walze darstellte. Die Augen verbargen sich hinter einer spiegelnden Sonnenbrille, die auf einer viel zu großen Nase saß. Seine gesamte Erscheinung machte einen bedrohlichen Eindruck.

In gebührendem Abstand folgte Martina dem jungen unsportlichen Mann, der wahllos Frauen zusammenschlug. Ein solch mieser Kerl brauchte unbedingt eine Lektion und die wollte Martina ihm erteilen. Sie spürte, wie ihr Blut bei diesen Gedanken in Wallung geriet und überdeutlich nahm sie den Rausch ihres Familienerbes das erste Mal wahr.

Deutlich sah sie den grobschlächtigen Frauenschläger in ihrem Geiste vor sich, wie er wimmernd um sein Leben bettelte. Was Martina herzlich wenig interessierte, da ihr geheimes Verlies tief unter der Erde lag und keine Geräusche an die Oberfläche dringen würden. Euphorisch stand Martina über ihn gebeugt und begann mit der Knochensäge seine schwielige Hand abzusägen. Die Hand, mit der er der Frau ins Gesicht schlug. Festgebunden auf dem Operationstisch schrie er sich die Seele aus dem Leib, was Martina nur noch mehr anstachelte. Schnell hatte sie sein Gejammer satt, weswegen sie dem Fleischberg die Zunge stümperhaft herausschnitt. Anschließend machte sie sich ans Werk, seinen Körper von den Fettschichten zu befreien. Mit einem scharfen Fleischermesser trennte sie Fettschicht um Fettschicht ab. Wobei sie bei den speckigen Oberarmen begann und sich bis zu den wulstigen Beinen hinunter arbeitete. Das Gekreische dieses Tyrannen war schon lange verstummt, als sie mit der Kneifzange seinen mickrigen Penis anhob, um ihn mit dem Skalpell abzuschneiden.

Ein lautstarkes Hupkonzert riss Martina aus ihrem Tagtraum. Gedankenverloren war sie dem Koloss gefolgt und mitten auf der Straße stehen geblieben. Perplex lief sie zum Bürgersteig und entschuldigte sich mit Handzeichen bei den Autofahrern. Ihr Wunsch nach Rache war jedoch nicht verebbt. Im Gegenteil, sie war wild entschlossen, mehr über den Typen in Erfahrung zu bringen. Sie wollte herausfinden, wo er wohnte, wie er lebte und was er so trieb, außer Frauen krankenhausreif zu schlagen. Vergessen

war Martin, der sich derweil mit langweiligen Papieren herumschlug. Ihr Augenmerk galt allein diesem namenlosen Kerl.

Ihre Vorfreude auf das Gemetzel, ließ das Blut in ihren Ohren rauschen. Bei dem Gedanken, Herrscher über Leben und Tod zu sein, begann ihr Herz schneller zu schlagen. Warum sie so versessen darauf war, konnte Martina sich zwar nicht erklären, aber sie folgte ihrer Eingebung, denn es gab nur zwei Schlussfolgerungen für sie. Entweder wurde unsere Familie mit einem Fluch belegt oder die warmen Temperaturen weichten Martinas Verstand auf. Bei der derzeitigen Hitzewelle wurde inzwischen täglich in den Nachrichten über Gewaltausbrüche berichtet. Sogar die friedliebendsten Menschen waren gereizt und streitlustig. Vielleicht hat dieses Fieber nun auch Martina erreicht und führte gepaart mit der Entdeckung des geheimen Verlieses zu der ungeahnten und plötzlich aufkeimenden Mordlust.

Planlos verfolgte Martina ihren potenziellen Schläger, wobei ihr die ersten Zweifel kamen. Denn das ausgerechnet solch ein Muskelpaket ihr allererstes Opfer werden sollte, erahnte Martina nicht einmal in ihren kühnsten Träumen. Was sie jedoch nicht von ihrer Verfolgung abhielt, auch wenn sie keinen Gedanken daran verschwendete, mit welcher List sie solch ein Schwergewicht in ihr Verlies führen könnte.

Martin!, blitzte es kurz in Martina auf, doch schnell verwarf sie jegliche Erinnerung an ihn. Im Augenblick konnte sie sich nicht vorstellen, zu ihm in die Stadtbibliothek zurückzugehen. Es wäre ihr wie Verrat vorgekommen. Verrat an dieser unschuldigen Frau, die nur zufällig am falschen Ort war.

Ihre Verfolgungsjagd führte sie bei der brütenden Hitze mitten durch die Stadt. Sie überquerten Brücken, Schnellstraßen und einen Park, bis sie am Ziel ankamen. Schwitzend und übellaunig bemerkte Martina, dass das menschliche Fleischpaket in einer einschlägigen Rockerkneipe in einem der ärmsten Viertel der Stadt einkehrte. Missmutig verharrte Martina in einem schattigen Durchgang, bis ihr der Geduldsfaden riss und sie sich eine Pause gönnte. Sie kehrte in den erstbesten Laden ein, auf der verzweifelte Suche nach etwas trinkbarem. Ihre Zunge fühlte sich geschwollen und fehl am Platz an. Ihr ausgedörrter Mund brachte sie an den Rand des Wahnsinns. Zielstrebig stürzte sie auf die Kühlbox in der hinteren Ecke und griff

verlangend nach der Wasserflasche. Wie eine Verdurstende in der Wüste, gierte Martina nach dem Wasser bis das kalte Nass in ihrer Hand sie erschauern ließ und genüsslich rannen die ersten Schlucke ihre Kehle hinunter. Den Durst gestillt, verlangte ihr Körper dringend nach Koffein. Auf der Pirsch nach einer Tasse Kaffee durchstreifte sie die Plattenbausiedlung. Eine trostlose Gegend, wo die Sonne den Boden kaum berührte und die Bewohner jeden Fremden griesgrämig beobachteten. Eher zufällig entdeckte sie eine kleine Kneipe in dem verwinkelten Häusermeer.

Genussvoll schlürfte sie ihren Kaffee, als ihr Handy in ihrer Tasche vibrierte. Erschrocken schaute sie aufs Display, nur um anschließend verlegen den Anruf anzunehmen.

„Na du hast mich ja schön sitzen gelassen“, wurde sie mit vorwurfsvollem, gekränktem Ton begrüßt.

Aufgeregt wollte Martina sich eine plausible Erklärung einfallen lassen. Doch Martin nahm ihr jede Erklärungsnot ab, indem er weiter sprach und meinte, dass sie sich unbedingt treffen müssten.

„Ich habe einige Eckdaten über deine Familie gefunden und kann dir schon am Telefon sagen, du wirst überrascht sein, wie viele Urgroßanten, - Nichten, - Neffen und so weiter in allen Himmelsrichtungen verstreut sind. Wo können wir uns treffen, damit ich dich auf den neuesten Stand bringen kann?“

Fieberhaft überlegte Martina wie sie ihre Observation mit Martins Wunsch unter einen Hut bringen konnte. Im Endeffekt entschloss sie sich, die Rockerkneipe noch einmal aufzusuchen.

„Momentan passt es mir nicht so richtig. Können wir es auf heute Abend verschieben? Vielleicht bei einem gemeinsamen Essen? Sagen wir so gegen acht Uhr im Ratskeller?“

„Du lädst mich zu einem Date ein?“

Martina konnte sich regelrecht Martins Grinsen vorstellen und um ihm keine falschen Hoffnungen zu machen, erwiderte sie: „Es ist kein Date. Eher ein Geschäftsessen.“

Noch während sie mit Martin am Telefon hing, bezahlte sie und machte sich schleunigst auf den Rückweg zur Rockerkneipe. Gerade noch rechtzeitig erreichte sie die Straße.

„Ich muss Schluss machen, bis heute Abend im Ratskeller, ok?“

Sie wartete keine Antwort von Martin ab, klickte den Anruf weg und nahm die Verfolgung erneut auf. Wie zuvor ging es kreuz und quer durch die Stadt, bis Martina schon frustriert aufgeben wollte, da die Zeiger mit großen Schritten auf acht Uhr zusteuerten. Kurz bevor sie kapitulierte, betrat das Schwergewicht ein Mehrfamilienhaus mit Grünfläche rundherum.

Unauffällig lehnte sie sich an einen Baum, holte ihr Handy als Tarnung hervor und beobachtete, in welche Wohnung ihr Opfer verschwand. Im zweiten Stock links wurde ein Fenster geöffnet, doch leider nicht von ihrem Fettklops. Fünf Minuten später schloss sich das gleiche Fenster wieder und dieses Mal konnte Martina eindeutig die Rockerweste erkennen.

„Gut, ich werde wieder kommen.“

Die Uhrzeiger rückten unaufhörlich dem acht Uhr Termin entgegen. Ausgehungert und verschwitzt traf Martina pünktlich im Ratskeller ein. Martin hatte schon an einem der vielen Tische Platz genommen. Belustigt beobachtete er ihr hektisches Erscheinen.

„Scheint so, als ob du einen aufregenderen Tag hattest als ich.“

Unterschwellig klang ein Vorwurf in seiner scheinbar harmlosen Feststellung, jedoch konnte Martina ihm nicht böse sein. Vor allem, da ihr schlechtes Gewissen sich zu Wort meldete. Schließlich hatte sie Martin einfach in der Bibliothek sitzen gelassen.

„Auf jeden Fall war mein Tag aufregender, als über alten Dokumenten zu hocken. Weil du jedoch deine kostbare Zeit für die Recherche meiner Familie geopfert hast, lade ich dich heute Abend ein und du kannst mit deiner Ausbeute an Informationen angeben. Ich platze vor Neugierde. Aber lass uns erst einmal bestellen, ich habe einen Bärenhunger.“

Martina ließ Martin erst gar nicht zu Wort kommen, bis er wie selbstverständlich dem Kellner winkte. Dieser kam mit den Speisekarten und einem Aperol Spritz auf Kosten des Hauses zu ihrem Tisch. Schnell hatten sie ihr Menü gewählt und Martina lauschte gespannt Martins

Erzählungen, der das Essen mit witzigen Anekdoten aus seiner Studienzeit würzte.

Nachdem sie das Abendessen ausgiebig genossen hatten, Steak mit Kräuterbutter für Martin und Dorade mit Salat für Martina, berichtete Martin bei einer Tasse Kaffee, auf welche Resultate er gestoßen war.

„Damit ich dich nicht zu viel langweile, werde ich mich kurzfassen und dir ausführlich meine Erkenntnisse morgen mailen.“

Gespannt auf Martinas Reaktion, nach diesem versteckten Vorwurf, ließ er sie nicht eine Sekunde aus den Augen. Martina, verschwitzt und müde von ihrem Ausflug, antwortete bärbeißig.

„Hast du ein Problem damit, dass ich dich allein zurückließ? Wenn ja, solltest du es direkt sagen und ich suche mir einen Privatdetektiv.“

Abwehrend hob Martin die Hände.

„Nicht im Geringsten. Du bezahlst uns schließlich für meine Recherche.“

Ein bösesartiges Funkeln blitzte kurz in Martins Augen auf.

„Also“, begann er lang gezogen: „Wie ich schon sagte, ich maile dir morgen eine Auflistung deines Familienzweiges, jedoch möchte ich dir schon einiges über deine Vorfahren berichten, die nicht nur positiv sind.“

Tief holte Martin Luft, um Martina die Zeit zu geben, sich auf einige negative Informationen einzustellen.

„In verschiedenen Zeitungsartikeln wurde dein Urgroßvater des Öfteren erwähnt. Zu meinem Bedauern waren es eher negative Darstellungen. Zum Beispiel, dass er seinen Professor an der Uni als Stümper bezeichnete. Dass die Polizei gegen ihn ermittelte und...“

„Was? Die Polizei ermittelte gegen ihn? Warum in Gottes Namen wurde er von der Polizei verdächtigt und weswegen?“

Betreten schaute Martin seine Sitznachbarin an: „Es gab ein paar ungeklärte Fälle, wo Prostituierte verschwunden sind. Dein Urgroßvater stand in Verdacht, etwas mit den Entführungen zu tun zu haben. Sie konnten ihm aber nie irgendetwas nachweisen, weshalb jede Untersuchung im Sande verlief. Jedoch...“, Martin machte erneut eine gekünstelte Pause, bevor er Martina die Hiobsbotschaft übermittelte.

„Sein Sohn, Friedrich von Burghof, also dein Großvater, wurde ebenfalls verdächtigt und vor Gericht gestellt.“

„Auch wegen Entführung?“

Aufgebracht wartete Martina auf die Reaktion ihres Gegenübers, während Martin Martina tief in die Augen schaute und leicht den Kopf schüttelte.

„Nicht? Weswegen dann?“

„Er wurde des vierfachen Mordes beschuldigt. Die Polizei besaß viele Indizien, jedoch reichte es nicht aus, um ihn endgültig zu überführen, und er aufgrund mangelnder Beweise freigesprochen wurde.“

Hörbar stieß Martina ihren angehaltenen Atem aus. Instinktiv wusste sie, dass da noch mehr kommen musste. Dass Martin ihr nicht alles erzählt hatte.

„Was noch? Ich spür doch, dass du mir nicht alles sagtest.“

Oh, wie sie es hasste, diesen mitleidigen Blick, den Martin ihr zuwarf. Sie wollte kein Mitgefühl, sie wollte die Wahrheit wissen.

„Der wahre Sachverhalt wurde nicht eindeutig geklärt“, druckte Martin herum, bis er sich durchrang und seine Erkenntnisse erzählte.

„In einem Artikel wurden sie als das mörderische Duo bezeichnet und dass die Familienbande wohl über eine normale Beziehung hinaus ging. Es war die Rede von Vampiren und blutsaugenden Bestien. Anscheinend hätten deine Verwandten alles daran gesetzt, um dieses Mysterium aufrecht zu erhalten. Ihre Fenster waren tagsüber mit dicken dunklen Gardinen verhüllt und nachts bemerkten Anwohner seltsame Geräusche, die aus dem Haus drangen. Jedoch wurde nirgendwo erwähnt, um welche Klänge es sich handelte und du weißt ja selber...“

Martin macht eine kleine Pause. Er wollte, dass Martina seine nächsten Worte richtig deutete.

Genervt fauchte Martina ihren jungen Berater an: „Was weiß ich?“

„Du kannst dir doch sicherlich denken, damals beherrschte der Aberglaube noch die Menschheit und wir wissen doch beide, es gibt keine Vampire oder blutsaugende Bestien. Das waren alles Erfindungen der Zeitung, um die Auflagen in die Höhe zu treiben.“

Die unausgesprochene Anklage, dass Martinas Vorfahren Mörder waren, hing zwischen ihnen, wie dicke Rauchschwaden.

Verzweifelt saß Martina da und dachte nach. Wenn sie ihm widersprach müsste sie eingestehen, dass sie an Vampire glaubte. Was nicht der Wahrheit entsprach und wenn sie Martin recht gab, würde es bedeuten, dass ihr Urgroßvater und Großvater Mörder waren. Was wiederum der Wahrheit entsprach, allerdings konnte sie ihm das nicht unter die Nase reiben. Wie würde es aussehen, wenn sie ihm von dem Verlies und seine Bedeutung berichtete. Weshalb Martina beschloss, nicht auf dieses Thema einzugehen.

„Bist du dir sicher?“, hakte Martina nach.

„Ja, klar bin ich mir sicher. Oder denkst du, ich würde dir einen Bären aufbinden, nur um mich wichtig zu machen?“

Jetzt verstand Martina gar nichts mehr. Was sollte denn diese Reaktion von Martin? Sie hatte ihn weder beschuldigt, noch als Lügner hingestellt, wieso spie er seine letzten Worte voller Verachtung heraus? Oder hatte er zusätzliche Anhaltspunkte für die Theorie, dass ihre Vorfahren Mörder waren, gefunden? Schnell versuchte Martina das Gespräch auf einen unverfänglicheren Themenbereich zu lenken.

„Ich meinte eigentlich, ob Amelia seine einzige Frau war und er auch nur einen Sohn hatte?“ Martinas Kopfhaut begann zu kribbeln, als sie Martins energisch, intensiven Blick auf ihrer Haut spürte. Er hatte ihr abrupten Wechsel genauestens registriert. Geschickt wich sie seinem stechenden Blick aus und schaute nach dem Kellner, der sofort herbei eilte und Martin um eine Antwort brachte. Genau spürte er, dass Martina mehr wusste, als sie preisgab, jedoch wollte er es für diesen Abend auf sich beruhen lassen, weshalb er nun überraschend das Thema wechselte.

„Das war der geschäftliche Teil, gehen wir zum privaten über“, sagte er lächelnd. „Wie sieht es aus, wollen wir die Nacht zum Tag machen? Ich kenne ein paar angesagte Nachtklubs.“

Fragend und mit einem rehtreuen Blick schaute er Martina an, bis sie nur noch ja sagen konnte.

Typische Freundinnen

„Männer, ich will nie wieder etwas von ihnen wissen. Das sind doch solche Schweine“, sprudelte es aus Clarissa nur so heraus. „Du glaubst nicht, was ich erlebt habe. Verdammt sah der gut aus. Groß, schlank, kastanienbraune Kulleraugen und einen sinnlichen Mund, nur schade das er nicht mehr der Jüngste war. Das Allerbeste aber waren seine Manieren, nach dem Motto: like the gentleman, bis er den Mund aufmachte. Du kannst dir nicht vorstellen, was der für eklige, frauenfeindliche Kommentare den gesamten Abend über vom Stapel gelassen hatte und ich durfte nur als dummes blondes Püppchen daneben sitzen und verzaubernd lächeln. Die Krönung des Abends war aber, als er...“

Kurz überlegte Clarissa, ehe sie in ihrem Monolog fortfuhr. „Du kennst doch den Film? Den mit Robert Redford! Wie hieß der doch gleich? ...Ja genau ‚Ein unmoralisches Angebot‘. Stell dir vor, genau so ein Angebot hat er mir gemacht. Wobei es nicht einfach normaler Sex gewesen wäre, nein, dieser Kerl bedrängte mich, dass ich mit ihm zu einer Domina gehen sollte. Stell dir das mal vor. Zu einer Domina. Ich dachte, mein Schwein pfeift. Hallo! Was bitte schön soll ich mit einem alten, geilen Fettsack, bei einer Domina? Der Scheißkerl wollte mich nach dem Theaterbesuch und dem anschließenden Essen gar nicht mehr gehen lassen. Ich musste aus dem Taxi flüchten und mein Geld habe ich natürlich auch nicht bekommen. Was für eine vermaledeite Pleite.“

Clarissa stürzte am frühen Morgen unangemeldet bei Martina ins Haus, bediente sich an dem gerade erst fertig gebrühten Kaffee, machte es sich in der Küche gemütlich und schaute Martina ungeduldig an. Schließlich erwartete sie eine hundertprozentige Zustimmung von ihr.

Martina, noch benommen vom vergangenen Abend, grunzte nur zustimmend und ließ sich wie ein Mehlsack auf den anderen Stuhl fallen. Ihr Kopf brummte und sie sehnte sich in ihr Bett zurück.

„War wohl eine lange Nacht?“, bemerkte Clarissa spitz, die ihre Freundin bei ihren schwerfälligen Bewegungen beobachtete.

„Ohne mich!“, setzte sie enttäuscht hinzu.

„Ich habe gerade mal drei Stunden geschlafen“, maulte Martina und trank ihren Kaffee.

Danach versuchte sie den Kopf soweit klar zu bekommen, dass sie sich Clarissas Anliegen widmen konnte.

„Ich hab dir ja schon immer gesagt, du treibst es zu doll mit deinem Escort Service. Du sollst den Männern schließlich nur als Begleitung dienen und nicht mit jedem x-beliebigen Typen ins Bett hüpfen. Irgendwann kommt der Falsche und niemand ist da, der dir dann helfen kann.“

Vorwurfsvoll klangen Martinas Worte, bedingt durch den Schlafmangel und dem Restalkohol in ihrem Körper.

„Ja ja, ist ja gut. Ich kenne deine Meinung über mein Privatleben nur all zu gut. Nur weil du bisher Pech mit Männern hattest, soll ich auf meinen Spaß verzichten. Aber egal, erzähl lieber, was gestern Abend bei dir los war. Du siehst wie ausgekotzt aus und das finde ich nun wiederum überaus spannend.“

Nachdenklich starrte Martina in ihren Kaffee, denn zum Reden hatte sie eigentlich keine große Lust. Ihre Gedanken waren bei Martin und dem gestrigen Abend. Sie konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen, was ihre Freundin prompt lautstark kommentierte.

„An was denkst du, wenn du so vor dich hin grinst? Lass mich endlich daran teilhaben.“

Clarissa mimte die Beleidigte.

„Na ja, mein Anwalt ...“

„Du brauchst einen Anwalt? Warum? Was ist los?“, fiel Clarissa Martina ins Wort, die von der vielen Fragerei schon genervt war.

„Wenn du mich ausreden lassen würdest, wüsstest du schon alles“, erwiderte Martina gereizt.

„Ja ja, ist ja gut“, wiederholte sich Clarissa, nur um augenblicklich ihr Plappermaul erneut aufzureißen.

„Erzähl und ich gebe dir mein Indianerehrenwort, dass ich dich nicht mehr unterbreche“, zog Clarissa Martina humorvoll auf.

Martina konnte ihr einfach nicht böse sein, immerhin hatte ihre Freundschaft schon viele Hürden des Lebens gemeistert.

„Also gut. Ich war bei unserem Familiennotar, um mehr über meine Ahnen, Urahnern beziehungsweise über noch lebende Verwandte herauszufinden.“

„Warum das denn? Suchst du nach verschollenen Familienmitgliedern? Ich dachte, deine Eltern wären beide Einzelkinder gewesen?“, mischte sich Clarissa schon wieder ein.

Martina konnte und wollte ihre Entdeckung im Keller noch nicht teilen. Schließlich wollte sie ihre einzig wahre Freundin nicht mit dem Massaker, was in ihrem Elternhaus in einem verborgenen Verlies passierte, verschrecken. Weshalb sie ihr Anliegen einen Anwalt zu beauftragen umständlich beschrieb und bei der Überlegung einer plausiblen Ausrede ins stocken kam. Was mit einem dicken Kopf vom Vorabend verständlich war.

„Ich will einfach wissen, ob noch irgendwo eine entfernte Großtante oder Großcousine lebt. Auf jeden Fall hat mich mein Notar an seinen Neffen verwiesen. Er ist Anwalt und auch für die Recherche zuständig. Gestern Abend wollte er mir bei einem Essen seine neuesten Ergebnisse seiner Suche erzählen. Eins kam zum anderen und am Ende sind wir durch die Klubs und Bars der Stadt gezogen.“

Ein lang gezogener, schriller Pfiff entfuhr Clarissa nach dieser Offenbarung.

„Wow! Und erzähl, wie ist er so? Lass dir doch nicht alles aus der Nase ziehen.“

Aufgeregt zappelte Clarissa auf ihrem Stuhl hin und her.

„Du willst doch nur das eine wissen“, grinste Martina ihre Freundin an, die augenblicklich ein beleidigtes Gesicht machte, sich das Lachen aber nicht verkneifen konnte und Martina ehrlich antwortete: „Was glaubst du denn? Schließlich leben wir nur einmal, wir sind jung und sollten es in vollen Zügen genießen.“

„So wie du?“, konnte Martina sich nicht verkneifen.

„Entschuldige, es sollte nicht so vorwurfsvoll überkommen, wie es geklungen hat. Ich bin noch nicht ganz fit und du hast ja auch irgendwie

recht. Ich kann dir aber sagen, dass es nicht zu dem gekommen ist, was du meinst. Es war nur ein kleiner Kuss.“

Völlig aus dem Häuschen sprudelte es aus Clarissa heraus: „Ein Kuss? Und du behauptest, es wäre nichts gewesen? Komm schon. Wie war es?“

„Oh Gott, was für eine bescheuerte Frage. Wie soll ein Kuss schon gewesen sein. Eben ein Kuss“, giftete Martina, der die Fragerei langsam auf den Wecker fiel.

„Viel mehr gibt es nicht zu erzählen. Es war ein schöner Abend.“ Enttäuscht ließ sich Clarissa in den Stuhl zurückfallen. „Du wirst es nie lernen.“

„Was soll das denn bedeuten? Ich bin nicht du und wenn du so weiter machst, wirst du bald mit einem Arsch voll Kinder aber ohne Mann dasitzen. Ich kann mir das richtig vorstellen, mit einer Farbtönung im Haar, fünf Kinder, die schreiend und lärmend durch die Wohnung rennen. Du, wie du völlig überfordert dastehst und dir die frisch getönten Haare raufst. Dann rufst du mich an und schreist regelrecht nach Hilfe. Ich komme angerannt und zusammen sitzen wir in deiner nach dreckigen Windeln riechenden Küche, rauchen, trinken literweise Kaffee und beschweren uns über unser miserables Leben“, redete Martina sich in Rage.

Sofort wurde ihr bewusst, was sie vom Stapel gelassen hatte und ihre nächsten sorgfältig überlegten Worte unterstrich sie mit einem Lächeln: „Wir sind schon zwei Unikate. Die gibt es nicht noch einmal und gerade deshalb gehen wir gemeinsam durch dick und dünn.“

Gedanklich fügte sie hinzu: Bei fast allem, doch sie hütete sich das laut auszusprechen.

Kurz darauf ging Martina nach oben, um zu duschen. Den restlichen Morgen verbrachten die Freundinnen gemeinsam. Sie erfreuten sich an dem warmen Sommermorgen auf der überdachten Terrasse und quatschten über Gott und die Welt, wobei Martina alles über Clarissas ominösen Begleiter erfuhr. Erfreut, dass Martina Interesse an ihrer verstörenden Geschichte zeigte, plapperte sie freudig drauf los. Martina stellte nur ein paar Zwischenfragen und Clarissa informierte sie über jede einzelne Minute ihres zweieinhalbstündigen Treffens mit diesem dubiosen Kerl.

Nach dem Essen verabschiedete sich Clarissa und Martina ergriff die Gelegenheit, sich auf die Suche nach diesem bedenklichen Mann, der Clarissa ein unseriöses Angebot offerierte, zu machen. Harry Weingeist, Architekt und Kunstliebhaber, stand auf der Visitenkarte, die Clarissa ihr überlassen hatte. Martina brauchte keine groß angelegte Suchaktion zu starten, um den Aufenthaltsort dieses Harry Weingeist zu finden. Sie gab in ihrem Navi die Adresse ein und er geleitete sie anstandslos bis zu dem angegebenen Büro. Sie konnte Clarissa nur recht geben, er war nicht mehr der Jüngste. Sein grau meliertes Haar umspielte sein schmales Gesicht, schlank und groß gewachsen stand er in der offenen Bürotür und schaute gedankenverloren in seinen Garten.

Geschwind schaute Martina sich um und fand schnell einen ausgezeichneten Ort, um ihre verdeckte Spionage in aller Seelenruhe auszuführen. Während sie auf ihrem Beobachtungsposten ausharrte, konnte sie nur eine Hausangestellte auf dem gesamten Grundstück erblicken, das von drei Seiten gut einsehbar war. Sein Garten grenzte an einen Park und er besaß keine direkten Nachbarn. Sein Architekturbüro, das im Haus integriert war, führte zum Garten hinaus. Einen besseren Platz, als im Park um ungestört das Haus zu beobachten, konnte Martina gar nicht finden.

Obwohl sie den Rocker von gestern nicht vergessen hatte, verbrachte sie fast den ganzen Nachmittag in der Grünanlage auf ihrem Wachposten. Um sich die Beine zu vertreten, stand sie immer wieder mal von ihrer harten Parkbank auf und riskierte einen kurzen Spaziergang. Während sie in der grünen Lunge der Stadt dahin schlenderte, wurde sie im wahrsten Sinne des Wortes überfallen.

„Wow, was für ein faszinierendes Schauspiel!“

Alle paar Schritte blieb Martina wie angewachsen stehen. Von links nach rechts und von rechts nach links wurde sie umkreist von unzähligen, verschieden farbigen Schmetterlingen. Weiße, lilafarbene, kleine gelbe und Pfauenaugen, alle waren sie an diesem beschaulichen Örtchen versammelt. Begeistert schaute sie der einmaligen Aufführung zu, wie die kleinen Sommervögel ihren Liebestanz inszenierten. Erquickend ließen sie sich auf

den Blättern der Bäume und Sträucher nieder, umwarben einander, bis sie aufgereggt davon flatterten.

„Das sind ja unzählige Schmetterlinge!“, entfuhr es ihr gebannt von diesem phänomenalen Schauspiel.

Staunend beobachtete Martina das bunte Treiben. Für einen kurzen Moment hatte sie ihre Ermittlung vergessen und gab sich dem Zauber dieser Darbietung hin.

Während ihrer langweiligen Beobachtung, dachte sie oft an Martin und den gestrigen Abend. Permanent überfielen sie die Erinnerungsfetzen des geschäftlichen Gesprächs, bis sie der Gedanke an den Kuss, den er ihr aufgezwungen hatte. Sie war ja gegen seine Avancen nicht abgeneigt, jedoch wollte sie selber bestimmen, wann und mit wem sie sich auf eine nähere Bekanntschaft einließ. Von den draufgängerischen und herrischen Typen konnte sie ein Lied singen, und zwar kein gutes.

Immer wieder schweiften ihre Gedanken ab, während sie verlassen auf der Parkbank saß und diesen Architekten beobachtete. Das Gemetzel im versteckten Verlies ihres Elternhauses konnte sie ebenso wenig abschütteln, wie die bildreiche Darstellung Clarissas von dem Architekten. Es war einfach zu viel in den letzten Tagen passiert, um das sie sich voll und ganz auf die Observation konzentrieren konnte. Und je länger sie darüber nachdachte, desto besser gefiel ihr die Vorstellung, solch ein Blutbad ungestraft anrichten zu können. Wie im Rausch malte sich Martina ihre einzelnen Vorgehensweisen aus.

Was würde sie als Erstes ausprobieren? Wie ihr Urgroßvater, Zehen und Finger abschneiden? Irgendwie erschien ihr das zu stümperhaft.

Sollte sie das Gehirn näher untersuchen? Es müsste doch ein gravierender Unterschied zwischen einem studierten Architekten und diesem Rocker bestehen? Was würde sie zum Vorschein bringen, wenn sie stückweise die verschiedenen Gehirnhälften aus der harten Schale des Kopfes löste? Das Großhirn, das Kleinhirn, den Frontlappen, all diese unterschiedlichen Verbindungen voneinander trennte und untersuchte. Gäbe es wirklich einen gravierenden Kontrast zwischen den beiden

Männern? Könnte es sein, dass eine der Gehirnhälften ausgeprägter bei dem Architekten ist oder würde sie gar keinen Unterschied vorfinden?

Martina könnte auch ihrem ersten Opfer den Bauchraum aufschneiden, die einzelnen Därme herausziehen und nachmessen, ob sie wirklich so viele entsetzliche Meter lang sind, wie es immer behauptet wird! Eine andere Möglichkeit bestünde darin, wie ihr Urgroßvater die Haut abzutrennen und die darunter liegenden Muskelstränge und Sehnen zu untersuchen. Es würden ihr so viele Möglichkeiten offen stehen, wenn sie nur den Mut dazu hätte. Geplagt von ihrer inneren Zerrissenheit, vergaß Martina ihre Überwachung.

Ein neuer, ihr noch fremder Gedanke schlich sich ein. Wäre es wirklich zu verantworten, einem Menschen aus seinem gewohnten Umfeld zu entreißen? Dazu jemanden, der im « Big Business » arbeitete? Sicherer wäre es doch, wenn sie, wie ihr Urgroßvater, erst einmal mit Landstreichern, Obdachlosen und Junkies anfinde. Diese Ausgestoßenen der Gesellschaft wurden generell nicht so schnell vermisst.

Mit der flachen Hand vor den Kopf schlagend, sprang Martina fluchend auf.

„Du bist so dumm wie Bohnenstroh, was soll das, streng gefälligst dein Spatzenhirn an. Studiere du ruhig weiter langweilige Geschichte, dann wirst du eine alte vertrocknete Geschichtsprofessorin, die ihr Lebensglück in der Entdeckung ungewöhnlicher Amphibien findet, wie Clarissa immer behauptet.“

Mit ausholenden Schritten ging Martina durch den Park zu ihrem Auto. Den Blick gesenkt und mit hochrotem Kopf bemerkte Martina aus den Augenwinkeln, wie die Passanten, aufgeschreckt durch ihre Selbsttirade, ihr kopfschüttelnd hinterher starrten.

Abrupt blieb sie stehen: „Endlich, endlich weiß ich, wie ich vorgehen muss“, murmelte Martina nun etwas leiser vor sich hin.

Das erste Opfer

Fluchtartig verließ Martina den Park, stieg in ihr Auto und fuhr los. Sie war auf der Suche nach jemanden ganz Bestimmten. An einschlägigen Plätzen entdeckte Martina ihre Zielperson und kundschaftete sie eine Zeit lang aus.

„Wir werden uns wieder sehen, schon bald, das kann ich dir versprechen und jetzt auf zur Uni“, flüsterte Martina vor sich hin.

Es wurde höchste Eisenbahn. Die Zeit zerrann ihr durch die Finger und nur noch knapp eine Stunde blieb ihr, um ihre Einschreibungen für das nächste Studienjahr zu erledigen.

Überhastet stürzte sie ins Sekretariat. Außer Puste brachte Martina stockend ihr Anliegen vor und als sie gerade dabei war ihre Unterschrift unter die Änderung ihres Studienlehrganges zu setzen, kam ihr grau melierter Geschichtsdozent herein. Er war groß und von schlanker Statur und trug wie immer seine graue Strickjacke.

„Ah, gerade noch rechtzeitig. Ich dachte schon, Sie als meine beste Studentin, wollten mich dieses Jahr versetzen. Schön, dass sie es noch geschafft haben“, sprach Martinas Dozent erfreut über ihr Erscheinen.

Martina stotterte verlegen herum: „Ähm, es tut mir leid, Herr Schmidt. Ich habe mich gerade für Kriminalistik eingeschrieben. In den Semesterferien wurde mir einiges bewusst und nach dem Tod meiner Eltern...“, setzte Martina zu einer Erklärung an, wobei sich die enorme Enttäuschung, die der Dozent bei diesen Worten empfand, auf seinem Gesicht widerspiegelte.

„Dann will ich Sie nicht länger belästigen“, wandte sich ihr ehemaliger Dozent kurzgebunden ab.

Martina blieb nichts anderes übrig, als ihm beschämt hinterher zu schauen, wie er in den Aufenthaltsraum verschwand. Während der Unterhaltung zwischen Martina und ihrem Professor bewahrte die Sekretärin stillschweigen. Kaum war die Tür hinter Herrn Schmidt geschlossen, konnte sie es sich nicht länger verkneifen: „Haben Sie es sich wirklich gut überlegt? Noch können wir diese Angelegenheit rückgängig

machen“, wobei sie auf das Formular zeigte, dass verhöhrend vor Martina lag.

„Nein, es hat schon seine Richtigkeit. Können Sie mir schon sagen, wann, wo und wer den Kurs halten wird?“

Wortlos schob die Sekretärin Martina einige Blätter zu.

„Hier finden Sie alles, was Sie wissen müssen.“

Ein letzter vernichtender Blick traf Martina, die Sekretärin drehte ihr den Rücken zu und begann die Papiere mit einem leisen, unliebsamen "Tschtsch" abzuheften. Martina stand verdutzt vor dem Pult und konnte nicht glauben, dass sie wie eine Aussätzige behandelt wurde, nur weil sie ihr Studienfach wechselte. Schulterzuckend ging sie zurück zu ihrem Auto.

Ihr Vorhaben, in der Apotheke Chloroform zu kaufen, verlief in ein reinstes Fiasko. Weshalb Martina gegen ihren eigentlichen Plan, nach Hause eilte. Kaum war sie in ihrem Appartement angekommen, stürzte sie sich auf ihren Computer. Auf mehreren Seiten wurde ihr bewusst gemacht, was weitaus besser funktioniert als Chloroform. Schuldbewusst kämpfte sie sich durch einige Internetseiten, bis sie das richtige Stichwort fand und in der hauseigenen Apotheke das dazugehörige Mittel, dank ihrer Mutter.

„K. o.-Tropfen sind eindeutig besser, ich muss sie nur richtig dosieren. Schließlich will und würde ich nie jemanden vergewaltigen, nur entführen“, schmunzelt Martina bei den Gedanken.

Schwarz gekleidet, eine dunkle Mütze auf dem Kopf und mit den Tropfen bewaffnet, verließ Martina spätabends das Haus. Schwungvoll stieg sie ins Auto und machte sich auf den Weg in ihr neues Abenteuer. Ihr schlechtes Gewissen ignorierend, war Martina darauf versessen, ihren Plan in die Tat umzusetzen.

„Jetzt“, dachte Martina, „ist es wirklich soweit. Ich werde in die Fußstapfen meines Urgroßvaters treten. Ich werde die Familientradition weiterführen und das blutige Familienerbe annehmen. Ein wenig Übung und dann bin ich bereit, die Menschheit von Taugenichtsen, Angebern und Frauenschändern zu befreien. Die Welt ist doch ohne diese vielen

Verrückten besser dran. Mein neues Motto wird in Zukunft lauten: Jeder hat seinen Platz im Leben und einige von ihnen in meinem Verlies.“

Sie konnte sich ein eigentümliches Grinsen nicht verkneifen.

Im Auto vollführte sie eine letzte Kontrolle. Die Tropfen sicher im Handschuhfach verstaut, dünne schwarze Handschuhe wegen der Fingerabdrücke in der Hosentasche, die Mütze auf dem Kopf und auf dem Beifahrersitz ihre dunkle Sonnenbrille. Ihr neues Leben als Verbrecherin konnte beginnen. Ein letzter Blick und Martina startete das Auto.

In einem einsamen Hinterhof einer geschlossenen Fabrik, nicht weit vom Treffpunkt der Junkies, hatte sie den richtigen Ort zum Parken gefunden. Hier würde sie niemand beobachten, wenn sie mit ihrer Fracht zurückkam. Es stellte sich nur ein einziges Problem dar, und zwar wie sie diesen schwächtigen Typen zu ihrem Auto locken konnte. Martina war jedoch zuversichtlich. Irgendetwas Passendes würde ihr schon einfallen.

Zielstrebig machte sie sich auf den Weg. Es war nur ein kurzer Weg, der jedoch ausreichte, um ihre Nerven zum Flattern zu bringen. Schließlich war es das erste Mal, dass sie sich in eine kriminelle Handlung begab. Doch kaum bog sie um die Ecke, stand ihr potenzielles Opfer bereit. Einsam und allein lehnte er verkrampft an der Straßenabspernung. Im Schein der Straßenlaterne konnte Martina sein durch Akne vernarbtes Gesicht ausmachen. Konsequent lief sie erst einmal mit starrem Blick an ihm vorbei, versuchte ihn jedoch aus den Augenwinkeln zu betrachten. Mit einer Hand stützte er sich am Geländer ab und mit der anderen zitternden Hand hielt er sich krampfhaft an seiner Zigarette fest. Sein unruhiger Blick verhiess nichts Gutes. Seine klapperdünnen Beine steckten in einer viel zu weiten Hose, alles hing schlaksig und verschmutzt an ihm herunter. Seine ausgebleichte Sportjacke hatte auch schon bessere Tage gesehen und auf seiner Kappe konnte Martina nicht einmal mehr den Schriftzug erkennen. Unauffällig bog sie um die nächste Ecke und lehnte sich tief durchatmend an eine Hausmauer.

„Okay, du schaffst das. Sprich ihn an. Frag ihn, ob er jemanden kennt, der ihr ein paar Pillen zum Muntermachen verkaufen kann. Sag ihm, er soll dir den Weg zeigen. Das wird ein Kinderspiel.“

Martina holte tief Luft und da kam ihr der verrückte Einfall: „Was, wenn er mich in die andere Richtung, von meinem Auto weg führt? Egal, dann improvisiere ich. Also los, mach es. Bring es hinter dich.“

Leise Mut zusprechend wappnete Martina sich für ihr Vorhaben.

Auf dem kurzen Rückweg wurde sie beinahe wahnsinnig, von ihrem ewigen Zwiesgespräch. Ihre Psyche spielte wieder einmal, wie schon so oft bei extremer Anspannung, verrückt.

Es war, als befänden sich Teufel und Engel gleichzeitig in ihrem Kopf. Einerseits dachte Martina: „Du hättest von Anfang an Kriminologie studieren sollen, dann wüsstest du inzwischen, wie du alle Spuren beseitigen kannst. Blöde Kuh, jetzt ist nicht der richtige Zeitpunkt, um über solche Banalitäten nachzudenken. Beweg deinen Hintern.“

Sofort mischte sich der Engel ein: „Bleib hier im Schatten. Du bist keine Mörderin und willst keinem Menschen, egal wie kriminell er ist, wehtun.“

Direkt meldete sich die Stimme der Vernunft zu Wort: „Hör auf, du musst dich auf die bevorstehende Arbeit konzentrieren.“

Gefangen in ihren eigenen Kopf, bemerkte Martina nicht, wie sie schnurstracks auf den Junkie zusteuerte. Sein getrübler Blick erfasste die junge Frau und seine lässige Körperhaltung verspannte sich. Überdeutlich sah Martina die feuchten Speichelfetzen, die ihm an den Mundwinkeln herabhangen und bei seinem Genuschel umher flogen.

„Was willst`n?“, säuselte er zwischen seinen faulen Zähnen hervor. „Noch nie nen Drogenabhängigen gesehen?“, setzte er nach, als Martina sich nicht von der Stelle bewegte.

„Kennst du jemanden, der mir Glücksbringer verkaufen kann?“

Allen Mut zusammen nehmend, schaute Martina diesen jungen Mann erwartungsvoll an.

„Sehe ich aus wie die Auskunft? Verschwinde!“

Sein Gesicht war schweißbedeckt, obwohl er am gesamten Körper zitterte.

„Was willst du reiche Tussi überhaupt damit?“, quetschte er zwischen seinen von Karies zerfressenen Zähnen hervor.

Frech musterte Martina ihn.

„Sehe ich aus wie die Auskunft? Also, kennst du jemanden oder soll ich

mich an einen anderen wenden, der mir für ein paar Euros die Auskunft geben kann?“

Sein unsicherer Blick schweifte auf der Suche nach einem Dealer umher, doch keine andere Menschenseele war weit und breit zu sehen. Trotz seiner starken Abhängigkeit traute er Martina nicht über den Weg.

„Bist du ein Bulle?“

„Wenn ich einer wäre, warum sollte ich mich ausgerechnet an dich armes Würstchen wenden?“

Herausfordernd stand Martina vor dem schlotternden jungen Mann.

„Okay, okay. Ich kenn da jemanden. Gib mir die Kohle und ich besorg dir deine Pillen.“

„Für wie blöd hältst du mich! Zeig ihn mir und ich geb dir das Geld.“

„Vergiss es, wenn ich mit dir da auftauche, macht er nen Abflug.

Schneller als du gucken kannst.“

Martina ließ sich nicht auf sein Gequatsche ein und wiederholte ihre Forderung.

„Ok, du zeigst ihn mir und dann gebe ich dir das Geld. Denn dein Freund will doch sicherlich etwas verkaufen.“

Der junge Junkie wollte noch einmal aufbegehren, überlegte es sich bei Martinas kaltem Blick jedoch anders und setzte sich ohne ein weiteres Wort in Bewegung.

Martina hatte Glück und ihr neuer „Freund“ ging in die richtige Richtung. Bei der dunklen Gasse zum Hinterhof blieb sie stehen und rief dem Junkie zu: „Warte eine Minute. Ich hab mein Portemonnaie hier im Auto. Ich hole es schnell.“

Misstrauisch beäugte der junge Mann Martina.

„Was soll der Quatsch?“

„Was? Hast du etwa Angst? Angst vor einer wehrlosen jungen Frau? Ich glaube, ich muss mir jemand anderen suchen.“

Ohne seine Reaktion abzuwarten, setzte Martina sich in Gang und lief in den dunklen Hinterhof. Sie wusste, die Versuchung, an schnelles Geld zu kommen, war zu groß und der Junkie würde ihr folgen. Vielleicht malte er sich auch schon aus, wie er ihr die Geldbörse mit dem gesamten Inhalt

klauen konnte, denn kaum hatte die Dunkelheit sie verschluckt, hörte sie schon seine schlüpfenden Schritte hinter sich.

Tief atmete sie durch. Jetzt kam der schwierigste Job. Sie musste ihn betäuben und unauffällig in ihren Kofferraum verfrachten. Martina eilte voraus. Sie wollte die Tropfen aus dem Handschuhfach holen, ehe der Junkie Zeit hatte, sich hinter sie zu platzieren und ihr vielleicht noch eine überzubraten. Fieberhaft benetzte sie das Tuch mit den K.O.-Tropfen, als sie seine Anwesenheit auch schon hinter ihrem Rücken spürte.

Das getränkte Tuch fest in der Hand, drehte Martina sich in einer fließenden Bewegung um und drückte es ihm auf Nase und Mund. Der Junkie hatte keine Zeit für eine Gegenwehr. Leicht hob er seine Arme zur Abwehr, als die starke Wirkung schon einsetzte. Wie ein Mehlsack sackte er bewusstlos zu Boden.

„Verflucht, ich hätte es besser planen sollen. Jetzt muss ich dieses stinkende Etwas bis zum Kofferraum schleifen und dann noch dort hinein bugsieren.“

Wütend über ihre stümperhafte Planung, schleifte sie das menschliche Frack hinters Auto. Mit einiger Anstrengung bugsierte Martina den ausgemergelten Körper in den Kofferraum, klappte den Deckel herunter und setzte sich mit Stolz geschwollener Brust hinters Steuer.

„Jaaaa, ich habe es geschafft, ganz allein!“, schrie sie ihre Anspannung der letzten Minuten hinaus. Beschwingt lenkte sie ihr kleines Auto auf die Straße.

„Wozu brauche ich ein Studium? Ich bin die geborene Verbrecherin und ich kann noch viel mehr“, spornte Martina sich die letzten Meter bis zu ihrer elterlichen Villa an.

Ihr Auto parkte sie rückwärts in der Doppelgarage. Eiligst öffnete sie die Türen von der Garage bis in den Keller. Zwei Türen zweigten von dem Abstellraum ab. Durch eine hochwertige Stahltür gelangte man ins Haus. Die zweite, aus Aluminium bestehende Tür führte in den Keller.

Obwohl der abgemagerte Junkie ein Leichtgewicht war, war sein Transport für die zierliche Martina eine Herausforderung. Sie würde es nicht schaffen, den Körper bis ins Verlies zu tragen. Sie entschloss sich, ihr erstes

Opfer die drei kleinen Treppenstufen hinunterzuziehen. Im Keller fand sie den alten Sackkarren ihrer Mutter. Dieses einfache Transportmittel stellte für sie auf dem Weg ins Verlies eine deutliche Hilfe dar. Gesagt, getan und Martina eilte zum Auto zurück, um ihr Vorhaben auszuführen.

Vollkommen still stand sie vor ihrem Kofferraum und lauschte auf verdächtige Geräusche. Je länger sie reglos in der Garage stand, desto mehr fehlte ihr plötzlich der Mut. Sie zögerte und erneut plagten sie Selbstzweifel. War sie wirklich wie ihr Urgroßvater? Konnte und wollte sie den Tod eines unschuldigen Menschen verantworten? Allerdings war sie inzwischen so weit gekommen. Sie konnte ihre Entführung nicht mehr ungeschehen machen, weshalb sie sich Mut zusprach und den Kofferraum öffnen wollte. Doch dann hörte sie ein zaghaftes Klopfen daraus oder doch nicht? Bildete sie sich dieses Geräusch nur ein? Martinas Anspannung wuchs von Sekunde zu Sekunde. Sie lauschte erneut am Kofferraum, doch alles war still wie in einem Grab. Kein Mucks unterbrach diese tiefe Lautlosigkeit, nur das Rauschen der Neonröhren war zu hören.

Jede Faser ihres Körpers war angespannt. Sollte sie es riskieren, dieses menschliche Häufchen Elend, unbewaffnet wie sie war, aus dem engen Behältnis zu erlösen? Schließlich konnte sie nicht auf ein Wunder warten und der junge Mann würde von allein ins Verlies laufen, weshalb sie endlich beherzt den Deckel öffnete. Bereit, zur Seite zu springen, sollte ihr Opfer sich in irgendeiner Weise regen. In einer fließenden Bewegung drückte sie den Knopf und der Kofferraum öffnete sich. Gleißendes Licht durchflutete den hinteren Teil ihres Autos samt Inhalt. Doch nichts regte sich. Wie tot lag der Junkie eingepfercht in diesem kleinen Bereich.

Von Panik erfasst, stürzte Martina sich über ihn, fühlte seinen Pulsschlag und beobachtete, ob seine Brust sich hob und senkte.

„Gott sei Dank.“

Tief durchatmend stand Martina hinter ihrem Wagen und schickte ein Stoßgebet zum Himmel, obwohl sie überhaupt nicht religiös war. Ihr erstes Opfer sollte nicht schon sterben, bevor sie überhaupt angefangen hatte, ihre Experimente an ihm durchzuführen. Nachdem sie sich überzeugte, dass er noch lebte, stellte sich das nächste Problem ein.

„Wie bekomme ich dich da raus?“, brummte sie missmutig in ihren nicht vorhandenen Bart.

Kurz überlegte Martina, wie sie es anstellen konnte. Etwas umständlich umfasste sie seinen Brustkorb und zog ihn über die Karosserie des Kofferraums. Lautstark krachten seine Beine auf den Boden, worauf Martina aber keine Rücksicht nehmen konnte. Dieser kleine Aufprall war ein Klacks gegen die Schmerzen, die ihn noch erwarten würden.

Langsam gab der junge Mann die ersten Lebenszeichen von sich und es konnte nicht mehr lange dauern, bis er aus seiner Bewusstlosigkeit erwachte. Martina musste sich beeilen. Halb tragend, halb schleifend zog sie ihn zur Tür. Vorsichtig stieg sie die erste Stufe hinab, dann die zweite. Schweißgebadet bemerkte Martina nicht, wie sich sein linker Fuß am Türrahmen verkeilte.

„Scheiße, scheiße, scheiße!“, entkräftet und genervt schrie sie ihre Wut heraus.

„Was brüllst du so?“, drangen seine verschlafenen Worte an Martinas Ohr. Erschrocken ließ sie ihn fallen und rannte in den Keller, während sein Kopf hart auf dem Betonboden aufschlug und er sich in die nächste Ohnmacht verabschiedete.

Martin

Martina ging jetzt auf Nummer sicher, denn noch so eine Überraschung wollte sie nicht erleben. Sie holte die Tropfen aus ihrem Handschuhfach, bevor sie ihr erstes Opfer auf den Rollwagen hievte und ihn in das Verlies schob.

Am Operationstisch angekommen, lehnte sie die abnehmbare Platte gegen den Tisch. Zuvor musste sie jedoch noch eine wichtige Angelegenheit erledigen. Irgendwie musste Martina es schaffen, die Platte zu verkeilen. Sonst würde sie ihren Junkie nicht auf den Tisch ziehen können.

Martina baute alles in einer Linie auf. Der alte Operationstisch, der mitten im Raum stand, diente als Ausgangspunkt. Die abnehmbare Holzplatte lehnte sie gegen den Tisch. Den Rollwagen stellte sie davor und mit zwei Holzkeilen befestigte sie das Wägelchen. Die Holzplatte war schon eine größere Herausforderung, denn irgendwie musste Martina es verhindern, dass sie weder nach oben umkippen noch nach unten wegrutschten. Suchend schaute sie sich in den Tiefen des untersten Abstellraums um. Dann kam ihr die rettende Idee. In einer düsteren Ecke fand Martina einige, von Spinnweben überhäufte, stabile Latten. Die sägte sie sich mit laienhaft handwerklichem Geschick zurecht. Mit einem Gummihammer verkeilte sie die zurechtgeschnittenen Lattenstücke und legte sicherheitshalber ein Stück Stoff zwischen die Latten und dem feststehenden Operationstisch. Um die Festigkeit zu erhöhen, trieb sie noch Nägel in ihre Konstruktion. Keuchend stand Martina neben ihrem errichteten Gebilde und war mit sich zufrieden. Sie schob den Rollwagen vor die Holzplatte und kippte ihn mit einiger Anstrengung um. Ihr Opfer landete punktgenau auf der Holzplatte, die von der enorm beschleunigten Last stark vibrierte. Martina konnte es kaum glauben, nur wenige Zentimeter trennten sie davon, ihren ersten betroffenen Gast auf dem Operationstisch liegen zu haben.

Mithilfe eines Abschleppseils, das Martina dem jungen Burschen über die Brust und unter den Armen hindurch festgezurrt hatte, konnte sie ihn nun quer über den Tisch ziehen. Eigentlich war es eine einfache mathematische

Lösung, nur hatte sie die kräftezehrende Arbeit nicht mit einberechnet. Sie stellte sich ihrer Konstruktion gegenüber, während das Abschleppseil wie eine gewundene Schlange auf dem Tisch lag. Das Seilende hielt sie fest in ihren behandschuhten Händen. Während ihre Kräfte von Minute zu Minute schwanden, zerrte sie an dem Seil.

„Was soll das? Du tust mir weh?“

Unverständliche Laute erklangen am anderen Ende des Tisches. Martina, die sich zu Tode erschrocken hatte, verlor ihre Kontrolle und jegliche Mühe war umsonst. Das Seil lag schlapp auf dem Tisch und ihr Opfer richtete sich langsam auf der improvisierten Trageplatte auf.

„Scheiße, wieso musstest du ausgerechnet jetzt aus deiner Ohnmacht erwachen.“

Eiligst kramte sie die K.O.- Tropfen hervor und versuchte den jungen Mann mit zittrigen Händen, erneut zu betäuben. Martina wollte auf jegliche Art auf eine Fesselung verzichten und das wurde ihr nun zum Verhängnis. Weit ausholend ruderte der Junkie mit seinen Armen. Unkontrolliert versuchte er, Martina das Fläschchen und das Tuch aus den Händen zu stoßen. Geistesgegenwärtig packte sie sein Handgelenk und drückte ihn mit der freien Hand das Tuch aufs Gesicht. Sofort erschlafften die hektischen Bewegungen des Mannes und Martina fand Zeit einmal tief durchzuatmen.

Ihre Muskeln vibrierten vor Überanstrengung, aber aufgeben wollte sie auf keinen Fall. Langsam aber stetig bewegte sich der Körper des bewusstlosen Fixers auf der Holzplatte. Später wusste sie nicht, wie lange sie sich abgemüht hatte, doch irgendwann hatte sie es geschafft. Martinas Opfer lag auf dem Tisch und sie konnte die hölzerne Tischplatte in die Ecke stellen. Zum Abschluss fixierte sie den Junkie mit den angebrachten Manschetten an Armen und Beinen und mit einem Gurt über die Körpermitte.

Nach dieser schweren Arbeit hatte sie sich erstmals eine Pause verdient und sie setzte sich mit einem eisgekühlten Getränk auf die Terrasse. Die Nacht war schon weit vorangeschritten und es dauerte nicht lange, bis Martina vom Schlaf überrollt wurde. Obwohl es ihr auf dem unbequemen Stuhl zwischendurch fröstelte, drehte sie sich verschlafen um und schnarchte weiter vor sich hin, bis ihr die ersten Sonnenstrahlen ins

Gesicht schienen. Schlaftrunken bewegte sich Martina ins Haus. Erst einmal einen starken Kaffee und eine warme Dusche, dann konnte der Tag beginnen und ihr Muskelkater schwinden. Ein Blick auf die Uhr sagte ihr, dass es früh am Morgen war.

Der starke Kaffee weckte ihren müden Geist und erschrocken dachte sie an ihren geheimen Gast im Verlies. Bewaffnet mit einer Flasche Wasser betrat sie den Keller. Keinen Mucks, nicht den leisesten Ton vernahm sie in diesen Tiefen, bis sie die Verriegelung entsicherte und sie bald feststellen musste, dass nichts so war, wie sie es sich erhofft hatte.

Das inzwischen vertraute Klicken der Entriegelung ließ ihr Herz schneller schlagen. Gleich war es soweit. Martina konnte sich genüsslich an ihrem Opfer auslassen, doch nachdem sie die Tür aufstieß, stieß sie der Junkie hart beiseite.

Überrascht purzelte Martina auf ihren Hintern und schaute den jungen Mann entgeistert an.

„Du... Ich... Das kannst du nicht... Du warst doch...“

Martina stammelte vor sich hin, während sie versuchte, die Situation zu begreifen. Der Junkie blieb in der Zeit nicht untätig und versuchte sich abzusetzen. Martina würdigte er keines Blickes. Eiligst rannte er auf die Treppe zu, doch schon nach den ersten Stufen verließen ihn seine Kräfte. Schleppend kämpfte er sich ein paar Tritte hinauf, bis er schnaufend und erschöpft liegen blieb. Sein jahrelanger Missbrauch seines Körpers rächte sich.

Derweil war Martina wieder auf den Beinen. Ihr Opfer durfte nicht entkommen. Hastig schaute sie sich um, als ihr Blick wie festgefroren an einem Holzhammer hängen blieb. Mit zwei groß ausholenden Schritten hatte sie ihn erreicht und stürzte aufgeregt dem Junkie zur Treppe hinterher. Doch ihre Eile war unnötig, rasch erkannte Martina, dass der Drogenabhängige nicht weit gekommen war. Hechelnd wie ein Fisch auf dem Trockenen lag er auf den Stufen und rührte sich nicht. Bei dem armseligen Anblick entglitt Martina der Holzhammer. Ihr Mitleid hielt nicht lange an und sie zog den jungen Mann an den Füßen die wenigen Stufen

herunter. Geräuschvoll plumpste sein Oberkörper die Tritte hinab und sein Kopf, der lautstark aufschlug, wackelte hin und her.

Martina schleifte ihn über den harten Boden und wiederholte dieselbe Prozedur wie in der Nacht zuvor. Der einzige Unterschied bestand darin, dass sie dieses Mal sorgfältig darauf achtete, dass die Manschetten richtig festgeschnallt waren. Während sie ihn erneut angurtete, drangen stöhnende Geräusche aus seinem Mund, jedoch war er nicht mehr in der Lage sich in irgendeiner Weise zu wehren.

Wie auf dem Präsentierteller lag er vor ihr. Mit ein wenig Wasser im Gesicht, erweckte sie seine Lebensgeister auf ein Neues. Mühsam nuckelte er an der mitgebrachten Flasche Wasser, denn Martina wollte ihr potenzielles Opfer nicht im Vorfeld an einer Dehydrierung verlieren.

„Was hast du mit mir vor und wieso ich?“, sprach der Junkie mit belegter Stimme.

Im Zwiespalt zwischen ihrem Gewissen und dem Rausch des Blutes überlegte Martina gründlich, was sie ihm antworten sollte. Aufgewühlt schob Martina jegliche Gefühle zurück und erklärte ihrem Opfer eiskalt die Situation: „Du wirst mein erstes Versuchsobjekt sein. Es ist nichts Persönliches, aber ich werde dich aufschneiden wie eine Weihnachtsgans. Solltest du keine Ruhe geben, werde ich mit deiner Zunge anfangen und sie dir mit einem glühenden Eisen herausreißen. Da dich so schnell niemand vermissen wird, kann ich mir Zeit lassen und jeden Augenblick deiner Zerstückelung genießen.“

Wie gelähmt lauschte der junge Mann Martinas Worten.

„Doch, doch ...“, versuchte er aufzubegehren. „Meine Freunde werden mich vermissen. Wenn ich länger nicht auftauche, werden sie zur Polizei gehen“, versuchte er mit schreckgeweiteten Augen Martina vom Gegenteil zu überzeugen. Leider versagte ihm die Stimme und nur ein Krächzen kam noch über seine Lippen.

„Deine Freunde und die Polizei, dass ich nicht lache. Dich wird keiner vermissen. Ich habe dich beobachtet. Du hast keine Freunde, nur Kollegendealer und die werden denken, dass du dir den goldenen Schuss gesetzt hast.“

Allmählich gefiel Martina dieses absurde Spiel und ihr Auftreten wurde von Minute zu Minute selbstbewusster.

„Was meinst du, womit soll ich anfangen? Dir die Augen ausstechen, damit du mich nicht mehr so blöd anglotzt? Oder soll ich einfach deinen Bauch aufschneiden und dir das Herz bei lebendigem Leibe herausreißen?“

Kalt prallten Martinas Worte von den Mauern des Verlieses zurück. Wer aber Martina kannte, wusste, dass das alles nur eine Show war. Ihre Beine zitterten wie Espenlaub und ihr Magen rebellierte laut hörbar. Sie wollte jedoch ihrem Junkie und sich selbst nicht eingestehen, dass sie halb wahnsinnig vor Angst war und versuchte, ihre Nervosität durch eisige Kälte zu überspielen.

Das Schicksal kam ihr und dem Mann diesem Moment zu Hilfe, weil es an der Tür klingelte. Insgeheim war sie froh, so konnte sie ein wenig Zeit gewinnen und sich sammeln. Dem Gefesselten gegenüber zeigte sie keine Schwäche:

„Hörst du das, du hast noch einmal Aufschub bekommen, aber nicht lange, das verspreche ich dir.“

Martina warf einen abschließenden Blick auf die Fesselung, bevor sie hastig hinaus ging und die Tür sorgfältig hinter sich verschloss. Kurz tief durchatmend lehnte sie sich dagegen und sammelte neue Kräfte, bevor sie sich auf den Weg zur Haustür machte.

Martin stand mit einem großen Blumenstrauß und einem breiten Lächeln auf dem Gesicht vor der Tür.

„Seit unserem gemeinsamen Ausflug in die Partystadt hast du dich rar gemacht und ich wollte wissen, ob mit dir alles in Ordnung ist.“

Er trat wie in aller Selbstverständlichkeit hinein. Schnurstracks lief er zur Küche und suchte augenscheinlich nach einer Vase. Unerschrocken griff er sich die schwere Kristallvase, die Martinas Mutter so sehr liebte und stellte sie aufs Fensterbrett. Freudig begutachtete er sein Werk, und drehte sich mit strahlendem Gesicht zu Martina um.

„Was treibst du denn die ganze Zeit? Auf meine Anrufe reagierst du nicht und meine SMS lässt du unbeantwortet. Ich habe mir Sorgen gemacht! Ich laufe mir die Hacken ab und von dir höre ich kein Sterbenswörtchen.“

Martina, die perplex dem Gebärden Martins zuschaute, blieb ihm eine Antwort schuldig. Offensichtlich interessierte es ihn auch nicht, denn eiligst lief er ins Wohnzimmer, wo er sich ausgiebig umschaute, bevor er das obere Stockwerk auskundschaften wollte.

„Ähm, Martin, darf ich fragen, was du hier machst?“

Martinas Stimme klang verunsichert. Auf halben Weg zur Treppe blieb er stehen und schaute Martina verdutzt an.

„Ich schaue nur, ob du einen heimlichen Verehrer vor mir versteckst. Mir fällt nämlich kein anderer Grund ein, warum du dich noch nicht bei mir gemeldet hast!“

Martina wurde von Martins Verhalten völlig überrumpelt. Es dauerte ein paar Sekunden, ehe sie ihre Sprache wiederfand. Diese Zeit nutzte Martin und spurtete nach oben. Wie ein eifersüchtiger Ehemann durchsuchte er jedes Zimmer, bis er freudig erleichtert wieder nach unten gestieft kam.

„Du machst mich überglücklich. In keinem deiner unzähligen Zimmer, noch im Schrank oder unterm Bett hast du einen Verehrer vor mir versteckt. Aber warum antwortest du nicht? Was ist los? Welche Leichen versteckst du vor mir?“, setzte Martin sie unter Druck, ehe er sie in seine Arme zog.

Mit einer gekonnten Drehung entwich Martina seinem Überfall.

„Es reicht!“

Aufbrausend wollte sie ihn hinaus befördern, was sich komplizierter erwies, als Martina ahnte.

„Hör mir zu“, forderte sie ihren ungestümen Gast auf, stehen zu bleiben, da Martin schon in Richtung Keller verschwand.

„Ich verstehe nicht, was das Theater hier soll. Du führst dich wie ein eifersüchtiger Ehemann auf!“

Sein finsterer, feindseliger Blick auf Martinas Gegenwehr verschlug ihr kurzzeitig die Sprache. Beherzt setzte sie ihre Rede fort, während Martin sich breitbeinig vor ihr aufbaute und mit zornigem Blick ihren Worten lauschte.

„Ich bin nicht dein Eigentum und anscheinend scheinst du vergessen zu haben, dass du für mich arbeitest. Wenn du mir etwas mitzuteilen hast, hättest du auf meine Mailbox sprechen können.“

Rüpelhaft unterbrach Martin ihre Ausführungen.

„Ich dachte, wenn ich persönlich vorbei komme, geht es schneller.“

Bei jedem Wort trat er näher an Martina heran, bis ihr sein nach Zahnpaste riechender Atem entgegenschlug.

„Und du durchsuchst mein Haus, als wäre ich eine Schwerverbrecherin? Was bildest du dir ein und was soll der Spruch mit den MÄNNERN?“

Martina betonte jeden Buchstaben überdeutlich.

„Glaubst du ernsthaft, ich feier hier Orgien oder was soll das? Merk dir eins, du besitzt kein Anrecht auf mich und jetzt solltest du besser...“

Erneut fiel Martin ihr ins Wort.

„Ach komm Schätzchen, das bildest du dir doch nur ein.“

Martin versuchte, Martina in den Arm zu nehmen. Angewidert schubste sie ihn zurück.

„Hör auf damit!“, fordert sie. „Ich weiß nicht, was in dich gefahren ist. Auch wenn wir einen schönen Abend hatten, gibt dir das noch lange nicht das Recht, mein Haus zu durchsuchen.“

„Ach und der Kuss zählt wohl überhaupt nicht?“, hakte Martin widerspenstig nach.

„Glaubst du ernsthaft, dass du mit diesem kleinen Kuss irgendwelche Rechte an mir hast? Wie krank bist du denn? Dieser armselige Kuss bedeutete gar nichts und du verwechselst da etwas. Wenn ich mich richtig erinnere, hast du mir diesen nichtssagenden Kuss aufgezwungen. Aber vor allem, hast du dich hier nicht wie ein Berserker aufzuführen. Dies ist mein Haus und du verlässt es jetzt besser, sonst ...“

Weiter kam Martina nicht. Martin kam ihr bedrohlich nahe. Mit mürrischer und beleidigter Mine starrte er sie an.

„Was sonst?“, erklang seine verbitterte Stimme bedrohlich. „Willst du die Polizei rufen? Und was willst du ihnen erzählen?“

Eine Hand zur Faust geballt, stand Martin angriffslustig vor Martina und forderte sie heraus.

„Was ist in dich gefahren? Wir kennen uns gerade mal ein paar Tage. Scheiße, nicht schon wieder“, entfuhr es Martina, die sich noch sehr genau an ihre gescheiterten Beziehungen erinnerte.

Sie kannte diese ersten Eifersuchtsdramen bereits und wollte nicht länger auf Martins Spielchen eingehen.

„Lass deine Eifersuchtsspielchen und geh!“

„Was für ein falsches Spiel treibst du mit mir? Erst küsst du mich und dann meldest du dich nicht mehr. Du erweckst ein leidenschaftliches Feuer in mir, nur um mich wie einen alten Lappen wegzuwerfen. So eine Hinterhältigkeit hätte ich dir gar nicht zugetraut.“

Ungläubig stand Martina da und traute ihren Ohren nicht.

„Erstens hast du mich geküsst und zweitens habe ich dich in keiner Weise angemacht. Wenn du es so empfunden hast, tut es mir leid. Glaubst du ernsthaft, ach egal. Ich entziehe dir meinen Fall und werde mich mit deinem Großvater in Verbindung setzen, dass ich auf jede weitere Nachforschung über diese Kanzlei verzichte und jetzt solltest du besser gehen.“

Martina baute sich vor ihrem unhöflichen Verehrer auf und zeigte ihm deutlich, dass sie von seinen Eskapaden genug hatte.

„Du kleines Miststück. Das wirst du noch bereuen und ich warne dich, lass meinen Großvater aus dem Spiel. Der hat mit dem, was zwischen uns läuft, nichts zu tun.“, zischte Martin durch die Zähne.

Unterdessen verlor Martina endgültig die Kontrolle und brüllte: „Willst du es nicht verstehen! Es läuft nichts zwischen uns und jetzt raus hier! Raus, sofort!“

Kurz verharrte Martin mit einem fiesen, durchtriebenen Grinsen im Gesicht, während Martina kurz vor dem Explodieren stand. Schnaufend vor Wut öffnete sie ihm die Tür. Martin blieb wie versteinert an Ort und Stelle. Er wollte ihr nicht die Genugtuung eines Sieges gönnen, bis Martina ihm mit dem ausgestreckten Finger deutete zu verschwinden. Seine Augen spien Feuer, solcher Hass loderte ihn an, als er sich an ihr vorbei zur Tür raus

schlich. Ein letztes kaum vernehmbares Zischen entrang seinen Lippen: „So leicht wirst du mich nicht los und ich warne dich, lass meinen Opa da raus, sonst wirst du mich kennenlernen.“

Kaum war er über der Türschwelle, knallte Martina die Tür lautstark hinter ihm ins Schloss. Schwer atmend lehnte sie sich an die geschlossene Tür und atmete tief durch.

„Was für ein Arschloch! Das hätte ich nie gedacht“, murmelte Martina auf dem Weg in die Küche.

Der riesige Blumenstrauß in der Kristallvase brachte das Fass zum Überlaufen und fuchsteufelswild katapultierte sie ihn in den Mülleimer.

„Das darf doch nicht wahr sein“, echauffierte sie sich. „Warum erwische ich immer die falschen Männer? Gibt es in dieser bescheiden schönen Welt keine stinknormalen Typen mehr? Was ist nur los mit mir?“

Sie schrie ihre Wut und Verzweiflung aus voller Kehle hinaus. Der Lieblingsspruch von Clarissa « Genieß das Leben, wir sind jung und ungebunden », half ihr in diesem Moment herzlich wenig.

Untröstlich ließ sich Martina schwer auf einen Stuhl fallen und vergaß alles um sich herum. Erst Stunden später sprang sie wie von der Tarantel gestochen auf. Angesichts Martins unwillkommenen Besuches hatte sie ihren Junkie im Keller völlig vergessen.

Martinas Selbststudium

Bevor Martina ihre überstürzte Hast in den Keller antrat, verschloss sie vorsichtshalber jede Tür und jedes Fenster. Im Keller angelangt, bewaffnete sie sich mit dem Holzhammer. Sie wollte nicht schon wieder eine böse Überraschung erleben. Bereit für eine schnelle Gegenwehr, öffnete sie vorsichtig die Tür zum Verlies. Auch wenn ihre Sorgfalt diesmal völlig unnötig war.

In Schweiß gebadet, zitternd und am Verdursten, lag Martins Opfer festgeschnallt auf dem Operationstisch.

„Wasser“, ächzte es vom Tisch.

Eilig spurtete Martina die Treppe hinauf und riss eine neue Flasche Wasser aus dem Kühlschrank und schon flitzte sie zurück. Seinen Kopf anhebend, tröpfelte Martina ihm ein wenig von der kalten Flüssigkeit in den Mund. Erschöpft legte er sich zurück.

„Es tut mir leid.“

Diese Worte drangen zaghaft über Martins Lippen. Denn es tat ihr aufrichtig leid, dass sie ihren Gefangenen vergessen hatte. Andererseits spukten Martins Worte und Gebärden immer noch in ihrem Kopf umher und ihr Hass auf Männer explodierte förmlich. Sie verstand nicht, wie sie sich so in ihm täuschen konnte. Warum nur musste sie ständig an Männer geraten, die krank vor Eifersucht sind und ihr kein eigenes Wertgefühl geben konnten. Im Gegenteil, ihre bisherigen Freunde wollten nur ihre Unsicherheit überspielen und machten sie für ihre eigenen Fehler verantwortlich. Und genau diesen Frust brüllte sie ihrem Junkie entgegen.

„Ihr Männer seid doch alle nur kranke, selbstgefällige Arschlöcher“, brach es aus Martina raus, als sie den geschwächten Mann vor sich liegen sah. In ihrer bitteren Enttäuschung steckte sie alle Männer in eine Schublade.

„Sieh dich als Märtyrer. Dein Leben für meinen Hass. Wenn du artig bist und nicht viel jammerst, werde ich dich schnell erlösen.“

Ihre Frustration spie Martina regelrecht heraus. Wütend schnitt sie dem Junkie die Kleidung vom Leib. Wobei es ihr egal war, ob sie ihn verletzte.

Martina drehte ihr Opfer von einer Seite auf die andere und entkleidete ihn, ehe sie den geschwächten Fixer erneut fixierte. Von alldem bekam der junge Mann nicht viel mit. Sein Entzug und die langen Stunden in diesem dunklen Verlies gingen nicht spurlos an ihm vorbei. Geschwächt und zitternd war er zu keiner Gegenwehr mehr fähig.

Seine schmutzige Kleidung warf Martina achtlos auf den Boden. Ausgiebig betrachtete sie den armen Kerl auf dem Operationstisch. Sein Körper war schweißbedeckt und gleichzeitig zitterte er wie Espenlaub.

Bei diesem armseligen Anblick verbrauchte Martinas Wut. Irrwitzigerweise viel ihr gerade jetzt ein, dass sie nicht einmal seinen Namen kannte. Ehe sie jedoch in Mitleid zerfloss, konzentrierte sie sich lieber auf ihr bevorstehendes Experiment am lebenden menschlichen Körper.

Martina warf einen prüfenden Blick auf die medizinischen Instrumente und ihre Zweifel kehrten zurück. Erneut das gleiche Spiel. Engel und Teufel gaben sich ein Wortduell, bis ein Ruck durch ihren Körper ging. Sie richtete sich auf und optimistisch wickelte sie das Skalpell zur Hälfte aus dem Taschentuch.

„Wie wird es dieses Mal mit uns zwei ausgehen? Kann ich dir trauen oder schickst du ich erneut in ein anderes Jahrhundert?“

Verzückt schaute Martina das Skalpell an, doch dann riskierte sie es.

Behutsam entkleidet Martina das scharfe Messer von seinem schützenden Stoff und wie sie es erwartet hatte, passierte nichts.

Zögerlich setzte sie den ersten kleinen Schnitt am Hals an. Unterdessen stöhnte der Junkie leise auf, zu schwach für eine Gegenwehr.

Augenblicklich quollen kleine Blutstropfen hervor, die Martina fasziniert anstarrte. Fest umgriff sie das Skalpell und überlegte, wie sie am besten vorging.

Exakt fuhr sie mit dem Skalpell am Hals entlang, dann über die Schulter und an den Schultergelenken vorbei. Auch wenn es ihre ersten Versuche an einem menschlichen Wesen waren, wollte sie die Haut dieses Mannes nicht unnötig verstümmeln.

Emotionslos bemerkte Martina, wie der Junkie erneut in Ohnmacht fiel. Rücksicht wollte und konnte sie keine walten lassen. Auch wenn ihre Wut

verraucht war, wollte Martina sich keiner Gefühlsregung hingeben. Intuitiv wusste sie, wenn sie darüber nachdachte, würde sie der Mut verlassen und sie hätte nicht mehr die Kraft, weiter zu machen.

Nachdem sie die Schulterpartie freigelegt hatte, tupfte sie sich den Schweiß mit einem Tuch ab. Ihre Hand zitterte leicht, als sie erneut das Skalpell ansetzte. An der rechten Körperseite begann sie unter den Achseln die Haut einzuritzen. Ihr Schnitt verlief genauso zittrig, wie ihre Hand das Skalpell führte. Als sie bei der Hüfte ankam, musste sie eine kleine Pause einlegen. Der Geruch des Todes durchstreifte das Verlies und ihr wurde speiübel. Sie warf vorsichtig einen kurzen Blick auf ihr Opfer, wobei sie keine unregelmäßige und erst recht keine regelmäßige Atmung mehr feststellen konnte. Der Brustkorb des jungen Mannes hob sich keinen Millimeter und auch das fahrig Flackern hinter den geschlossenen Augen hatte aufgehört.

Ohne jegliches Bedauern murmelte sie ein schnelles „Ruhe in Frieden“ vor sich hin und konzentrierte sich erneut auf ihre Arbeit. Jeden Gedanken, jedes Gefühl schob Martina beiseite. Sie wollte sich nicht ablenken lassen. Konzentriert setzte sie die Abtrennung der Haut fort. Überlegt setzte sie ihre nächsten Schnitte an, während sie sich zwischendurch mit dem blutverschmierten Handrücken den Schweiß von der Stirn wischte. Die Zeit rann dahin und Martina war schon an den Innenseiten der Beine angelangt, als ihr etwas ins Auge sprang und sie rigoros aufbrüllte.

„Oh Gott, nein. Wie konnte ich das nur vergessen? Nie im Leben werde ich dieses tote Stück Fleisch anfassen. Das ist doch eklig.“

Wie ein vertrocknetes Würstchen baumelte sein Penis zwischen den Beinen.

Bei diesem Anblick breitete sich in Martina Panik aus. Erst in dieser Sekunde realisierte sie, dass sie es wirklich und wahrhaftig getan hatte. Ab diesen Tag war sie eine Mörderin.

Betroffen schaute sie sich um. Überall war Blut. Unmengen von Blut auf dem Operationstisch. Gerinnendes Blut auf dem Boden. Blutstropfen an ihrer Kleidung, an den Händen und im Gesicht.

Blut, Blut, Blut. Überall wo Martinas Blick verweilte, sah sie die rote Flüssigkeit. Blutlachen von der Größe einer Wasserpflanze und Blutspritzer an den Wänden. Eindeutig viel zu viel Blut. Bei diesem Anblick wurde ihr mulmig zumute und der eisenhaltige Geruch stieg ihr in die Nase. Ihre Beine wurden zitterig und gleichzeitig verschwamm ihr Blick. Leichenblass versuchte sie ihr Mageninneres vor der Rebellion zu bewahren. Mit letzter Kraft hielt sie sich bebend und schwitzend am Tisch fest. Doch dann übermannte es sie. Alles verschwamm vor ihren Augen, bis es schwarz wurde.

Nachdem sie aus ihrer kurzen Ohnmacht auf dem kalten Boden erwachte, hörte sie neben ihrem Ohr das leise Plätschern der Blutstropfen. Schwer atmend rappelte sie sich auf. Ihr war hundsmiserabel. Auf wackeligen Beinen eilte sie aus dem Verlies und hinauf ins Bad. Gerade rechtzeitig schaffte Martina es bis zum Klo, wo sie einige Zeit verweilte.

Kraftlos zog sie sich am Waschbecken hoch. Zitternd betrachtete sie ihr Spiegelbild, das einer Ausgeburt der Hölle glich. Die Haare klebten verschwitzt an ihrem Kopf, vom Kinn bis zur Stirn waren kleine und große Blutspritzer zu sehen. Ihre Augen schauten wirr und abgestumpft drein. Während sie sich im Spiegel betrachtete, rebellierte ihr Magen erneut und mit einer blitzschnellen Drehung rettete Martina sich zur weißen Keramikschüssel. Gierig schüttete sie kaltes Wasser in ihren wunden Rachen. Entkräftet lehnte sie sich nach einem heftigen Hustenanfall an den Schrank und starrte stumpfsinnig vor sich hin, bis sie sich aufraffte und geschwächt in die Küche stolperte.

„Es war Mord“, hauchte Martina tonlos. „Mord, den ich an einem unschuldigen Menschen verübt habe. Wann bin ich zu einem solchen Monster geworden?“

Niedergeschlagen ließ sie sich auf einen Stuhl sinken. Angeekelt betrachtete sie ihre blutbespritzten Hände.

„Ich habe nicht einmal seinen letzten Herzschlag bemerkt. Er war einfach, während ich an ihm rumschnippelte, gestorben. Bin ich krank? Psychisch krank? Gehöre ich in eine Irrenanstalt? Normal ist das alles auf jeden Fall nicht, ich bin nicht zurechnungsfähig, meine Familie war ebenso anormal.“

Tränen des Selbstmitleides rannen Martina über die Wangen und hinterließen eine rote Spur der Trauer. Martina konnte sich nicht aufraffen, ihre Sauerei im Keller aufzuräumen.

Im Endeffekt wusste sie nicht, wie lange sie in der Küche saß und ihre blutverschmierten Hände betrachtete, bis ihr der nächste unausweichliche Gedanke kam.

„Scheiße, was mache ich mit der Leiche?“, schreckte sie von ihrem Stuhl hoch. „Ich bin einfach nicht für eine Mörderin geboren. Was mach ich jetzt nur? Im Garten vergraben? Im Kamin verbrennen? Einfach das Verlies verschließen und verrammeln und nicht mehr daran denken? Im See versenken?“

Kopfschüttelnd stand sie unschlüssig in der Küche und wusste keine Lösung.

„Ich muss mir was überlegen, vielleicht überfällt mich ein Blitzgedanke beim Reinigen des Kellers.“

Die Wasserflasche in der Hand, stieg sie schwerfällig die Treppe in die Tiefen des Schreckens hinunter. Mit jedem Schritt wurde sie zögerlicher. Im Schneckentempo näherte sich Martina dem Verlies. Die Tür stand sperrangelweit offen und sogleich schlug ihr der Geruch des Blutes entgegen. Würgend setzte sie einen Fuß vor den anderen und traute sich doch nicht hinein. Dann entdeckte sie das, womit alles begonnen hatte, das Skalpell.

Hastig stürzte sich Martina darauf, nahm es an sich und verriegelte das Verlies, nur um es in der nächsten Sekunde wieder zu öffnen. Sie konnte es nicht. Sie konnte nicht einfach die Tür zumachen und alles auf sich beruhen lassen. Sie musste beenden, was sie angefangen hatte. Bedächtig packte sie das Skalpell in seine Box und schnappte sich den Wasserschlauch aus dem Garten.

Endlich, nach all den Jahren, die sie in diesem Haus verbracht hatte, verstand sie, warum sich der Wasseranschluss an der falschen Seite des Kellers befand. Mit dem starken Strahl des Wasserschlauches wurde das Putzen des Blutes in diesem dunklen Verlies um ein Vielfaches einfacher.

Bevor sie jedoch den Wasserhahn aufdrehen konnte, vernahm Martina im Haus Geräusche.

Ein argloses Gemurmel kam unerwartet aus dem oberen Stockwerk. Martina fuhr erschrocken herum, denn schon hörte sie, wie jemand die Treppe herunterstieg. Sie erkannte den leichten Gang und gleich darauf hörte sie die Rufe. Hektisch drehte Martina sich im Kreis und wusste nicht, wo sie anfangen sollte, ihr Schlachtfeld zu räumen. Da stand Clarissa auch schon im Keller.

„Du machst dich aber ganz schön rar in letzter Zeit. Was ist denn ...“
Offenen Mundes blieb sie auf der letzten Stufe stehen.

„Was ist das denn? Seit wann habt ihr denn diesen Raum? Wann hast du den denn entdeckt und wann gedachtest du mir das zu erzählen? Wie siehst du überhaupt aus? Hast du dich verletzt? Überall an dir ist Blut? Was ist passiert?“

Martina kam gar nicht zu Wort, während Clarissa verärgert über Martinas Geheimnis geradewegs in das dunkle Verlies stolzierte.

„Nein, warte. Gehen wir ...“

Weiter kam Martina nicht, denn schon ertönte der spitze Schrei ihrer Freundin. Mit weit aufgerissenen Augen stürmte Clarissa aus dem Verlies.

„Da liegt ein Toter, halb enthäutet.“

Schlotternd erreichte sie den Keller und blieb abrupt vor Martina stehen. Verstört und argwöhnisch schaute Clarissa ihre Freundin an, deren lässiger Blick auf ihr ruhte. Da fiel es ihr wie Schuppen von den Augen, auch wenn sie es nicht für möglich hielt.

„Du warst das, stimmt's?“, stellte Clarissa beherzt fest. „Aber warum?“, wollte sie im gleichen Atemzug wissen.

Bei jedem Wort wurde Clarissas Stimme fester und ihre erste Angst verflog so schnell, wie sie aufgetaucht war, und machte ihrer unbändigen Neugierde Platz. Auch Martina bemerkte die Veränderung und konnte es kaum glauben. Noch traute sie sich nicht, ihrer Hoffnung hinzugeben, dass sie vielleicht eine Gleichgesinnte gefunden hatte.

„Hör auf mit deinen Märchen. Ich bin es, Clarissa. Wir kennen uns ein halbes Leben. Ich weiß, wie du tickst. Das da drinnen“, und Clarissa zeigte

auf das Verlies, „das ist nicht auf deinem Mist gewachsen. Jedes noch so kleinste Detail will ich wissen. Verdammt, wieso hast du das ohne mich erledigt?“

Mit einem schmollenden Mund wartete Clarissa auf eine Erklärung.

„Das ist eine lange Geschichte und...“, beklommen setzte Martina an.

„Gut, denn ich habe Zeit. Diese Woche sind alle meine Termine abgesagt. Offiziell bin ich im Urlaub. Ich habe also jede Zeit der Welt, wenn du reden willst.“

Verschwörerisch grinste Clarissa Martina an, die ihr Glück kaum fassen konnte.

„Weißt du noch: Freunde für immer und gemeinsam durch dick und dünn. Dieser Spruch galt schon in unseren Kindertagen. Glaubst du, daran hat sich etwas geändert? Und während wir deine Sauerei hier wegmachen, kannst du mir alles erzählen.“

Mit dem Kopf deutete Clarissa auf das Verlies und grinste über beide Ohren. Martina, die es nicht glauben wollte, stand zur Salzsäule erstarrt da und gaffte Clarissa kleinmütig an. Nie im Leben hätte sie mit solch einer Reaktion ihrer Freundin gerechnet, obwohl ihr der spitze Schrei noch in den Gliedern steckte. Clarissa hingegen griff beherzt nach den großen Mülltüten im Regal und meinte lakonisch: „Worauf wartest du?“

Gewappnet mit den alten Gummistiefel und der Gartenschürze von Martinas Eltern gingen die Freundinnen vereint ans Werk. Kleinlaut berichtete Martina von ihrer zufälligen Entdeckung, was sie alles in der Zwischenzeit mit ansehen musste und wie sie ihre Planung in die Tat umsetzte.

„Nur was ich mit den Toten mache, daran habe ich überhaupt nicht gedacht“, versuchte Martina ihre Frustration zu erklären. Clarissa stand ungläubig da und gaffte ihre Freundin verdattert an.

„Das alles hast du ohne mich unternommen?“

Entrüstet über Martinas Eigeninitiative wollte Clarissa ihre Freundin aufziehen. Mit toderner Miene schaute sie Martina an, während sie weiter sprach: „Das wird teuer für dich. Du weißt schon, dass die Polizei ...“, doch in dem Moment konnte Clarissa nicht mehr und prustete laut los.

Martinas Blick war einfach genial, als Clarissa die Polizei erwähnte. Jedoch wollte sie ihre Freundin nicht unnötigerweise quälen und erlöste sie von ihrem kleinen Spielchen.

„Nein, im Ernst, das wird teuer für dich“, sprach Clarissa weiter, noch mit dem Lachanfall kämpfend.

„Eine einfache Pizza dafür, dass du den Spaß für dich allein hattest, reicht auf keinen Fall aus.“

Martina, die eigentlich nicht auf den Mund gefallen war, stand während der kleinen Ansprache ihrer Freundin nur mit heruntergeklapptem Kiefer da.

„Steh nicht wie eine Wachsfigur in der Gegend rum, komm, wir haben noch viel zu tun. Die Treppe und der Flur oben, da hast du Spuren hinterlassen.“

Nachdem sie schwer gearbeitet hatten und die Blutflecken beseitigt waren, gönnten sie sich eine Pause. Nur der tote Junkie lag noch auf dem Operationstisch und wartete auf sein endgültiges Schicksal.

„Ich hätte da eine Idee“, erklang unverhofft Clarissas Stimme. „Sollen wir die Welt nicht um einiges freundlicher gestalten? Wenn wir uns all die Arschlöcher schnappen und sie hier unten kastrieren, das würde ein Mordsspaß werden.“

Martina, erschöpft von den anstrengenden Tagen, schüttelte bedächtig ihren Kopf.

„Das haut nicht hin. Wenn sie erst einmal hier unten im Verlies sind, gibt es kein Zurück. Wenn wir sie laufen lassen, rennen sie zur Polizei. Dann bin ich geliefert. Entweder richtig oder gar nicht. Hier geht es um Leben und Tod, im wahrsten Sinne des Wortes“, widersprach Martina Clarissas Ausführungen.

„Du vergisst, ich bin deine neue Partnerin. Es geht auch um mein Leben, aber spaßig wäre es schon, all den Perversen und Vergewaltigern ihr bestes Stück abzuschneiden.“

Clarissa wurde ganz euphorisch bei diesem Gedanken, meinte dann aber: „Okay, du hast recht. Wir müssen das sorgsam planen. Es darf keine Spur

zu uns führen. Ach übrigens, ich habe einen Bärenhunger“, wechselte Clarissa unerwartet das Thema.

„Lass uns Essen gehen und dann sehen wir weiter. Schließlich müssen wir auch noch deinen unliebsamen Gast beseitigen“, grinste sie ihre Freundin an.

Nach einer erholsamen Dusche ließ Clarissa sich ein paar Klamotten von Martina und schon waren sie ausgehertig.

Das Restaurant war schnell ausgewählt. Bei ihrem Lieblingsitaliener fanden sie ein stilles Eckchen. Dort schmiedeten sie Pläne, wie sie ihre Leichen entsorgen konnten. Ebenfalls erzählte Martina ihrer Freundin von der Pleite mit Martin, der sich anfangs als einschmeichelnder Kavalier gezeigt und sich schlussendlich als gewissenloser, eifersüchtiger Spinner entpuppt hat.

„Siehst du, wir haben unsere nächsten gemeinsamen Opfer.“

Eindeutig legte Clarissa die Betonung auf „gemeinsam“ und grinste ihre Freundin strahlend an. „Wir schnappen uns Martin, erteilen ihm eine gehörige Lektion und anschließend befassen wir uns mit dem Gentleman, der mich mit einer Domina teilen wollte“, schwärmte Clarissa euphorisch.

„Was glaubst du, was der für Augen machen würde, wenn ich diesem Domina Kavalier sein bestes Stück abschneide. Das wäre nicht das Einzige, was bei diesem Typen gestutzt werden müsste und sein aufgeblasenes Ego würde wie ein Kartenhaus in sich zusammen fallen.“

Clarissa hatte eine neue Lieblingsbeschäftigung gefunden und konnte sich nicht von dem Thema trennen. Mit dem größten Vergnügen und enormer Sorgfalt plante sie ihre mörderischen Vorhaben.

Martina war überaus erleichtert, Clarissa als treue Verbündete zu wissen. Ein wenig bereute sie es, ihr nicht von Anfang an die Wahrheit erzählt zu haben, doch ändern konnte sie es ohnehin nicht mehr. Deshalb freute sie sich umso mehr, ihre Freundin nicht mehr anlügen zu müssen. Zudem machte es zu zweit ehrlich gesagt mehr Spaß, sich die verrücktesten Ideen auszudenken, was sie alles mit ihren Opfern anstellen könnten. Beide ahnten sie zu diesem Zeitpunkt nicht, dass sich ihnen noch unendlich viele

Schwierigkeiten in den Weg stellen würden, die sie gemeinsam meistern mussten.

Clarissa quartierte sich für die nächste Zeit kurzerhand in einem der Gästezimmer in Martinas Elternhaus ein. Erschöpfung und freudige Erwartung auf ein blutiges Abenteuer ließen sie binnen weniger Sekunden einschlafen. Den Toten ließen sie erstmals im Verlies. Weglaufen konnte er ja nicht mehr. Martina rekelte sich dagegen lange in ihrem Bett hin und her. Gewissensbisse machten ihr zu schaffen.

Schloss sie ihre Augen, sah sie den jungen Junkie zitternd auf dem Operationstisch liegen. Sein leerer Blick sah sie vorwurfsvoll an, bis er sich aufrichtete, mit dem Finger auf sie wies, und mit tonloser, brüchiger Stimme fragte: „Warum? Warum ich?“

Ein spitzer Schrei durchbrach die nächtliche Stille, als Martina aus ihrem Albtraum erwachte.

Sorgfältige Planung ist alles

Ausgeruht und frisch stolzierte Clarissa am nächsten Morgen in die Küche, wo sie eine mürrische und zerknautschte Martina vorfand.

„Was ist denn mit dir passiert? Hattest du heute Nacht einen Zusammenstoß mit einem LKW?“

„Ha, Ha, sehr witzig“, erklangen Martinas Worte missmutig. „Ich konnte nicht schlafen. Sein Gesicht verfolgte mich bis in meine Träume und...“

Ein schwerfälliger Seufzer entrann Martinas Kehle, dann sprach sie mit müder Stimme weiter. „Was ist, wenn mich jemand gesehen hat? Ich hab die ganze Nacht darüber gegrübelt und kam zu keinem zufriedenstellenden Entschluss.“

Mitfühlend schaute Clarissa ihre Freundin an. Ihre gute Laune konnte allerdings nichts trüben, weshalb sie lakonisch meinte: „Komm schon, Morgenstund hat Gold im Mund, und wir haben heute eine Menge zu tun. Deshalb, vergiss es. Wenn dich jemand gesehen hätte, würde die Polizei schon längst vor deiner Tür stehen.“

In diesem Augenblick klingelte es und erschrocken zuckten die zwei Frauen zusammen. Erstarrt saßen sie da und starrten sich mit hervorquellenden Augen an, bis Martina den Mut fand und die Tür öffnete.

„Na endlich, ich dachte schon, ich müsste mir die Beine in den Bauch stehen, bis du dich bequemst, mir zu öffnen.“

Sein freches, aufdringliches Auftreten brachte Martina zur Weißglut, während Martin wie ein stolzierender Gockel und mit einer unverfrorenen Selbstverständlichkeit schnurstracks in die Küche lief. Erstaunt blieb er in der Tür stehen und sein Blick huschte verlegen zwischen Martina und Clarissa hin und her. Damit hatte er nicht gerechnet.

„Hallo Martin“, begrüßte ihn Clarissa. Martina verstand die Welt nicht mehr.

„Du kennst meine Freundin Clarissa?“, wandte sich Martina an Martin, dem das alles sehr peinlich war und kleinlaut umher stotterte.

„Ähm... Ja..., aber nur flüchtig.“

Um jeden weiteren Kommentar zu unterbinden, drehte er sich dreist Martina zu.

„Ich muss dich sprechen, können wir irgendwo ungestört reden?“, fragte er mit den Augen verdrehend auf Clarissaweisend.

„Oh, ich habe keine Geheimnisse vor meiner besten Freundin. Du kannst ganz offen sein.“

Genervt setzte sich Martin, legte seinen Ordner fein säuberlich neben sich und bediente sich ungefragt an dem Kaffee und den Brötchen, die auf dem Tisch standen. Unterdessen warfen sich die Freundinnen heimliche Blicke zu.

„Bist du dir sicher, dass wir nicht besser unter vier Augen reden könnten? Es ist ziemlich diskret, was ich dir zu sagen habe.“ Schmunzelnd stand Martina da und forderte ihn auf, endlich die Katze aus dem Sack zu lassen.

„Also gut.“

Mit einem Seitenblick auf Clarissa begann Martin seine Ausführungen, unterdessen schenkte Martina sich frischen Kaffee ein.

„Was soll das? Was willst du Martina für «diskrete» Sachen erzählen? Rück raus mit der Sprache und dann verschwinde wieder“, mischte sich Clarissa mit kompetenter Stimme ein.

Ein hinterhältiges Lächeln umspielte Martins Lippen, jedoch ließ er sich zu keiner Antwort gegenüber Clarissa hinreißen, stattdessen hielt an seiner im Auto eingeübten Rede fest.

„Dein Urgroßvater, Walther soll seine erste Frau getötet haben. Offiziell starb sie eines natürlichen Todes, aber es gab einige Zweifel an diesem Gutachten. Angeblich soll es erkaufte sein, da der damalige Arzt aber schwieg, konnte es nicht mit Bestimmtheit nachgewiesen werden. Ebenso stammt sein Sohn Friedrich zwar aus seiner Ehe mit Amelia, davor war er aber schon einmal verheiratet. Mit dieser Person hatte er jahrelang in wilder Ehe gelebt, bis er ihr auf dem Sterbebett das Ja-Wort gab. Was jedoch sehr verdächtig ist, weder über seine erste, noch über seine zweite Frau gibt es aussagekräftige Informationen. Einzig und allein fand ich heraus, dass beide in sehr jungen Jahren verstarben. Dein Urgroßvater muss ein verdammt schräger Vogel gewesen sein und sein Sohn Friedrich war ihm in die

Fußstapfen getreten. Denn seine Polizeiakte ist genauso dick wie die des Vaters.“

Mit freudiger Erwartung ließ er diese Bombe platzen. Arrogant schaute er abwechselnd Martina und Clarissa an. Zu seinem Leidwesen reagierten die Freundinnen nicht so, wie er es sich erhofft hatte. Ihre Reaktionen waren eher nüchterner Natur. Er konnte weder einen geschockten, noch einen unglaublichen Eindruck bei ihnen feststellen. Ganz im Gegenteil, in Martinas Augen blitzte der blanke Hass auf und mit süffisanter Stimme zählte sie auf:

„Erstens: Du kommst hier wie ein aufgeblasener Gockel hereinspaziert, willst mit mir diskrete Dinge besprechen und erzählst mir eigentlich nichts Neues. All das hatten wir schon durchgekaut.

Zweitens: Kannst du dir dein arrogantes, überhebliches Grinsen aus deinem Gesicht wischen. Mein Urgroßvater und Großvater waren keine Mörder. Was du gerade eben bestätigt hast, sonst wären sie im Gefängnis gelandet und du berichtest nur von Indizien.

Drittens: Hatte ich dir nicht gesagt, dass du deine Recherche einstellen kannst. Ich will von dir nichts mehr hören, geschweige denn sehen. Verschwinde aus meinem Leben, sonst werde ich dafür sorgen, dass du verschwindest.“

Aufgewühlt wollte Martina den jungen Anwalt hinaus werfen. Während dem Wortgefecht verhielt Clarissa sich still im Hintergrund.

Wie ein wütender Stier stand Martin urplötzlich auf und stierte Martina hasserfüllt an.

„Du hast uns engagiert und wir liefern stets korrekte Arbeit. Solltest du kleine Schlampe ein falsches Wort verlauten lassen, was die Kanzlei meines Opas in irgendeiner Weise schaden würde, werde ich dich k.a.l.t. machen.“

Seine letzten Worte spie Martin zähneknirschend hervor. Clarissa, die hinter Martin stand, hatte er völlig vergessen, was sich für ihn als groben Fehler herausstellte. Unterdessen konnte Martina sich ein Lächeln nicht verkneifen. Sie wusste genau, dass sie ihn auf dem falschen Fuß erwischt hatte. Sein Ego und die Kanzlei lagen ihm an Herzen. Mehr als alles andere auf der Welt.

Unbeachtet von den zwei Streithähnen griff Clarissa nach der Kristallvase und mit einem kräftigen Schlag zog sie diese über Martins Kopf. Ein letztes „Uff“ war noch zu vernehmen, ehe Martin besinnungslos zu Boden stürzte.

„So viel zu einer sorgfältigen Planung“, kommentierte Clarissa ihre Tat. Martina, die unter enormer Anspannung gestanden hatte, kringelte sich nun vor Lachen, in das Clarissa einstimmte. Minutenlang konnten die zwei jungen Frauen sich nicht beruhigen, bis ihnen der Ernst der Lage bewusst wurde.

„Scheiße, wir haben schon einen Toten, der unten vor sich hin fault und du bescherst uns schon den nächsten. Wenn wir in diesem Tempo weitermachen, wird die Männerzunft bald ausgestorben sein“, prustete Martina erneut los.

Erst als sie schwer atmend ihre Bäuche vom Lachen hielten, beruhigten sie sich allmählich.

Gemeinsam schleppten sie Martin anschließend in den Keller. Martina sperrte das Verlies auf. Sie zerrten den toten Junkie vom Operationstisch und schleiften ihn in die dunkelste Ecke des Verlieses, genau wie ihr Urgroßvater. Plötzlich schrie Clarissa auf, ließ die Beine des Junkies fallen und hetzte fluchtartig nach draußen. Martina schaute ihr verwundert nach, bis ihr einfiel, warum Clarissa die Fassung verloren hatte. Martina hatte die Mumie auf dem Sessel vollkommen vergessen. Zu viel war geschehen. Achtlos ließ Martina Martin auf den Boden liegen und stürmte ihrer Freundin hinterher. Kreidebleich stand Clarissa im Garten.

„Geht es wieder?“

„Was ist das da drinnen?“

Mit zittriger Stimme schaute Clarissa Martina vorwurfsvoll an.

„Entschuldige, ich hatte die konservierte Haut total vergessen. Die letzten Tage waren einfach zu stressig.“

„Haut?“, hauchte Clarissa ungläubig.

„Es ist nur gegerbte Haut.“

„Haut?“, stammelte Clarissa erneut. „Tierische oder menschliche?“

Verlegen schaute Martina ihre Freundin an, doch belügen wollte sie sie nicht.

„Menschliche. Wenn ich alles richtig verstanden habe, eine weibliche, menschliche, lederne Haut. Dieses Leder hatte mein Urgroßvater für seine Geliebte, oder wie auch immer - erste Frau, angefertigt. Sie litt an einer unheilbaren Krankheit.

„Anscheinend hast du mir doch noch nicht alles erzählt. Was für eine Krankheit?“

Clarissa hatte ihren ersten Schock überstanden und ihr Interesse gewann wieder die Oberhand.

„Lepra.“

„Lepra? Echt?“

Bestürzt stammelte Clarissa diese zwei Worte hinaus und verblüfft registrierte sie: „Lepra. Wie konnte sie sich denn mit dieser Krankheit anstecken?“

„Ich habe ehrlich gesagt keine Ahnung und bin mir nicht einmal sicher, ob es wirklich Lepra war. Auf jeden Fall hätte sie mit ihrem Aussehen gut und gerne in einem Horrorfilm mitspielen können.“

„Du hast sie gesehen?“

Automatisch rückte Clarissa ein paar Schritte von Martina weg und schaute sie ungläubig an.

„Ich glaube, du musst mir noch einiges erzählen, bevor wir weitermachen.“

Martina wollte gerade antworten, als die Freundinnen ein unterdrücktes Stöhnen vernahmen. Mit offenen Mündern starrten sie Martin an, der sich gerade zur Tür heraus quälte.

„Ihr verdammten Miststücke...“

Weiter kam er nicht. Automatisch stürmten die Freundinnen los und rissen ihn gemeinsam von den Füßen. Dabei knallte sein Kopf gegen den stabilen Türrahmen, was ihn erst einmal wieder außer Gefecht setzte. Martina schnappte sich den Oberkörper und Clarissa die Beine. Gemeinsam hievten sie ihn auf den Operationstisch und schnallten ihn in dem geronnenen Blut fest. Geschockt von Martins Auferstehung und der darauffolgenden Hektik waren sie von ihrem eigentlichen Thema abgelenkt.

„Glaubst du, er hat irgendjemandem Bescheid gesagt, wohin er gefahren ist?“, setzte Martina an, als sie der Blitz der Erkenntnis traf: „Verdammt, sein Auto!“, brüllte Martina auf.

Clarissa, erschrocken von Martinas Aufschrei, verlor trotz allem ihre Ruhe nicht und wusste auch schon eine Lösung. Martina kontrollierte die Manschetten und gemeinsam stiegen sie die Treppe hinauf.

„Da unten ist er erst einmal sicher verscharrt. Um seinen Wagen werden wir uns gleich kümmern. Ich kenne einen guten Platz, da ist er innerhalb einer Stunde ausgeschlachtet und nur noch anhand der Fahrgestell Nummer erkenntlich. Ich schnappe mir sein Auto und du fährst mir hinterher. Sollte uns jemand nach seinem Verbleib fragen, können wir behaupten, dass er zwar da war, er aber gesund und munter mit seinem Auto wieder fortgefahren ist. Wer will uns etwas anderes nachweisen.“

„Dein Wort in Gottes Ohr“, erwiderte Martina erleichtert. „Dann bräuchten wir nur noch ein passendes Plätzchen für unsere Toten. Hast du da vielleicht auch gute Idee?“

Statt einer Antwort erhielt Martina ein ironisches Grinsen von Clarissa, worauf sie beschloss, nicht weiter nachzufragen. Clarissa würde sie schon noch früh genug einweihen, wenn es soweit war.

Eiligst hatten sie Martins protzigen Wagen in die Slums der Großstadt gefahren. Natürlich achteten sie darauf, nicht geblitzt zu werden. Ein Beweisfoto wäre das Schlimmste, was ihnen passieren könnte. Sein Auto ließen sie einfach geöffnet neben anderen Wracks stehen. Die Ärmsten der Armen würden sich um den Rest kümmern. Auf dem Rückweg wollte Clarissa noch einmal die lederne Haut ansprechen, doch Martina war mit ihren Gedanken ganz woanders und lenkte das Gespräch auf ihre bevorstehenden Aufgaben. Schließlich mussten sie den Junkie beseitigen, und Martin?

„Tja, was machen wir mit Martin?“

Clarissa, die sich wie eine Schneekönigin auf das Ausweiden freute, wusste schon eine Lösung.

„Eigentlich hättest du das Vorrecht, so wie er dich behandelt hat.“

Deutlich hörte Martina den traurigen Unterton heraus und als ihre Komplizin gönnte sie ihrer Freundin das Vergnügen, Martin in seine Einzelteile zu zerlegen.

„Nein, er gehört ganz dir, Clarissa“, war Martinas lakonische Antwort.

„Bevorzugst du irgendeine Art und Weise, wie er sterben soll oder darf ich meiner Fantasie freien Lauf lassen?“

Clarissa konnte ihre Vorfreude kaum noch verbergen.

„Ich glaube, das wird sich finden, wenn du erst einmal die Auswahl an medizinischem Handwerksgeschirr gesehen hast. Deine Fantasie beflügelt sich von ganz allein.“

Ein paar Minuten fuhren sie schweigend weiter, bis Martina vorschlug: „Wir sollten einen kurzen Zwischenstopp bei dir einlegen. Du brauchst andere Klamotten. Welche, die du nachher verbrennen kannst.“

„Gut, dass du immer an alles denkst“, meinte Clarissa, die sich schon überlegte, was sie mit Martin im Verlies alles anstellen würde.

Zurück in Martinas Elternhaus stürzte Clarissa beschwingt in den Keller, nur um festzustellen, dass sie keine Ahnung hatte, wie sie das Verlies öffnen konnte. Zum Glück folgte ihr Martina nur wenig später. Mit Argusaugen beobachtete Clarissa, wie der Mechanismus der Tür funktionierte. Kaum war die Tür einen Spalt breit geöffnet, hörten sie Martins jämmerlich erstickende Schreie. Sie hatten ihn fest verschnürt und mit einem Knebel im Mund zurückgelassen.

Clarissa, angeregt durch ihre bevorstehende Verstümmelung, entfernte Martin den Maulkorb, der augenblicklich lautstark rumbrüllte. Kurzentschlossen stopfte Clarissa ihm erneut den Mund.

„Wenn du uns etwas sagen willst, brauchst du nicht schreien wie ein abgestochenes Schwein. Das kommt später.“

Clarissa schaute Martin eiskalt an und ihm wurde bewusst, dass sein letztes Stündchen geschlagen hatte. Augenblicklich verhielt er sich mucksmäuschenstill, krallte sich instinktiv an jeden Zipfel, um seinem Urteil zu entgehen.

„Hast du Durst?“, erlangte Martina seine Aufmerksamkeit.

Da er nicht sprechen konnte, versuchte er sich mit den Augen zu verständigen. Aufgeregt blinzelte er.

Kaum hatte Martina Martin die Mundfessel entfernt, ging sein Gezeter erneut los.

„Was soll das? Was wollt ihr von mir?“, stöhnte er mit rauer Stimme.

„Trink lieber, bevor wir dir wieder den Mund stopfen, noch einmal frage ich nicht.“

Martina herrschte den unschädlich gemachten Martin erbarmungslos an. Kurz hielt sie ihm die mitgebrachte Wasserflasche an den Mund. Gierig schluckte Martin das lauwarme Wasser, bis er sich verschluckte und alles wieder ausspuckte. Martina wiederholte die Prozedur und dann knebelten sie ihr Opfer erneut.

Inzwischen hatte sich Clarissa dem medizinischen Werkzeug gewidmet. Vor allem das Skalpell hatte es ihr angetan, Martina hatte ihr ausführlich von seiner Wirkung berichtet. Erwartungsvoll nahm sie es in die Hand, doch nichts geschah. Weder spürte sie das leichte Kribbeln noch wurde sie in ein anderes Jahrhundert gezogen. Enttäuscht legte sie es zurück.

„Lass es uns zusammen probieren!“, schlug Martina vor, die die vergeblichen Versuche ihrer Freundin beobachtet hatte.

„Ich wollte sowieso noch einmal zu meinem Urgroßvater reisen, um nachzuschauen, was er seinem letzten Opfer angetan hat. Vielleicht findest du ja die richtige Inspiration und kannst bei Martin deine Geschicklichkeit ausprobieren.“

Feixend sahen sich die Freundinnen an, ehe sie sich Martins Antlitz widmeten. Schweißnass lag er auf dem Tisch und zitterte um sein erbärmliches Leben. Ein bisschen Zeit zum Nachdenken, würde ihm nicht schaden.

„Ich weiß zwar nicht, ob es funktionieren wird, aber halt dich einfach an mir fest.“

Martina wollte keine unnötige Zeit vergeuden und griff beherzt die Hand von Clarissa.

Zur Verwunderung beider Frauen landeten sie gemeinsam im Verlies bei Martinas Urgroßvater. Auch dieses Mal bemerkte er ihre Anwesenheit nicht.

Er war mit dem Aushöhlen eines fremden Mannes, der vor ihm auf dem Operationstisch lag, beschäftigt.

„Igitt. Was macht er denn da?“

Clarissa, entsetzt von dem Anblick, verdrehte gefährlich die Augen. Sie war einer Ohnmacht nahe. Martina konnte unterdessen den Blick nicht abwenden. Gefesselt beobachtete sie, wie eine männliche Person mit geöffnetem Bauch und Brustkorb auf dem Holztisch lag. Gewissenhaft skizzierte Walther die Anordnung der einzelnen Organe im Körper auf seinen Papieren. Sorgfältig trennte er jedes Körperteil ab und unterzog es einer genaueren Untersuchung. Der Operationstisch, der Boden, Walthers Kleidung und sogar seine braunen Haare waren mit dem Blut und Organen seines menschlichen Opfers besudelt. Es sah aus, als ob ein tollwütiger Hund sich durch das Verlies der Toten gefressen hätte.

Martina war, was das Blut betraf, schon ziemlich abgebrüht. Verzaubert starrte sie den offen liegenden Torso an, beugte sich über ihn, nahm jedes Detail auf und vertraute ganz auf Walthers Fähigkeiten, den Körper akkurat und fachgerecht zu zerlegen. Begeistert betrachtete Martina seine exakte Vorgehensweise und erwartete gebannt die Ergebnisse. Sobald Walther mit den Analysen unter dem Mikroskop fertig war, versuchte Martina einen Blick darauf zu erhaschen. Clarissa, die wie ein Häufchen Elend sich an Martinas Hand klammerte, ertrug es nicht länger.

„Ich will zurück“, hauchte Clarissa zwischen ihren würgenden Krämpfen, was Martina zuerst gar nicht wahrnahm, da sie wie hypnotisiert der Zerlegung des Körpers beiwohnte.

Mit einem verzweifelten Aufschrei brüllte Clarissa in das Verlies: „Ich will zurück!“

Durch diesen lautstarken Ausbruch wurde Martina aus ihrer Begeisterung gerissen. Entgeistert schaute sie Clarissa an. Die bleiche Gesichtsfärbung, kam Martina bekannt vor und sie ließ das Skalpell schnell auf den OP-Tisch fallen.

Martin, den sie ebenfalls vergessen hatten, befand sich in einer Art Schock. Er hyperventilierte und sein Körper war nassgeschwitzt. Während Clarissa sich nach oben schleifte, kümmerte sich Martina um Martin. Sie

befreite ihn vom Knebel und führte die Wasserflasche an seine Lippen. Gierig trank er den Inhalt. Nachdem er sich ein wenig erholt hatte, durchdrangen seine überheblichen Worte schon wieder durchs Verlies.

„Verdammt, was ist passiert? Ihr standet neben mir und doch ward ihr gar nicht anwesend. Ich will wissen, was hier vor sich geht!“

Nach Luft schnappend setzte er seinen Monolog fort und mit jedem Wort wurde er dreister.

„Wenn du mich nicht sofort losbindest, werde ich euch zwei Hexen wegen Freiheitsberaubung anzeigen. Ich werde euch in den Knast bringen und dort verfaulen lassen!“

„Ich dachte, du wärst wortgewandter. Knast, verfaulen, diese eigentümliche Wortwahl gehört doch nicht wirklich in den Sprachgebrauch eines Anwalts“, machte sich Martina über ihn lustig.

„Erklär mir endlich, was hier vor sich geht. UND, verdammt und zugenäht, mach mir endlich die Fesseln ab!“, zeterte Martin weiter.

„Ich muss nach Clarissa schauen und merk dir eins, das alles geht dich überhaupt nichts an.“

Hektisch schrie sie Martin die Worte ins Gesicht, ehe sie ihm erneut den Knebel in den Mund steckte. Mit einem letzten Blick durchs Verlies überzeugte Martina sich, dass alles in Ordnung war. Abschließend verriegelte sie die Tür. Ihr Herz versetzte ihr einen kleinen Stich, denn mit dem Verschließen der Tür, kam es ihr wie ein endgültiges Abschließen dieses Kapitels vor.

Die Leichen im Keller

Martina fand Clarissa schluchzend auf dem Sofa liegen. Einen nassen Lappen über ihre Stirn gelegt, zitterte sie erbärmlich.

„Ich kann das nicht. Ich dachte, ich wäre stärker“, nuschelte Clarissa.

„Wie geht es dir?“

Liebevoll kümmerte Martina sich um ihre Freundin.

„Ehrlich gesagt, scheiße, richtig scheiße.“

„Glaub mir, als ich das erste Mal in seinem Verlies war und er diese Schweinerei angerichtet hatte, erging es mir nicht besser. Ich schaffte es damals gerade noch rechtzeitig aufs Klo.“

Die zwei Freundinnen bemitleideten sich gegenseitig, doch Clarissa war eine Kämpfernatur und gab so schnell nicht auf.

„Der Mann war vollkommen crazy. Hast du gesehen, wie er diese Leiche ausgenommen hat? Wie eine Weihnachtsgans. Abgefahrener geht es ja wohl kaum noch.“

Clarissa grinste Martina schief an. Unsicher, ob sie es wirklich so meinte, wie sie es sagte. Doch dann riss sie sich zusammen, richtete sich auf und fragte Martina: „Wie geht es unserem Opfer? Lebt er noch?“

„Hahaha, du bist mir eine. Krank wie ein Hund und doch nicht satt zu bekommen. Ja, er lebt noch, auch wenn ich nicht weiß, wie lange noch.“

Schweigend saß Clarissa da und überlegte fieberhaft hin und her.

„Sollen wir wirklich? Ich meine, na ja du weißt schon.“

„Kein Problem, wenn du Muffensausen bekommst. Wir können ihn auch einfach gehen lassen.“

„Und dann? Soll er dich bei der Polizei verraten, Martina? Er weiß schon viel zu viel.“

Grübelnd verstrichen die Minuten, bis Clarissa auf wackeligen Beinen zögerlich aufstand und in die Küche marschierte.

„Glaubst du ernsthaft, ich lasse mir das entgehen und dir allein die Freude, ihn zu malträtieren! Gib mir zwei Minuten und ich bin dabei.“

Eiskaltes Wasser rann Clarissa die Kehle hinunter, noch ein paar Spritzer ins Gesicht und fit wie ein alter Turnschuh drehte sie sich um.

„Wie machen wir es?“

„Ich denke, dass wir das von der Situation abhängig machen. Wie wir schon festgestellt haben, verlaufen unsere Planungen stets im Sande und die Ereignisse überschlagen sich. Irgendeiner oder etwas funkt doch ständig dazwischen.“

Martina war unheimlich froh, dass ihre Freundin sie nicht im Stich ließ. Gemeinsam machten sie sich auf den Weg in den Keller, als ein Telefon lautstark klingelt. Beide griffen automatisch nach ihren Handys, nur um festzustellen, dass es nicht ihre Apparate waren, die nervtötend läuteten. Die Hand vor den Kopf schlagend entfuhr es Martina: „Das muss Martins sein. Scheiße. Heutzutage können sie es orten. Auch wenn sein Auto schon lange schrottreif ist, sein Handy liegt noch immer hier. Verdammt, wie konnten wir das nur vergessen?!“

„Keine Panik, Kleine“, eine tiefe Männerstimme drang Martina ans Ohr. Erschrocken sah sie sich um.

„Was ist?“, grinste Clarissa harmlos.

„Oh man, musst du mir solch einen Schrecken einjagen!“

Schon als Kinder konnte Clarissa die Stimme von Martinas Vater nachahmen, was oft für reichlich Spaß sorgte. Vor allem, wenn Clarissa wieder einmal Martinas Mutter auf die Schippe nahm. Heute fand Martina es nicht lustig, was Clarissa herzlich wenig störte und sie mit Freude in ihrer Bassstimme weiter erzählte: „Wir fahren einfach noch einmal mit seinem Handy in die Slums, schalten es ab und überlassen den Rest den räudigen Straßenkötern. Seine Spur wird sich in dieser Gegend verlieren und niemand wird uns auf die Schliche kommen.“

Fast zwei Stunden später saßen sie erneut zufrieden in Martinas Haus und lobten sich gegenseitig in den Himmel.

„Wir sind zu clever für diese Welt. Niemand wird je auf uns kommen.“

Sie prosteten sich mit einem eisgekühlten Getränk zu.

„Es wird langsam Zeit, dass wir uns um unseren Gast im Keller kümmern.“

Clarissa wollte endlich loslegen, trotz ihres mulmigen Gefühls in der Magengegend.

„Pfui Teufel, was stinkt denn hier so? Wir haben doch nicht etwa eine Leiche im Keller versteckt?“, prustete Clarissa lachend hinaus, nachdem sie die Tür zum Verlies spaltbreit geöffnet hatten.

„Stimmt, der Junkie liegt auch noch dort unten.“

Überrascht über ihre Schusseligkeit, rümpften die zwei Freundinnen die Nase. Bestialischer wurde der Gestank, als sie die Tür zum Verlies vollends aufstießen.

„Das stinkt ja widerwärtig, als ob sich einer in die Hosen geschissen hätte!“

Verdutzt schauten sie sich an und rannten an den Operationstisch.

„Ach du Scheiße.“

Kalkweiß schaute Martin sie aus tief liegenden Augen an. Seine Atmung, die ihm stoßweise entwich, drohte jede Sekunde zu versagen. Clarissa befreite ihn von seinem Knebel, während Martina ihm eine Armfessel löste. Gestützt trank Martin gierig das Wasser, was Martina ihm reichte.

„Das hat uns gerade noch gefehlt, dass er uns wegstirbt, bevor ich überhaupt Hand anlegen konnte“, beschwerte sich Clarissa, die ihr Augenmerk auf die medizinischen Instrumente gerichtet hatte.

Bis sie diesen eigentümlichen Nagel aus einer Schublade heraus schauen sah. Ihr niederträchtiges Grinsen versprach für Martin nichts Gutes und als sie mit einem schweren Hammer, dem langen Nagel in einer Hand und in der anderen mit der Knochensäge erschien, traf es ihm wie der Blitz.

„Womit soll ich beginnen? Soll ich dir zuerst den Nagel durch deine Kniescheibe jagen oder vielleicht doch mit der Amputation deiner Finger beginnen?“

Martin, der nur den Anfang dieser rhetorischen Frage mitbekam, war dankend in eine Ohnmacht gefallen. Die ersten stechenden Schmerzen holten ihn aus seinem komatösen Schlaf zurück und wie ein Verrückter wand er sich in den Fesseln hin und her. Seine schreienden Klagelaute erklangen gedämpft, wie aus den Untiefen der Hölle durch den Knebel. Sein Körper triefte vor Angstschweiß, was den schon strengen Geruch im Verlies

eine zusätzliche Note verpasste. Erneut setzte Clarissa die Knochensäge an und Martins Herz aus. Diese Folter war zu viel und mit einem verzweifelten Aufbäumen hauchte er seinen letzten Atemzug hinaus.

„Verdammt, warum musste er uns abkratzen? Wir hatten doch gerade erst mit dem Spaß begonnen. Ich dachte wirklich, dass er mehr aushält. Jetzt müssen wir schon zwei Leichen entsorgen und ich hatte noch überhaupt nichts davon.“

Clarissa machte ihre Empörung lautstark Luft.

„Hast du eine Idee, was wir mit den Leichen machen?“, fragte Martina vorsichtig, da sie nicht die geballte Ladung von Clarissas Wut abbekommen wollte.

„Ja schon“, Clarissa überlegte, wie sie Martina ihren Plan erklären sollte. Zu ihrem Missfallen war sie sich ausnahmsweise nicht wirklich sicher, ob es genauso funktionierte, wie sie es sich erhoffte.

„Ich kenne jemanden, der arbeitet in einem Krematorium. Den Ofen einzuschalten ist kinderleicht. Wir müssen nur seinen Körper auf das Förderband bugsieren und er rollt ins Feuer. Alles ganz easy. Ein paar mehr Leichen die dort brennen, fällt doch keinem auf.“

Fassungslos starrte Martina Clarissa an und konnte ihren Vorschlag nicht glauben.

„Wie stellst du dir das vor? Sollen wir dort einbrechen und nachts mal den Ofen in Brand setzen und so ganz nebenbei zwei Leichen verbrennen? Das stinkt doch zum Himmel, im wahrsten Sinne des Wortes.“

Beleidigt fing Clarissa zu stänkern an: „Heutzutage besitzen die Krematorien eine ausgezeichnete Filteranlage oder hast du einen besseren Vorschlag?“

Stillschweigend standen sie rum und suchten fieberhaft nach einer Lösung.

„Wir können sie auch zersägen und im Fluss versenken. Wäre das eine Lösung?“, überlegte Clarissa.

Ihre Frustration spiegelte sich in ihrer Haltung wieder, ihr wollte einfach kein endgültiges Ergebnis einfallen. Dann kam Martina die rettende Idee.

„Meine Nachbarn sind Bauern und ihre Schweine sind ständig hungrig und das Beste ist, die gesamte Familie befindet sich im Urlaub. Einmal im Jahr gönnen sie sich eine Woche Auszeit. Den Hof wirtschaftet in dieser Zeit nur ihr tütteliger Opa. Er bekommt zwar Unterstützung von einem privaten Bauernverband, allerdings erscheinen die Jungs nie vor neun Uhr. Wenn wir sie zersägen und in kleinen Häppchen an die Schweine verfüttern, werden sie wirklich wie vom Erdboden verschwunden sein und...“, Martina schaute Clarissa mit leuchtenden Augen an, bevor sie weiter sprach:

„...immerhin kommst du bei der Zerstückelung auf deine Kosten, auch wenn Martin nicht mehr lebt.“

Dem konnte Clarissa nichts entgegensetzen.

„Das wird zwar eine ganz schöne Plackerei, aber versuchen können wir es. Alles ist besser, als dass die zwei Leichen hier herumliegen. Es wird nicht mehr lange dauern und der Verwesungsprozess beginnt“, konnte Clarissa sich nicht verkneifen. In ihrer hitzigen Diskussion bemerkten die Freundinnen nicht, wie die Zeit verging. Der Gestank wurde intensiver und gemeinsam liefen sie erst einmal in den Garten, um frische Luft zu tanken.

„Komm, lass uns anfangen, bevor er steif wie ein Brett ist wegen der Leichenstarre.“

Clarissa war voller Tatendrang und rieb sich in freudiger Erwartung die Hände aneinander.

„Glaubst du, dass wir ihn noch ausziehen können? Die Leichenstarre hat schon eingesetzt“, überlegte Martina laut und augenblicklich begann Clarissa zu kichern, während Martina ihre Freundin verständnislos anschaute.

„Alles ist nicht steif an ihm. Glaub mir, ich habe ein Auge dafür“, witzelte Clarissa und zeigte auf Martins Körpermitte.

Kopfschüttelnd stand Martina neben ihrer Freundin und konnte sich ebenfalls ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Nachdem die zwei Frauen sich beruhigt hatten, suchte Clarissa nach dem passenden Werkzeug und kam mit einer schweren Rohrzange zurück.

„Eine Rohrzange? Willst du ihn erschlagen? Er ist schon Tot, falls du das vergessen haben solltest.“

„Ha ha, sehr witzig. Wir zertrümmern seine Knochen, dann können wir ihn leichter von seiner Kleidung befreien.“

Während Martina den Kopf schüttelte, holte Clarissa zum ersten Schlag aus.

„Warte, das muss nicht sein. Wir zerschneiden sie einfach, ihm ist es bestimmt egal, ob seine Designerklamotten beschädigt werden. Danach kannst du dich austoben und dein «schweres Werkzeug» einsetzen.“

Ironisch blickte Martina auf die Rohrzange, die Clarissa jetzt lässig über ihrer Schulter trug.

Sorgfältig spritzte Martina mit dem Wasserschlauch über die verschmutzte Kleidung und den Leichnam Martins. Seine zerschnittene Garderobe verstaute sie in einer stabilen Plastiktüte. Später wollten sie die Kleider in dem Fass für Gartenabfälle verbrennen.

„Es wird mir eine Freude sein, ihm jeden Knochen einzeln zu brechen.“ Die Rohrzange schwingend, näherte sich Clarissa dem Operationstisch. Kurz hielt Clarissa inne: „Sehr wohl, der Herr. Einen Blasen kostet 50 Euro, mit Kondom 150 und einmal Knochen zersplittern macht 500 Euro. Bitte im Voraus zu zahlen.“

Wie eine liebreizende Bordsteinschwalbe beugte Clarissa sich über den Verstorbenen und blinkerte mit ihren rehbraunen Augen. Aus vollem Halse begann Martina loszubrüllen, bis sie sich ihren Bauch vor Lachen hielt. Unterdessen machte Clarissa sich an die Arbeit. Kraftvoll schlug sie auf Martins nackte Körperteile ein.

„Dieses widerliche Geräusch werde ich in meinem gesamten Leben nie mehr vergessen. Nicht nur, dass es eine verdammt schwierige Aufgabe war, nein, dieses Knirschen und Knacken, als ich seine Knie und Ellbogen zerschlug ... einfach ekelig und dabei habe ich nur seine Gelenke zertrümmert.“

Schwer atmend lehnte Clarissa an der Mauer. Anschließend machten sie sich gemeinsam an die endgültige Zerlegung.

Sie besaßen keine anatomischen Kenntnisse, trotzdem ging ihnen die Arbeit leicht von der Hand, vor allem, da Clarissa alles mit Humor würzte. Nachdem sie Martins Bauchraum aufschlitzte, verfiel Clarissa in einen

Bluttausch. Wie besessen kämpfte sie sich durch die Innereien des einst stattlichen Mannes. Wahllos verteilte sie den Magen, die Leber und Nieren im Verlies. Den Dünndarm schwenkte sie in ihrem Wahn, trophäenmäßig wie ein Lasso in der Luft herum. Das war für Martina dann doch zu viel des Guten. Überstürzt hastete sie die Stufen hinauf und spie ihre magere Mahlzeit ins Klo.

Nach zwei kräftezehrenden Stunden lag Martin in seinen Einzelteilen zerstückelt, vor ihnen auf dem Operationstisch.

„Warte, ich hab da eine Idee.“

Neugierig trottete Martina ihrer Freundin hinterher. Clarissa nahm sich das Skalpell zur Hand. Suchend schaute sie über den Tisch, um das entsprechende Körperteil zu finden.

„Ah, da ist es ja.“

Mit einem kleinen Aufschrei ergriff sie es. Grinsend drehte Clarissa sich zu Martina um.

„Wenn du mir verrätst, wo du sein loses Mundwerk gelassen hast, kann ich unser Kunstwerk vollenden.“

Zweifelnd zeigte Martina auf den körperlosen Kopf von Martin.

„Das ist doch mal ein unvergessener Anblick“, gluckste Clarissa.

„Auf einer Grillparty stopften sie den Schweinekopf genauso aus, nur dass es sich dabei um Petersilie handelte, die aus dem Maul heraus schaute und nicht sein bestes Stück“, philosophierte Martina.

„Warte, ich mache ein Foto. Damit gewinnen wir jede Horror Picture Show.“

Clarissa wollte gerade mit ihrer Handykamera losknipsen, als Martina sie davon abhielt.

„Lieber nicht. Das könnte als Beweis dienen, um uns zu überführen. Digitale Spuren sind schwer zu verwischen.“

Todernst stoppte Martina ihre Freundin, bevor sie Clarissa auf etwas aufmerksam machte.

„Schau lieber, seine Nase ist größer als sein Penis.“

Bei diesem Anblick fiel ihre angestaute Anspannung ab und die zwei brachen in einen hysterischen Lachanfall aus.

Nach unzähligen Minuten der Ausgelassenheit begannen sie Martins Körperteile in den großen Plastiktüten zu verpacken. Ihre Stimmung war dermaßen überreizt, dass ein einziger Blick reichte und das Quieken der beiden begann von vorne. Martina tütete die einzelnen Körperteile von Martin ein. Doch sobald sie seinen Kopf ergriff, konnte sie nicht anders und schüttete sich erneut vor Lachen aus.

Kaum waren die Freundinnen mit Martin fertig, machten sie sich daran, den Junkie klein zu hacken. Keinen Gedanken verschwendeten sie daran, was sie diesen Männern angetan hatten oder wie ihr weiteres Leben verlaufen wäre. Mehr oder minder stumpfsinnig verrichteten sie ihre Aufgabe, bis die zwei Körper zerkleinert und feinsäuberlich in Tüten verfrachtet waren. Sie legten eine Plastikplane in Martinas Kofferraum und ehe sie sich eine Pause gönnen wollten, verstaute sie die Beutel darin.

„Das klappt so nicht.“

Verdutzt schaute Clarissa ihre Freundin an.

„Was meinst du? Wir haben an alles gedacht. Fang jetzt, so kurz vor dem Ziel, nicht an zu spinnen.“

„Die Hausschweine werden jeden Tag gefüttert, sie sind nicht hungrig genug, um zwei ausgewachsene Menschen zu fressen. Wir müssen uns etwas anderes einfallen lassen.“

„Scheiße, hättest du da nicht eher dran denken können? War die ganze Arbeit umsonst?“

Wütend trat Clarissa gegen das Schutzblech, um ihrem Ärger Luft zu machen.

„Lass mich mal nachdenken.“

Mit kraus gezogener Stirn stand Martina vor dem geöffneten Kofferraum und überlegte fieberhaft, was sie machen sollten.

„Wenn wir einen Fleischwolf hätten, dann ...“, setzte Martina an, verwarf den Gedanken aber sogleich wieder, da sie eine neue Idee hatte.

„Was hältst du von einem Ausflug ans Meer?“

„Hä, was faselst du da?“

Clarissa schaute belämmert zu ihrer Freundin hinüber.

„Mir fällt nichts ein, wie wir die Knochen hundertprozentig entsorgen könnten. Warum fahren wir also nicht ans Meer, mieten uns ein Boot und beschweren die Plastiksäcke mit Steinen?“

„Dir ist schon bewusst, dass wir keine Haie in unseren Gewässern haben und Piranhas stehen auch nicht zur Verfügung.“

Abwartend stand Clarissa da. Martina war in ihre Gedanken versunken und reagierte nicht, weswegen Clarissa ihre eigene Ansicht aussprach.

„Wie stellst du dir das vor? Eine einzige Polizeikontrolle unterwegs und schon sind wir am Arsch. Mit Säcken voller Menschenteile würden die uns doch direkt wegsperren. Aber wie wäre es mit Säure?“

„Säure funktioniert nicht. Es dauert einfach zu lange, bis der Mensch sich restlos aufgelöst hat und Zähne bleiben sowieso zurück.“

Ohne Pause sprudelte Martina weiter: „Aber zurzeit ist Schonzeit. Das heißt es streifen kaum Jäger durch den Wald. Wildschweine und Füchse wären bestimmt froh über eine Fressabwechslung und Wildschweine besitzen einen starken Kiefer, der zermalmt die Knochen in null Komma nichts. Komm!“

Mit einem forschenden Gang wollte Martina ihre Idee in die Tat umsetzen.

„Wartet!“, rief Clarissa und stürmte in den Keller. Mit Schaufel, Harke und Taschenlampen ausgestattet, kam sie zurück und auf Martinas verwunderten Blick meinte sie lakonisch: „Zur Abwehr. Falls die Wildschweine uns auch noch verspeisen wollen.“

Martina hatte den Wagen bereits gestartet, als sie ihn beinahe fluchtartig wieder verließ. Sie rannte die wenigen Stufen hinauf und griff sich das Telefon. Überrascht trottete Clarissa ihrer Freundin hinterher und schaute sie erstaunt an.

„Guten Abend Frau Sauerbier. Ich wollte ihnen nur kurz Bescheid sagen, dass sie morgen nicht kommen zu brauchen. Diese Woche war ich nicht viel im Haus meiner Eltern. Natürlich werde ich ihnen den ausstehenden Betrag überweisen. Sozusagen als kleine Entschädigung. Ich glaube, am besten wäre es, wenn ich sie anrufe, wenn ich ihre Dienste benötige. Es hat momentan nicht viel Sinn, wenn sie ihre Zeit in einem leeren Haus

verschwenden. Ich danke ihnen für ihr Verständnis und wünsche ihnen noch einen schönen Abend“, beendete Martina das Gespräch.

„Puh, gerade noch mal gut gegangen. Ich hatte Frau Sauerbier total vergessen.“

„Stell dir mal vor, deine Putzfrau wäre unverhofft in den Keller spaziert, der blutverschmiert ist und es dazu noch abartig stinkt. Was das wohl eine Überraschung für sie wäre“, stellte Clarissa lakonisch fest und war insgeheim froh, dass ihr dieses Abenteuer mit der Putzfrau erspart blieb.

Nächtliches Unterfangen

Auf schmalen Seitenwegen kutschierten sie in den nahen Wald. Inzwischen war es stockdunkel. Suchend schauten sie sich nach einer geeigneten Stelle um, bis Martina sich an den Abgrund erinnerte, wo sie als Kind oft spielte. So nah wie möglich fuhren sie an den Abhang heran.

„Es sind noch knapp fünfzig Meter, die wir durch Gestrüpp und heruntergefallene Äste überwinden müssen. Danach schütten wir die Körperteile einfach den Abhang hinunter.“

„Wie sollen wir das bewerkstelligen? Ich bin jetzt schon total erledigt“, maulte Clarissa und gähnte herzhaft.

„Wir haben es gleich geschafft. Komm, pack mit an, sonst dauert es noch länger.“

Ausgerüstet mit Taschenlampen, Schaufel und Harke machten sie sich auf den Weg. Jede von ihnen trug eine Tüte durch das Unterholz. Diese aufwendige Prozedur wiederholten sie dreimal. Die Kräfte schwanden ihnen und der kurze Weg wurde mit jedem Schritt länger und länger.

„Was war das?“

Erschrocken drehte Clarissa sich im Kreis und leuchtete mit ihrer Lampe die Umgebung ab. Zwei leuchtende Punkte starrten ihr direkt ins Gesicht. Im Schein ihrer Lampe erschienen drei weitere Augenpaare. Sie kreisten die zwei unerschrockenen Freundinnen ein und zogen ihre Kreise von Sekunde zu Sekunde enger.

„Lass uns schnell machen, sie riechen das Blut“, kommentierte Martina das Auftauchen der Wildschweine mit rauer, bange Stimme. Sorgfältig schüttelten sie den blutigen Inhalt der Tüten den Abhang hinunter. Kaum waren sie damit fertig, hörten sie gebannt, wie rings um sie die Äste knackten. Im Lichtkegel ihrer Taschenlampen sahen sie, wie sich die ersten Tiere auf den Weg in die Tiefe trotteten.

„Verschwinden wir von hier. Ich will nicht auf ihrem Speiseplan landen“, flüsterte Martina erregt.

So schnell ihre Beine sie trugen, stolperten die zwei Freundinnen durch den Wald. Trotz ihres Krachs, den sie verursachten, hörten sie hinter sich die Geräusche des tierischen Mahls. Das Schmatzen, Knurren und Knacken ließ die beiden erschauern.

„Wie eklig“, keuchte Clarissa, die sich erleichtert auf den Beifahrersitz fallen ließ. Auf der anderen Seite hüpfte Martina auf den Fahrersitz.

Erschöpft, aber glücklich, eine endgültige Lösung für die toten Körper gefunden zu haben, saßen sie im Auto. Doch die Ruhe hielt nicht lange. Wie eine Dampfwalze kämpfte sich ein riesiger Keiler durch das Unterholz, direkt auf Martinas Auto zu. Starr vor Schreck quetschten sie sich in die Sitze.

„Was machen wir jetzt?“, flüsterte Clarissa, als ob das Ungetüm im Scheinwerferlicht sie hören würde.

„Ich weiß auch nicht“.

Weinerlich erklang Martinas Stimme vom Fahrersitz.

„Starte den Motor, vielleicht erschreckt er sich und rennt zu den anderen.“

„Und wenn er dann erst recht wütend wird?“, fragte Martina kläglich.

„Wir können aber nicht die ganze Nacht hier sitzen bleiben und auf ein Wunder hoffen. Mach schon.“

Vorsichtig, als wenn sich eine Bombe im Zündschloss verstecken würde, drehte Martina den Schlüssel. Gleich einer Explosion, heulte der Motor auf und riss den Keiler aus seiner Erstarrung. Frontal rannte er auf Martinas Auto zu. Geistesgegenwärtig legte Martina den Gang ein, löste blitzschnell die Handbremse und kurbelte wie verrückt am Lenkrad. Gerade rechtzeitig vollführte das kleine Auto einen Satz zur Seite, leider in die falsche. Ein riesiger Baum stellte sich ihnen in der Dunkelheit entgegen. Der wütende Eber nahm keine Rücksicht und im Lauf schrammte er auf der Beifahrerseite mit seinen Hauern entlang. Ein ohrenbetäubendes, knarzendes, metallisches Geräusch erschütterte das Innere des Wagens und die zwei Frauen wurden kräftig durchgerüttelt.

„Bremsen, Bremsen!“, hörte Martina ihre Freundin kreischen.

Da war es schon zu spät. Mit rasender Geschwindigkeit kam der Baum frontal auf sie zu. Jede Faser von Martinas Körper verweigerte ihren Dienst.

Erstarrt sah sie den Koloss von einem Baumstamm auf sich zu kommen, wobei ihre Fantasie überschnappte. Ihre Körper flogen durch die Windschutzscheibe und Clarissa prallte mit ihrer Schulter schmerzhaft gegen den Baum. Während sie selber mit den Kopf voraus an den Baum krachte und sich ihr Gehirn am Stamm verewigte.

Irritiert schüttelte Martina ihr Haupt und sie erwachte aus ihrer ohnmächtigen Lage. In letzter Sekunde kurbelte sie an dem Lenkrad. Ein kleiner Schwenker und sie konnte das gröbste verhindern, was zur Folge hatte, dass es ein zweites Mal die Beifahrerseite erwischte. Im Affenzahn schruppten sie den Baumstamm entlang, bis es sich in Brombeergestrüpp verding und zum Stehen kam.

„Scheiße, scheiße, scheiße!“, brüllte Martina, während sie auf das Lenkrad einschlug und Clarissa zitternd wie ein Häufchen Elend auf dem Beifahrersitz hockte. Dann erbebte der kleine Wagen erneut. Der Keiler und seine Bache gaben so schnell nicht auf. Gemeinsam, als wären sie ein eingeschworenes Team, attackierten sie das Auto von zwei Seiten.

„Gib Gas, gib Gas“, hauchte Clarissa nur noch, ehe sie erneut von den Stößen der Wildschweine durchgerüttelt wurden.

Wie in Zeitlupe nahm Martina das Wechselspiel der Schweine wahr. Kurzer Anlauf und rums, kurzer Anlauf und wieder rums. Mit jedem Treffer der Wildschweine wurde die inzwischen schrottreife Karre tiefer in das Dickicht geschoben. Fieberhaft versuchte Martina den Wagen zu starten, doch vor Aufregung soff ihr stets der Motor ab.

Clarissa versuchte ihre beste Freundin zu beruhigen, obwohl ihr selber angst und bange war und mit kläglichlicher Stimme hauchte sie:

„Psst, hol tief Luft. Lass den Schlüssel kurz los und hol tief Luft.“

Rums, ertönte es wieder und das Auto wurde ein Stück weiter ins Gebüsch gedrückt.

„Wir schaffen das. Ja genau, tief Luft holen und hörbar ausatmen. Spürst du, wie die Nervosität abfällt? Noch einmal, tief Luft holen und langsam ausatmen.“

Während Clarissa Martinas Psyche beruhigte, wurde sie selber immer zappeliger, bis der neue Aufprall der Wildschweine sie endgültig hysterisch

aufschreien ließ. Das war das Startsignal für Martina. In einer fließenden Bewegung drehte sie den Zündschlüssel, bewegte langsam den Fuß von der Bremse und gab vorsichtig Gas. Ihr geliebter Kleinwagen wollte sich jedoch nicht von der Stelle bewegen, bis ein erneuter Angriff der Wildschweine die Reifen kurz durchdrehen ließen und sie dann an Bodenhaftung gewannen. Mit einem großen Satz nach vorn befreiten sie sich von dem Gestrüpp. Vollgas gebend, floh Martina durchs Unterholz, wobei trockene Äste, kleine Steine und der Waldboden aufgewirbelt wurden. Holprig kurvte sie durchs Gestrüpp, bis sie den schmalen Weg erreichte. Erst jetzt gönnte sie sich eine Verschnaufpause, während sie bange in den Rückspiegel schaute. Von den Wildschweinen zeigte sich keine Spur mehr, dafür war Clarissa verdammt ruhig in ihrem Sitz geworden.

Böses ahnend, drehte sich Martina zu ihr um. Leblos hing Clarissa vornübergebeugt und kleine Tropfen Blut fingen sich auf der Bodenmatte. Martina wollte ihre Freundin helfend beiseitestehen, als sie im Seitenspiegel eine Bewegung bemerkte. Pfeilschnell brachen die zwei kampfeslustigen Wildschweine aus dem Unterholz und stürzten sich wildentschlossen auf das Auto.

„Verdammt! Verdammt nochmal“, fluchte Martina, als sie erneut mit aufbrüllendem Motor den Waldweg entlang fegte. Ein kleiner Kickstart und Martina ließ das wilde Paar endgültig hinter sich. Schnurrstraks fuhr sie nach Hause und stellte ihr zerquetschtes Auto geradewegs in der Garage unter. Erst nachdem sie den Motor abgeschaltet hatte, traute sie sich, einen Blick auf ihre Freundin zu werfen, die gerade stöhnend aus ihrer Besinnungslosigkeit erwachte.

„Haben wir sie abgehängt?“, war ihre erste mühevollen Frage.

„Du blutest“, stellte Martina sachlich fest, die selber kurz vor einem Nervenzusammenbruch stand.

Ihre heißen Tränen, die ihr die Wange hinunter liefen, spürte sie nicht. Sie hatte nur Augen für Clarissa, die sich mühsam aus dem Gurt schälte.

Erschöpft schlichen die Zwei ins Haus. Zittrig verarzteten sie ihre Wunden, ehe sie müde auf die Sofas im Wohnzimmer fielen und sofort einschliefen.

Ein nervend andauerndes Klingeln riss sie am Morgen aus ihrem todesähnlichen Schlaf. Schwerfällig setzte Martina die Füße auf den Boden. Leicht wankend stützte sich beim Aufstehen an der Lehne ab. Gerade wollte sie sich der Tür nähern, als Clarissa sie mit einem leisen Aufruf stoppte.

„Du willst doch nicht so die Tür öffnen! Da kannst du dich gleich der Polizei stellen.“

Clarissa schaute mit einem ausschweifenden Blick über Martinas Aufmachung. Verständnislos blickte Martina an sich hinunter. Blut, lehmiger Boden und kleine Äste gaben sich auf Martinas Kleidung ein Stelldichein.

Schlaftrunken drehte Martina sich zum Fenster, um einen Blick auf den frühen Gast zu werfen.

„Scheiße, das ist Martins Opa. Herr Jungbrunner Senior.“

Flüsternd stand Martina da und sah gebannt zu, wie der alte Herr sich suchend umschaute. Clarissa schwirrte der Kopf und das stetige Läuten erklang für sie wie ein nicht enden wollender Trommelwirbel in ihrem angeschlagenen Schädel.

„Oh Gott, ist sein Daumen auf der Klingel festgefroren?“

Mit beiden Händen hielt Clarissa sich den Schopf. Die Minuten verstrichen, endlich gab er enttäuscht auf und fuhr mit seinem silbernen BMW davon.

„Puh, noch mal Glück gehabt.“

Erst jetzt bemerkte Martina das stetige Blinken des Anrufbeantworters. Acht Nachrichten von ein und derselben Person in immer drängenderem Ton. Verzweifelt wandte sich Herr Jungbrunner Senior an Martina. Niedergeschmettert schallten die Nachrichten von dem Notar durchs Haus, der auf der resignierten Suche nach seinem Enkel war.

„Guten Abend Fräulein Schwarz. Ich möchte sie nicht unnötig beunruhigen, jedoch fehlt von meinem Enkel jedes Lebenszeichen und da ich das von ihm nicht gewöhnt bin, bereitet es mir einiges an Kopfzerbrechen. Soweit ich informiert bin, wollte er sich mit Ihnen treffen. Können Sie mich bitte anrufen, vielleicht hat er beiläufig erwähnt, was er als

Nächstes tun wollte oder mit wen er sich treffen wollte. Jede kleinste Information könnte von Nutzen sein. Bitte melden Sie sich. Ihr Notar Herr Jungbrunner.“

Perplex lauschte Martina den sorgenvollen Nachrichten.

Clarissa, die in der Zwischenzeit Kaffee gemacht hatte, kam mit zwei dampfenden Bechern zurück.

„Geh erst einmal duschen und danach überlegen wir uns einen Ausweg. Dein Auto müssen wir auch entsorgen. Am besten in einer Schrottpresse, denn mehr ist er nicht mehr wert. Ich habe einen Blick in die Garage riskiert“, stellte Clarissa die Fakten klar, denn auch sie hatte die Nachrichten vom Herrn Jungbrunner Senior mitgehört.

Nachdem sich beide frisch gemacht und Clarissas Wunde am Kopf versorgten hatten, saßen sie bei einer Tasse Kaffee zusammen und ließen den vergangenen Abend Revue passieren. Das grelle Läuten des Telefons riss sie aus ihren Gedanken. Die Hand über den Hörer ausgestreckt, zuckte Martina nervös zurück.

„Das ist Herr Jungbrunner Senior“, flüsterte sie.

„Okay und warum flüstern wir?“

Verwirrt schaute sie Clarissa an, als das Telefon vor ihr verstummte. Erleichtert holte Martina tief Luft, obwohl sie wusste, dass sie diesem Gespräch nicht davonlaufen, sondern nur aufschieben konnte.

Der Tag danach

„Am besten ich rufe zu allererst Herrn Jungbrunner zurück.“

„Und was willst du ihm erzählen? Dass wir seinen Enkel geviertelt, seine Genitalien unter seine lange Gurkennase gesteckt und ihn zum krönenden Abschluss den Wildschweinen zum Fraß vorgeworfen haben?“, kicherte Clarissa los.

„Nein, natürlich nicht“, stimmte Martina mit ein.

„Ich werde ihm das sagen, was wir ausgemacht hatten. Er war kurz vorbei gekommen, um mir ein kurzes Statement von seiner Nachforschungen zu berichten. Lautstark betonte er, dass er es eilig hätte und kurz darauf ist er gegangen. Von seinen weiteren Plänen hat Martin mir nichts erzählt.“

Martina holt tief Luft, bevor sie weiter sprach.

„Du warst zu Besuch und kannst meine Aussage bestätigen. Dadurch kann uns keiner etwas nachweisen.“

„Wir haben Martin noch etwas zu trinken angeboten, aber er hat dankend abgelehnt. Er musste dringend fort, ein anderer dringender Auftrag verlangte seine gesamte Aufmerksamkeit“, setzte Clarissa die Geschichte fort.

„Mehr dürfen wir nicht erzählen und schon gar nichts von einem anderen Auftrag. Darüber wissen wir nichts und Anwälte sind zum Schweigen verpflichtet. Wir belassen es am besten bei einer kurzen, knappen Antwort, sonst verstricken wir uns nur selbst in unseren Lügen und es kommt zu Unstimmigkeiten in unserer Aussage“, erklärte Martina übereifrig.

Dann erinnerte sie sich an Clarissas Worte und zaudernd schlich Martina in die Garage. Sie musste sich mit eigenen Augen überzeugen, dass die letzten Tage wirklich und wahrhaftig stattgefunden hatten. Ihr lieb gewonnenes Auto stand wie ein Häufchen Elend in der Garage. Die Rückscheibe zeigte einen großen Sprung, die Beifahrerseite war so stark eingedrückt, dass Martina die Tür nicht auf bekam. Die Motorhaube hing schief auf dem Motorblock und überall stachen kleine Äste aus dem lehmbespritzten Auto hervor. Sie traute ihren Augen nicht, was mit ihrem

Liebling passiert war. Erschüttert von dem nächtlichen Ausmaß, wälzte sie sich zur Küche zurück. Schwerfällig setzte sie sich und trauerte ihrem Auto hinterher. Es war nur ein materialistischer Wert, aber für Martina bedeutete ihr erstes Auto alles und jetzt stand es schrottreif in der Garage. Dass sie lieber um die zwei Menschen trauern sollte, anstatt um ihr Auto, kam ihr gar nicht in den Sinn.

Nur rumsitzen und Trübsal blasen half nichts, auf Martina wartete genug Arbeit, weshalb sie sich aufraffte und das Telefongespräch mit Herrn Jungbrunner in Angriff nahm. Kurz und knapp erklärte Martina Herrn Senior, was die zwei Freundinnen abgesprochen hatten. Stumm lauschte der Notar seiner Klientin. Nicht eine Zwischenfrage kam von der anderen Seite des Hörers, während Martina wortwörtlich das festgelegte Protokoll herunter rasselte. Herr Jungbrunner bedankte sich zurückhaltend, aber höflich und legte ohne ein weiteres Wort auf. Martina war zufrieden. Das war leichter gewesen als gedacht. Keine unnötigen Fragen, keine hoffnungsvollen Versuche, Martina mehr zu entlocken, als sie wusste.

Clarissa, die über schreckliche Kopfschmerzen klagte, half Martina den Keller zu säubern. Was sich als anstrengendere Arbeit entpuppte, als sie anfänglich dachten. Eine rote Schleifspur zog sich vom Verlies, durch den Keller bis zur Garage. Wehleidig schnappte Clarissa sich den Wasserschlauch, literweise Bleichmittel und Wasser überfluteten die Räumlichkeiten. Träge schruppten und putzten sie die blutigen Flecken samt Knochensplitter weg.

„Scheiße, siehst du das. Das Wasser läuft in die falsche Richtung.“
Verwundert schaute Clarissa dem Strudel hinter her.

„Hast du Halluzinationen? Der Abfluss ist hier vorne.“

„Nein, wenn ich's dir doch sage. Das Wasser fließt nicht zum Abfluss.
Komm und schau es dir selber an.“

Misslaunig stiefelte Martina mit dem Handscheinwerfer im Anschlag von der Garage zurück zum Verlies. Konfus standen sie am Eingang und schauten den Wasserlauf hinterher. Die Fontänen brachen sich an den Mauern und stürzten in der hintersten Ecke mit lautem Getöse in einen gesicherten Graben.

„Oh, wie clever. Hier ist ein Kanal.“

„Ja aber wohin führt er? Verdammt Clarissa, wenn er einfach ein paar Meter weiter alles an die Oberfläche spült, dann sind wir so etwas von am Arsch. Heutzutage weiß doch jeder Dussel, wie Blut und Innereien aussehen.“

„Nun mach dir mal nicht gleich ins Hemd. Wir schauen einfach auf den alten Bauplänen nach, wohin der Kanal führt.“

„Oh ja, witzig. Wenn das so einfach wäre. Auf den Plänen ist nicht einmal dieser Teil des Kellers verzeichnet, genauso wenig wie der Kanal.“

Kurz überlegte Clarissa.

„Ich glaube nicht, dass dein Urgroßvater so dumm war und den Wasserlauf nach draußen an die Oberfläche leitete. Wir putzen den Rest fertig und dann suchen wir die Gegend nach verräterischen Spuren ab. Wenn wir nichts finden, wird auch niemand anderes etwas entdecken.“
Unentschlossen stand Martina bei dem kleinen Loch in der Mauer.

„Komm schon, ich will heute noch fertig werden“, riss Clarissa Martina aus ihrer Lethargie.

Erschöpft bewunderten sie nach Beendigung ihr Werk.

„Das war's. Jetzt sind wir endgültig zwei ausgefuchste Mörderinnen und niemand wird uns auf die Schliche kommen.“

Clarissa grinste teuflisch und drehte den kleinen Hahn am Wasserschlauch auf. Martina konnte gar nicht schnell genug reagieren, als sie die volle Wucht des Wassers schon im Gesicht spürte.

„Na warte, das gibt Rache“, scherzte Martina und stürzte zum Eimer.

Nur um Haaresbreite verfehlte sie Clarissa, die gekonnt auswich. Doch mit der Schnelligkeit Martinas hatte sie nicht gerechnet, und schon landete der Inhalt des zweiten Eimers über Clarissas Kopf. Laut lachend und kreischend lieferten sich die beiden eine gnadenlose Wasserschlacht. Dieser ausgelassene Spaß löste ihre Spannungen und erschöpft aber glücklich, legten sie sich in die Sonne zum Trocknen.

„Ach Mist, wir haben den Kanal vergessen.“

Martina sprang überdreht auf. Der Ausgang des Kanals lag gut versteckt unter einer Dornenhecke. Nur spärlich erkannten sie die kleine Öffnung an

der Mauer. Suchend durchstreiften sie die nähere Umgebung, bis sie einen Teil des betonierten Kanals zufällig wieder entdeckten. Freigelegt von dem jahrelangen prasselnden Regen und des Windes. Bergab folgten sie dem künstlichen Wasserlaufs und erleichtert stieß Martina die Luft aus, als sie bemerkten, dass er in den nahe gelegenen Fluss mündete.

„Siehst du, deine Sorge war völlig unbegründet.“

„Als ob du dir nicht auch den Kopf darüber zerbrochen hättest!“, konterte Martina.

„Ich könnte eine Stärkung gebrauchen, wie sieht es mit dir aus?“

„Das hört sich super an, ich könnte eine ganze Kuh vertilgen, solchen Hunger hab ich.“

Ein kurzes Telefonat bei ihrem Italiener und der Küchentisch bog sich unter der Last der vielen Speisen, die Clarissa in ihrem ausgehungerten Zustand bestellt hatte.

Clarissa übertrieb nicht. Eine vierköpfige Familie wäre von dem satt geworden, was sie in sich hinein stopfte, ehe sie sich ihren Bauch streichelnd zufrieden zurücklehnte.

„Puh, bin ich vollgefressen. Ich glaub, ich brauch ein Mittagsschläfchen.“

„Nichts da. Bewegung hilft dir jetzt. Komm, wir bringen das Auto zum Schrottplatz.“

Martina war heilfroh, dass sie überhaupt noch ihre Autotür aufbekam. Sie drehte den Schlüssel im Zündschloss und laut tuckernd erwachte der Motor.

„Glaubst du, er schafft es bis zum Schrottplatz?“, wandte Martina sich an Clarissa, die an der geöffneten Tür stand.

„Hoff lieber, dass die Polizei dich unterwegs nicht kontrolliert. Der Auspuff gibt dicke schwarze Rauchzeichen von sich, die Beifahrerseite ist ein einziger Blechhaufen, und der Motor hört sich auch nicht gesund an. Fahr du vor, ich hole dich in null Komma nichts ein“, grinste Clarissa.

Martina schaffte es, ohne Polizeikontrolle und in einem Stück mit ihrem einst schönen niegel nagel neuen Auto bis kurz vorm Schrottplatz. In einer freien Parkbucht besprachen sie ihren Plan noch einmal.

„Du fährst vor und lenkst den Kranfahrer ab. In der Zwischenzeit stelle ich mein Auto bei denen in der Nähe der Schrottpresse ab, verschwinde unbemerkt und du kannst mich hier draußen wieder aufgabeln. Alles ganz easy.“

„Ok, dann lass uns die Sache hinter uns bringen, damit wir dir ein neues Auto kaufen können und meinen Domina Freund ausspionieren.“

Martina, die eigentlich erstmals genug von Spionage und Mord hatte, schaute Clarissa energielos an.

„Du hast es versprochen“, deutete Clarissa ihren Gesichtsausdruck richtig und Martina nickte nur kraftlos.

Clarissas schwarzer Seat durchfuhr die großen eisernen Tore der Müllhalde. Verführerisch langsam stieg Clarissa aus dem Auto und alle Augenpaare richteten sich auf sie. Abgelenkt von dieser anmutigen Erscheinung im Minirock und aufgeknöpfter Bluse konnte Martina mit ihrem Blechhaufen ungestört auf das Gelände fahren. Zuvorkommend wurde Clarissa von den Schrotthändlern bedient, während Martina ihr Auto in der Reihe der unzähligen zu verschrottenden Autos abstellte.

Sie befand sich schon auf dem Rückweg, als ihr das Blut in den Adern gefror. Sie hatte die Nummernschilder vergessen! Ein hilfesuchender Blick auf Clarissa, die die Arbeiter geistesgegenwärtig ablenkte, überlegte Martina fieberhaft, wie sie die Kennzeichen unauffällig entfernen konnte. Einsam und allein lag eine Brechstange im Schatten der gestapelten Autos. Kurzerhand ergriff sie das Werkzeug und lief geduckt zurück zu ihrem Fahrzeug. Das Hebelgesetz anwendend, schob sie die Brechstange hinter Nummernschild. Ein kräftiger Ruck, ein lautes Krachen, und das Kennzeichen löste sich. Ohne sich umzusehen, rannte sie um das Auto und erledigte das Gleiche auf der Rückseite. Scheppernd landete das zweite Kfz-Kennzeichen vor ihren Füßen. Ungelenk ergriff Martina die Stücke Blech und wollte schnurstracks vom Schrottplatz rennen, als hinter ihr eine tiefe Stimme ertönte. Dumpf fiel das Brecheisen zu Boden und Martina stürzte Hals über Kopf davon.

„Hallo Sie da, was machen Sie da? Bleiben sie stehen, sonst rufe ich die Polizei!“

Nichts in dieser Welt würde Martina dazu bewegen, stehen zu bleiben.

„Jetzt aber nichts wie weg“, dachte sie sich und stürzte mit großen Schritten zum Tor hinaus.

Keuchend erreichte sie den angegebenen Treffpunkt, jedoch fehlte von Clarissa jede Spur. Bewaffnet mit der Brechstange und den Nummernschildern stand sie da und schaute sich suchend um. Frustriert trat sie gegen den Reifen des erstbesten Autos, das ihr im Wege stand und natürlich musste die Alarmanlage lautstark ihren Kommentar dazu abliefern. Hastig spurtete Martina weiter und murmelte fluchend vor sich hin.

„Das alles war doch eine verdamnte Schnapsidee. Wie konnte ich nur so blöd sein und einen Mord planen und dann die Wildschweine und mein Auto...“, schluchzte Martina den Tränen nahe.

Hinter ihr ertönte ein lautstarkes Hupen. Martina, die damit rechnete, dass die Polizei ihr auf die Schliche gekommen war, schaute sich nicht um. Unbeirrt hechtete sie mit großen ausholenden Schritten den Bürgersteig entlang.

In diesem Moment traf sie die Erinnerung an einen bekannten Film wie ein Hammer. Genauso gehetzt und verfolgt musste sich Dr. Kimble gefühlt haben. Harrison Ford, ein erstklassiger Schauspieler, der in dem Film „Auf der Flucht“ verdächtigt wurde, seine Frau getötet zu haben, wurde ebenfalls, auf der Suche nach dem wahren Mörder, durch die Straßen gejagt. Schmunzelnd musste Martina feststellen, dass es viele Parallelen zu ihrem Leben darstellte, nur dass sie wirklich eine Mörderin war.

„Apropos Mörderin, ich bringe den Scheißkerl um, der dieses nervtötende Hupkonzert hinter mir gibt und es ist mir egal, ob er eine Uniform trägt.“

Martina drehte sich wutschnaubend um und hoffte aufrichtig, dass es im Endeffekt doch nicht die Polizei oder der Schrottbesitzer war.

„Seit wann bist du schwerhörig? Ich fahre jetzt geschlagene zehn Minuten hinter dir her, ohne das du darauf reagiertest.“

Clarissa gab Martina keine Gelegenheit zum Antworten, sondern plapperte direkt munter weiter.

„Warum läufst du mit deinem halben Auto umher? Dann hätten wir uns die Aktion sparen können“, witzelte Clarissa, obwohl Martina überhaupt nicht nach Spaß zumute war.

„Wir hatten die Nummernschilder vergessen abzumontieren und ich musste sie irgendwie losmachen. Der Krach war ja kaum zu überhören“, schnaufte Martina und plumpste auf den Beifahrersitz, nachdem sie die Sachen im Kofferraum verstaut hatte.

„Es schallte über den gesamten Schrottplatz, solchen Lärm hattest du verursacht. Sogar meine schauspielerischen Verführungskünste hatten bei dem Lärm, nichts mehr genützt.“

Clarissa, die immer einen frechen Spruch auf den Lippen hatte, nervte Martina, die von Minute zu Minute müder und gereizter wurde. Am liebsten wäre sie ausgestiegen und zu Fuß nach Hause gegangen. Die letzten Tage zerrten an ihren Nerven und forderten ihren Tribut. Dringend brauchte sie ein wenig Abstand und einige Stunden Ruhe. Nur wie sollte Martina das ihrer Freundin beibringen?

Martina hatte Glück, denn auch Clarissa spielte mit den Gedanken, dass sie beide eine Auszeit brauchten. Nicht lange, aber ein paar getrennte Stunden würden ihnen gut tun und sie verabredeten sich für den nächsten Tag, womit beide zu ihrer vollsten Zufriedenheit, einverstanden waren.

Als Martina allein in der leeren Villa saß, hatte sie zwar ihre wohlverdiente Ruhe, wusste aber in der unerwarteten Stille nichts mit sich anzufangen. Das Haus war sauber, das Geschirr gespült, Aufgaben für die Uni gab es nicht. Mit einer Cola in der Hand stand Martina auf der Terrasse und starrte Luftlöcher in den liebevoll arrangierten Garten ihrer verstorbenen Mutter.

Wie hatte Clarissa sich ausgedrückt: „Wir sind zwei ausgefuchste Mörderinnen.“

In der trügerischen Ruhe gingen Martinas Gedanken ihren ganz eigenen Weg und sie durchlebte die letzten Tage erneut.

Wie konnte es nur soweit kommen? Von einer Geschichtsstudentin zur Mörderin.

Ich bin eine zweifache Mörderin! Diesen einen Satz ließ Martina sich regelrecht auf der Zunge zergehen und es war egal, aus welchen

Beweggründen sie sich für diesen Weg entschieden hatte. Sie war eine Mörderin, dachte sie entsetzt. Doch dann schlich sich ein Lächeln auf ihr Gesicht und sie wusste, dass ihre Mutter stolz auf sie gewesen wäre.

Langsam freundete sie sich mit diesen Gedanken, ein verborgenes Leben als Killerin zu führen, an. Präzise überlegte Martina, ob sie an jedes noch so unwichtig erscheinende Detail gedacht hatte. Niemand durfte auch nur den kleinsten Hinweis, der zu ihr führte, finden. Alle Spuren mussten verwischt werden.

Dabei hatte sie starke Bedenken wegen der Wildschweine. Wurden die zwei Leichen restlos aufgefressen? Waren Spuren von Zähnen oder Knochen im Wald liegen geblieben? Oder hatte einer von den Männern eine Zahnkrone? Die wäre doch auch für Wildschweine unverdaulich. Vielleicht sollte sie einen Spaziergang in den Wald machen, um nach den Überresten zu schauen. Doch ohne Auto, schutzlos den wilden Tieren mit ihren Hauern ausgeliefert zu sein, behagte ihr überhaupt nicht. Hilflos zuckte sie mit den Schultern und hoffte inständig, dass alles gut gegangen war.

Unentschlossen hatte Martina keinen Schimmer, was sie mit dem Rest des Tages anfangen sollte. Sie wollte nicht allein in ihrem großen Haus sein, sie wollte aber auch nicht in die Stadt fahren. Der Trubel, die vielen Menschen, das wäre zu viel des Guten. Ein neues Auto konnte sie sich auch am nächsten Tag besorgen. Einer Eingebung folgend, beschloss Martina ihrem Urgroßvater einen Besuch abzustatten.

Haut

Aufgeregt lief Martina die Treppe in den Keller hinab, wobei sie ihren Blick rundum schweifen ließ. Immerhin konnte sie keinen verräterischen Blutfleck entdecken, was ihre Nerven sichtlich beruhigte. Erleichtert öffnete sie die Geheimtür, wobei ihr die Spinne wieder einmal in den Sinn kam. Unbewusst fragte sie sich, wo dieses große haarige Tier geblieben war. Doch so schnell wie dieser Gedankenblitz auftauchte, war er auch schon wieder in den unendlichen Weiten der Gedankenfülle untergetaucht.

Das Skalpell lag ordentlich im Taschentuch eingewickelt neben der Knochensäge und den Pinzetten. Ihr fielen die unzähligen Flüche ein, die Clarissa beim Zersägen von Martins Körper ausstieß. Wie sie beide um die Wette würgten, als sie seine Därme herausholte und wie Clarissa diese anschließend wie ein Lasso schwang.

„Diese verrückte Nudel“, grinste Martina im Zuge ihrer Überlegungen. Starr richtete sie ihren Blick auf das scharfe Messer.

„Wie lange ist das her? Drei, vier Tage, als du mich zum ersten Mal in eine andere Welt schicktest?“

Obwohl es ihr inzwischen wie ein Jahrhundert vorkam.

„Und heute? Heute hast du aus mir eine Mörderin gemacht“, wisperte sie in Richtung Skalpell.

Ein eiskalter Schauer lief ihr den Rücken hinunter, überdeutlich spürte sie die Energie, die von diesem Instrument ausging.

Gefühlvoll ergriff Martina das Skalpell. Mit angehaltenem Atem umklammerte ihre Hand das medizinische Instrument. Mit Schwung entfernte sie das Taschentuch und augenblicklich befand sich sie im Verlies bei ihrem Urgroßvater. Deutlich spürte Martina, dass sich seit ihrem letzten Besuch einiges verändert hatte. Sie konnte es nicht mit Worten beschreiben, aber irgendetwas stimmte ganz und gar nicht. Die kleine Frau saß vornübergebeugt in dem für sie angefertigten großen Sessel. Ihr schwerer Atem rasselte durch das Verlies und...

„Oh Gott, nein“, entfuhr es Martina lautstark und alle Augen richteten sich auf sie.

Während in Martinas Augen ein Fragezeichen nach dem anderen aufleuchtete.

„Was ist nur passiert? Wieso...? Was...?“, stammelte sie, ehe das Skalpell scheppernd auf den Boden fiel.

Zurück in ihrer Welt stand Martina zitternd am Operationstisch und verstand die Welt nicht mehr. Am liebsten wäre sie nach oben gestürzt und hätte Clarissa angerufen. In Wahrheit unternahm Martina nichts dergleichen, sondern lernte zu verstehen. Es war ihre Familiengeschichte. Ihr Familienerbe, das sie seit wenigen Tagen angenommen hatte. Das Bluterbe.

Sie war keine stumme Zeugin mehr. Seit den Morden gehörte Martina zum eingeschworenen Team ihres Clans. Als ihr dies klar wurde, ergriff sie das blinkende Metall erneut.

„Junge Frau, ich verbitte mir diese Unruhe. Dies ist eine Stätte des Friedens und der Ruhe. Ausgelassenheit und Tumult werden hier nicht geduldet“, wurde sie mit einer tiefen, bärbeißigen Stimme begrüßt.

„Aber? Aber ...“, stotterte Martina erneut.

Langsam schaute sie sich um. Die Frau im Sessel schenkte ihr ein freundliches Lächeln, bevor sie mit kränklicher Stimme sprach.

„Sagt uns euren Namen, Kind!“

Verdutzt schaute Martina sie an und automatisch öffnete sich ihr Mund.

„Ich bin Martina Schwarz. Tochter von Alexander Schwarz und Sandra von Burghof.“

Bei diesem Namen horchten Walther und die kleine Frau auf und warteten sehnsüchtig auf weitere Erzählung, weshalb Martina fortfuhr und ihre und Martins Nachforschungen ausführlich berichtete. An dem Operationstisch abstützend, erzählte sie ihre Lebensgeschichte.

„Sandra von Burghof war das einzige Kind von Friedrich von Burghof. Ihrem Sohn“, betonte Martina und wandte ihr Antlitz Walther zu.

„Wie wahr, wie wahr. Mein einziger Nachkomme, mein eigen Fleisch und Blut“, sagte Walther mit verklärter Stimme. „Wie erging es meinem Sohn?“

Konnte er dem Fluch entinnen? Fand dieser junge Haudegen sein Heil und ein Weib, das ihm rechtschaffen zur Seite stand? Mir wurde von seinem Dasein so viel verwehrt, komm Kind, erzähl!“, forderte Walther Martina auf, doch die kränkliche Person im Sessel mischte sich lautstark ein.

„Mein Gemahl, gebt dem Kind Zeit. Es ist auch für sie ein ungewohntes Erlebnis, das sich ihr bei uns bietet. Sind wir dieser jungen Frau nicht auch eine Erläuterung schuldig, mein geliebter Herr?“

Unterbrochen wurde die Rede der kränkelnden Frau von einem heftigen Hustenanfall, der ihren geschwächten Körper durchschüttelte.

„Du hast wie immer recht, meine Liebe. Zuallererst darfst du, wie war noch gleich dein Name? Richtig, Martina. Folglich darfst du das Skalpell nicht loslassen.“

Mit einem verschmitzten Lächeln schaute er Martina an, um anschließend seine Litanei fortzuführen.

„Es scheint mir, dass du eine kluge junge Frau bist, dass du dieses kleine Detail schon bemerktest. Insofern werde ich mir die Mühe machen und dir das Wunder erläutern, doch sollten wir uns dafür in angemessenere Gemächer begeben. Dies ist nicht die richtige Umgebung für solch ein Gespräch.“

Martina, die lieber im vertrauten Verlies bleiben wollte, lenkte das Gespräch schnell in ihre bevorzugte Richtung.

„Wenn ich ehrlich bin, werter Herr Urgroßvater...“

Bei diesem Wort erstrahlte das Gesicht von Walther und seine Augen bekamen einen leuchtenden Glanz, den Martina im schummrigen Licht der Petroleumlampen kaum erkennen konnte.

„...würde ich gern hier unten verweilen. Ihre Arbeit an den menschlichen Körpern ist überaus interessant für mich und wie ich sehe, sind Sie erneut dabei, einer jungen Frau die Haut abzuziehen. Darf ich fragen, warum?“

Hüstelnd machte sich die kränkliche Frau bemerkbar, woraufhin Martina direkt die nächste Frage anschloss.

„Entschuldigen Sie meine Unwissenheit, aber darf ich fragen, wer Sie sind? Meines Wissens sind Sie nicht meine Urgroßmutter“, wandte sich Martina an die kleine Frau.

„Ah, lieber Walther, du hast eine Urenkelin mit Intellekt und natürlicher Neugierde, wie reizend.“

Höhnisch und zugleich liebevoll klangen ihre Worte.

Schmunzelnd stand Walther über den Operationstisch gebeugt und setzte seine Tätigkeit an der jungen Frau fort, während er Martinas Fragen beantwortete.

„Deine Vermutung entspricht der Wahrheit. Sieglinde ist nicht deine Urgroßmutter, jedoch meine Angetraute und wahre Liebe.“

„Soweit ich aber weiß, waren Sie nur einmal verheiratet und aus dieser Ehe ging Ihr Sohn Friedrich hervor“, unterbrach Martina unhöflicherweise Walthers Ausführungen.

„Mein Kind, wenn du mich aussprechen lassen würdest, könnte ich dir die Zusammenhänge erklären. Also bitte, sei so freundlich und unterbrich mich nicht“, reagierte er ein wenig verstimmt über Martinas ungestüme Art.

„Entschuldigung“, wisperte Martina, während Walther seine Argumentation darstellte.

„Sieglinde“, liebevoll blickt er seine Frau an, „ist meine erste Frau und die größte Liebe meines Lebens. Bei deinen Erkundigungen über unsere Familie ist dir ein Fehler unterlaufen. Wie sich später herausstellte, musste ich leider die Vermählung mit meiner wahren Liebe verheimlichen.

Glücklicherweise war das Dokument meines Ehebundes mit Sieglinde auf unerklärliche Weise verschwunden. Dieser glückliche Umstand erlaubte es mir, meiner zweiten Frau Amelia das eheliche Gelöbnis anzuvertrauen. Mein Sohn Friedrich wäre ansonsten unehelich zur Welt gekommen, was eine große Schmach bedeutete und ich mit meinem Kind und Frau verdammt worden wäre.“

„Ähm, Entschuldigen Sie, dass ich Ihnen noch einmal ins Wort falle, aber woher wissen sie das alles? Oder wurde ihr Sohn schon geboren und...“

Martina erntete einen scharfen Blick, dann jedoch ließ sich ihr Urgroßvater zu einer ausführlicheren Erklärung hinreißen.

„Ich möchte es so ausdrücken, du bist nicht die Erste, die uns hier unten besucht. Weshalb ich gern der Reihe nach Berichten würde.“

Martina schaute beklommen drein und wartete gespannt auf die weiteren Ausführungen ihres Urgroßvaters.

„Leider kam meine geliebte Frau Sieglinde mit einer äußerst gefährlichen Hautkrankheit in Berührung, wodurch ihr wunderschöner Körper mit Knötchen und offenen eiternden Wunden übersät wurde, die inzwischen auch den Sehnerv belasten. Ebenfalls leidet sie schon seit Jahren an einer Wirbelsäulenverkrümmung. Ihr Körper ist geschwächt, ausgemergelt und immer wieder erkrankt sie an wiederkehrenden Erkältungen.“

Tief atmete Walther ein und berichtete weiter: „Ich versuche, die Haut dieser jungen Frau“, wobei er auf sein Opfer auf dem Operationstisch zeigte, „meiner Frau zu implantieren. Je öfter die Tage zur Nacht werden, desto schlimmere Schmerzen erleidet meine Geliebte und ich weiß mir keinen anderen Rat. Wir haben ausgebildete Doktoren aufgesucht, wir waren bei vielen Ärzten vorstellig, doch niemand von den Herrn Professoren konnte ihr helfen.“

Martina lauschte ungläubig und mit offenem Mund, denn sie wusste, dass diese Implantation niemals funktionieren würde, geschweige denn ihre wahre Krankheit heilen, was sie auch lautstark kundtat.

„Entschuldigen Sie Herr Walther, aber aus der heutigen Sicht der Medizin kann ich Ihnen versichern, dass Ihr Experiment nicht funktionieren wird. Die Haut ist unser größtes Organ und kann nicht einfach verpflanzt werden. Ihre Frau Sieglinde würde allein schon durch den Schock und durch die unglaublichen Schmerzen dem Tode erliegen.“

„Oh, mein liebes Fräulein, all das ist mir bekannt und inzwischen weiß ich auch, dass ich meine wahre Liebe nicht heilen kann. Ich kann ihr aber das Leben erträglicher machen, indem ich ihr eine Art Schutzhaut anfertige. Die Haut dieser jungen Dame soll meiner Sieglinde als Schutz vor unliebsamen Blicken dienen. Wenn immer sie will, kann sie diese lederne Haut wie eine Jacke anziehen und sich in die Öffentlichkeit begeben. Dieses Privileg ist ihr schon lange versagt, denn Menschen können grausamer sein als irgendwelche hungrigen Tiere.“

Kopfschüttelnd stand Martina da und wusste nicht mehr, was sie sagen sollte. So viel hirnerkrankten Schwachsinn hatte sie seit ihren

Kindergartentagen nicht mehr gehört. Trotz allem wurde ihr bewusst, wie groß die Liebe zwischen den zwei Menschen sein musste, wenn sie solche Opfer brachten. Walther wurde zum wiederholten Mörder und Sieglinde litt unter Vereinsamung. Sie war eingesperrt in ein Haus, dessen Räumlichkeiten und Mobiliar sie im Schlaf kannte und sie wahnsinnig machten.

Was konnte Martina aber ausrichten? Nichts, denn die Vergangenheit konnte sie nicht ungeschehen machen. Jedoch verstand sie nun, warum sie in ihrem Verlies nur die Haut ohne körperliche Überreste im Sessel vorfand. Walther hatte sein Werk vollendet, ob es genützt hatte, wusste Martina nicht und wollte es auch gar nicht wissen. Sie wollte nur das Rätsel lösen, wie es dazu kam, dass sie mittlerweile mit ihrem Urgroßvater kommunizieren konnte.

„Entschuldigen Sie“, ich entschuldige mich in der Gegenwart meines Urgroßvaters verdammt oft, schoss es Martina durch den Kopf.

„Wieso kann ich heute mit Ihnen sprechen, das Blut und die Fäkalien des Opfers riechen? Ich war schon einige Male in Ihrem Verlies eingekehrt, jedoch war ich bei meinen letzten Besuchen immer nur zur stummen Zeugin verdammt. Welchem Umstand verdanke ich diese Veränderung?“

Aus der dunklen Ecke drang Sieglindes heiseres Lachen hervor, das in einem erneuten Hustenanfall endete. Nachdem Sieglinde sich beruhigt hatte,klärte sie Martina auf.

„Nachdem uns jeder Arzt und jeder Professor eine vernichtende Mitteilung überbracht hatte, sind wir zu verschiedenen Wunderheilern gegangen. Eine dieser Personen hat das Skalpell, das mein Mann stets bei sich trug, berührt und zugleich verflucht. Was wir nicht wussten, dieser sogenannte Wunderheiler hatte eine furchtbare Angst vor meiner Krankheit. Kaum zeigte ich ihm meine Wunden an den Armen, verfluchte er uns und das Skalpell. Später erfuhren wir, dass er seine gesamten Familien an diese Krankheit, Lepra, verlor. Die genaue Wortwahl habe ich nicht mehr im Kopf. Jedoch ist mir im Gedächtnis geblieben, dass jegliche Familienmitglieder der zukünftigen Generation, die das Skalpell mit bloßer Hand berührten, verwünscht würden. Diese Menschen sind dazu verdammt, in dieses Verlies

zu reisen, den Morden stumm beizuwohnen, bis sie sich selber zum Morden bekannt haben. Was eigentlich bedeuten soll: Erst wenn die Person einen Mord begangen hat, dessen Drang sich im Verlauf ihrer Besuche stets erhöht, kann sie mit uns kommunizieren und sich entschließen, in dieser Welt zu leben oder in ihre Welt zurückzukehren. Für uns wäre es eine große Erlösung, wenn der Fluch gebrochen würde, was uns leider versagt bleibt, da deine Vorfahren umsonst versuchten, diesen Wunderheiler auszukundschaften oder wenigstens eines seiner Familienmitglieder.“

Sprachlos stand Martina da und versuchte, die gehörten Worte zu verarbeiten. Plötzlich erleuchtete ein Gedanke ihren Geist wie ein Blitz den Himmel.

„Sie erleben es nicht zum ersten Mal, stimmt's? Wer war schon bei Ihnen? Meine Mutter? Mein Vater? Mein Opa?“

Erschüttert von dieser Feststellung, sank Martina auf den kalten Boden.

„Na na, mein Kind, nicht so theatralisch. Wer einen Mord vollführen kann, der sollte wegen dieser kleinen Tatsache nicht aus den Schuhen kippen. Erzähl uns, wer dein Opfer war.“

Martina ignorierte Walthers Bitte und ließ das Skalpell fallen.

Zurück in ihrer Welt saß Martina wie gelähmt auf dem kalten Boden und starrte nur desorientiert vor sich hin. Sie hatte viele interessante und unerwartete Dinge zu verarbeiten.

Neue Informationen

„Martina! Martinaaaa!“, schallte es durch das Haus. „Melde dich endlich, wo steckst du?“

Aufgelöst stürzte Clarissa in den Keller.

„Verdammt, was ist los? Warum hast du dich nicht gemeldet? Seit Stunden versuche ich dich zu erreichen und du sitzt hier auf dem Fußboden und träumst vor dich hin. Was ist los?“

Clarissa überhäufte Martina mit Fragen, auf die sie selber keine Antworten hatte.

Bestürzt schaute Martina ihre Freundin an und begriff nicht, was in den letzten Stunden passiert war. Clarissa, die den verwirrten Zustand ihrer Freundin bemerkte, hockte sich kurzerhand neben sie und nahm sie in die Arme.

„Was ist passiert?“, flüsterte sie in Martinas Ohr, die traurig den Kopf schüttelte.

„Ich, ich ...“, stotterte Martina nur.

Nach einer kurzen Pause setzte sie erneut an: „Du glaubst nicht, was ich gerade erlebt habe.“

Clarissa, die inzwischen einiges von ihrer Freundin gewöhnt war, hielt dagegen: „Hast du vergessen, was wir die letzten Tage getrieben haben? Seitdem glaube ich sogar an Geister und Hokuspokus.“

Martina musste selbstquälerisch auflachen: „Ja genau, das ist es“, sprudelte sie zwischen ihrem befreienden Lachanfall hervor, während Clarissa sie verständnislos anschaute.

„Komm, du brauchst dringend Koffein.“

Hilfreich streckte Clarissa ihr die Hand entgegen und gemeinsam stiefelten sie die Treppe hinauf. Kurz darauf saßen sie mit zwei dampfenden Kaffeebechern in der Küche und Martina erzählte ihrer Freundin das Erlebte, während Clarissa Martina fassungslos anstarrte.

„Du weißt, was das bedeutet? Ihr seid eine total übergeschnappte und komplett durchgedrehte Mörderfamilie und das schon seit Jahrhunderten“, prustete Clarissa los.

Martina rang sich ein müdes Lächeln ab, denn auch ihr war das inzwischen bewusst geworden. Nur wer genau aus ihrer Familie war der Mörder oder die Mörderin? War es ihre Mutter, ihr Vater, ihr Opa? Oder alle drei? Sie musste diesem Geheimnis unbedingt auf die Schliche kommen und das funktionierte nur, wenn sie sich noch einmal in das Verlies begab.

„Du sagtest, dass du versuchtest, mich seit Stunden zu erreichen. Wie lange?“

„Wir haben heute Samstagnachmittag“, sagte Clarissa.

Mehr brauchte Clarissa nicht hinzuzufügen. Sie war die ganze Nacht und den halben Tag nicht erreichbar gewesen, weil sie verschollen in einem Verlies vor hundert Jahren ihre Familientragödie entdeckte.

„Weißt du, was das bedeutet?“

Clarissa, die Martinas Gedankensprünge nicht nachvollziehen konnte, schaute sie erwartungsvoll an.

„Das bedeutet, dass die Zeit sich im Verlies langsamer dreht, wenn ich bei meinem Urgroßvater bin. Wir hatten zwar eine angeregte Debatte, jedoch dauerte diese nicht die ganze Nacht und den halben Tag. Es waren höchstens ein paar Stunden. Und noch etwas wird mir jetzt klar ...“

Eigentlich wollte sie es nicht laut aussprechen. Solange es nur ihre Gedanken waren, konnte Martina es als übertriebene Fantasie abtun. Doch Clarissa bohrte unablässig weiter, bis Martina mit der Sprache heraus rückte.

„Das bedeutet, dass meine Mutter oder mein Vater das Verlies ebenfalls benutzten.“

Niedergeschlagen berichtete Martina von Erlebnissen aus ihrer Kindheit. Natürlich kannte Clarissa diese geheimnisumwobenen Geschichten, aber mit dem heutigen Wissen, ergaben sie einen völlig anderen Hintergrund.

„Trübsal blasen hilft dir nicht weiter. Lass die alten Geschichten ruhen. Kümmern wir uns lieber um unser nächstes Opfer.“

„Die alten Geschichten, wie du sie nennst, sind meine Familiengeschichten. Verstehst du denn nicht? Wir sind alle gewalttätigen Verbrecher, nein, eiskalte Mörder“, beehrte Martina auf.

Sekunden später setzte sie sich stocksteif hin und ihr Gesicht verzog sich zu einer angeekelten Grimasse.

„Was! Was ist jetzt schon wieder los?“, fragte Clarissa Unheil schwanend.

„Hast du je wieder etwas von Johann oder Rainer gehört? Weißt du noch, Johann war plötzlich spurlos verschwunden und soweit ich mich erinnern kann, nie wieder aufgetaucht. Mein Vater hatte sich sogar an der Suchaktion beteiligt, leider erfolglos. Die Polizei kam zum Schluss, dass er schlichtweg von Zuhause abgehauen sei. Wie sieht es mit Rainer aus? Auch über seinen Verbleib habe ich nie wieder etwas gehört. Das ist doch eigenartig. Ich meine, wir müssten doch mal was durch Freunde an der Uni gehört haben, findest du nicht auch?“

„Hä? Worauf willst du hinaus? Ich verstehe nur Bahnhof. Wir waren doch gerade bei deiner Familientragödie, wie kommst du jetzt auf die Zwei?“

„Hast du oder hast du nicht?“, brüllte Martina entnervt los.

„Nein, nicht seit du ihnen den Laufpass gegeben ha ...“

Nun fiel es auch Clarissa wie Schuppen von den Augen.

„Da wird doch der Hund in der Pfanne verrückt! Du glaubst doch nicht etwa, dass ... Nein, das kann nicht sein oder etwa doch ...?“

Clarissa sprach es nicht laut aus, doch ahnten die Freundinnen, dass den beiden Ex-Freunden von Martina ein tragisches Schicksal passiert sein musste.

„Nein, wir hätten doch gehört, wenn sie vermisst wurden. Das ergibt doch keinen Sinn. Die Polizei hätte uns doch zu ihrem Verschwinden befragt“, versuchte Clarissa, ihre und Martinas Nerven zu beruhigen.

„Du vergisst, dass mein Vater mich stets nach einer Trennung mit einer kleinen Reise aufgemuntert hatte. Er nahm mich aus der Schule und wir waren meistens ein paar Wochen unterwegs. Schützend hielt er alle Nachrichten von mir fern und ich wusste nicht wirklich, was zu Hause vor sich ging. Manchmal kam meine Mutter nach und manchmal auch nicht. Da frage ich mich doch, was sie bloß in dieser Zeit getrieben hat?“

Kurz stockte Martina, ehe sie ihren Gedankengang zu ende führte.

„Sogar nach der Pleite mit Rainer wollte mein Vater mit mir in den Urlaub fahren.“

Schwer hing diese Erkenntnis im Raum, ehe Martina erschöpft ihren Kopf auf die Hände stützte. Verzweiflung machte sich in ihr breit.

„Ich muss es wissen. Ich muss noch einmal zurück ins Verlies. Nur mein Urgroßvater kann mir Auskunft geben, ob meine Mutter eine Mörderin war.“

„Du spinnst. Deine Mutter war die liebevollste Person, die ich je kennengelernt habe. Sie hätte niemals einem Menschen schaden können.“ Danach saßen sie schweigend am Küchentisch und hingen ihren eigenen Gedanken nach, bis Clarissa versuchte, alldem etwas Positives abzugewinnen.

„Hör mal, wenn deine Mutter tatsächlich eine Mörderin war, dann ist das doch eigentlich grandios.“

Verständnislos schaute Martina ihre Freundin an.

„Was genau willst du damit sagen?“

„Ganz einfach, sie ist nie erwischt worden. Es gab weder Spuren noch Anhaltspunkte, die sie verdächtig erscheinen ließen. Die Polizei hatte sie nie im Visier. Martin hätte bestimmt davon erzählt. Schließlich forschte er nach deiner Familie.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, sprach Clarissa weiter.

„Weißt du, was das bedeutet? Das bedeutet, dass du ihre Gene geerbt hast und eine genauso talentierte Mörderin bist. Verdammt, wir können weiter machen und wenn wir zusammen arbeiten und alle Spuren verwischen, wird uns nie einer auf die Schliche kommen.“

Immer euphorischer wurden Clarissas Worte.

„Wir werden das Universum verändern. Wir können jeden, den wir nicht mögen, einfach verschwinden lassen. Niemand wird je herausfinden, dass wir sie verscharrt, beziehungsweise zu Wildschweinfutter verarbeitet haben!“, brüllte Clarissa voller Übermut.

Martina reagierte auf diesen übereifrigen Monolog jedoch völlig anders.

„Du vergisst, dass meine Mutter sich verdammt klug angestellt haben musste.“

„Du gehst davon aus, dass es deine Mutter war?“

„Ich bin mir ziemlich sicher. Aber...“

„Was denn jetzt schon wieder?“

Clarissa verdrehte genervt die Augen: Sie hasste es, wenn Martina ihre Sätze nicht zu Ende sprach und sie im Dunkeln umher tappte.

„Der Flugzeugabsturz. Kann es sein, dass da irgendetwas manipuliert wurde? Dass jemand meine Mutter umbringen wollte? Dass es kein Versehen war, sondern eiskalter Mord? Was meinst du?“

Hilfesuchend starrte Martina ihre Freundin an, die sich Martinas Worte genau durch den Kopf gehen ließ.

„Nein.“

„Nein? Einfach nein?“

„Nein. Du fängst an zu spinnen und dir alles Mögliche einzubilden. Es war ein tragischer Unfall. Nicht mehr und nicht weniger.“

„Okay, aber glaubst du ernsthaft, dass wir das auf Dauer durchziehen können? Können wir die Morde verheimlichen? Du musst bedenken, sogar ich hatte keine Ahnung, was meine Mutter getrieben hat. Dazu kommt, dass wir nicht wissen, wie viele Menschen sie um die Ecke gebracht hat. Vielleicht waren es nur Rainer und Johann. Wir dürfen es nicht übertreiben, so wie du es dir vorstellst, sondern sollten besonnen bleiben.“

Allerdings konnte selbst Martina sich ein Grinsen nicht verkneifen. Ein Leben auf der dunklen Seite, hätte etwas Faszinierendes an sich.

„Eins steht aber fest, dein Vater musste davon gewusst haben. Sonst wäre er nicht mit dir so sang und klanglos in den Urlaub gefahren.“

Erneut verfielen sie in Schweigen.

„Ich weiß nicht“, setzte Martina an.

„Was?“

Mit großen, runden Augen starrte Clarissa ihre Freundin hoffnungsvoll an.

Martina, die sich nicht sicher war, den Gedankenkette aber weiterspinnen wollte, setzte zu einer Erklärung an.

„Martin und ich haben uns zwar alle Akten im Keller angesehen, es kann jedoch sein, dass wir irgendetwas übersehen haben.“

Weiter kam Martina nicht, denn Clarissa fiel ihr ins Wort.

„Ja genau, eure Familienchronik. Neugierig, wie ich nun mal bin, werde ich dir helfen und zusammen schauen wir uns alles noch einmal an.“

Freudig erregt schmunzelte Clarissa Martina an. Gemeinsam stiegen sie die Stufen in das Untergeschoß hinab. Schweigsam öffnete Martina die Tür zum Archiv. Clarissa, die sich im Keller umschaute, als wäre sie im Paradies, versprühte übertriebene Aufregung. Sie betrat den geheimnisumwobenen Raum, als würde sie ein Heiligtum betreten. Andächtig schaute sie sich um und war genauso enttäuscht wie Martina vor vielen Jahren, als ihr Vater diese Tür aufsperrte.

„Irgendwie hatte ich mehr erwartet“, erklärte sie frustriert.

„Ich weiß genau, was du meinst. Mir ging es damals genauso. Jahrelang war diese Tür verriegelt und dann endlich durfte ich diesen erhabenen Raum betreten und was fand ich vor? Nur alte Akten und Ordner.“

Wie so oft waren die zwei Freundinnen einer Meinung. Clarissa stand in der Mitte des gekühlten Ortes und drehte sich langsam um die eigene Achse.

„Nichts Atemberaubendes, nichts Verdächtiges oder tief greifende Geheimnisse sind hier verborgen. Nur stoßweise vergilbtes Papier“, war ihr erster Kommentar, bis sie neugierig in eine dunkle Ecke glotzte.

„Was ist dort?“

„Wo? Was meinst du?“

„Siehst du sie denn nicht? Dort hinten, halb versteckt hinter dem Regal befindet sich eine Tür.“

„Du spinnst, dort ist keine Tür“, beharrte Martina.

Andererseits griff sie nach ihrem Handy und leuchtete die Ecke aus, die Clarissa meinte. Grau wie die üblichen Betonwände und doch befand sich eine Vertiefung versteckt. Unscheinbar und doch vorhanden. Martina konnte es nicht glauben. Erschüttert strich sie mit der Hand dem glatten Türblatt nach. Vor sich hin wispernd sprach Martina:

„Die habe ich noch nie bemerkt. Was sich wohl dahinter verbirgt?“

Clarissa, die Martinas Worte deutlich verstand, hakte nach:

„Lass uns nachsehen. Gibt es einen Schlüssel dafür?“

„Und wo soll das Schlüsselloch sein?“, drehte sich Martina sich zu ihrer Freundin um.

„Hey, nicht gleich so garstig“, entgegnete Clarissa, nur um gleich dranzuhängen: „Irgendwie muss sie zu öffnen sein. Siehst du ein Zahlenschloss, ein kleines Loch oder irgendetwas Ähnliches?“

„Lass mich kurz nachdenken“, maulte Martina zurück. „Das Verlies öffnete sich mit einem geheimen Mechanismus, der hundert Jahre alt ist. Was ist, wenn diese Tür sich ebenso lang in diesem Haus befindet? Dann müssten beide Räume von Walther errichtet worden sein und bestimmt lässt sich dieser Eingang auf eine ähnliche, unauffällige Art öffnen. Aber wie?“

Sorgfältig untersuchte Martina das nahe Gemäuer. Drückte, klopfte und kratzte, allerdings rührte sich nichts.

„Scheiße!“

Martina stand kapitulierend vor der schlichten Öffnung. Clarissa, die nicht nur tatenlos zuschauen wollte, hatte in der Zwischenzeit das nächststehende Regal ein wenig zur Seite gedrückt.

„Schau dir das an. Kann das...“

Martina drehte sich wie ein Wirbelwind um und schaute sich an, was ihre Freundin vermutete. Mit einem Freudenruf umarmte sie Clarissa.

„Das ist es. Genau nach solch einem versteckten Mechanismus habe ich gesucht.“

Der Brief

Hinter dem stabilen Regal verbarg sich ein handgroßes Loch in der Mauer. Vorsichtig erforschte Martina die runde Vertiefung. Sie wollte nicht noch einmal eine solch grauenvolle Überraschung erleben wie beim Verlies. Allein der Gedanke an die überdimensional große Spinne, jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Zum Glück gab es dieses Mal keine bösen Höhepunkte, sie fand nur einen versteckten Kippschalter, den sie umkippte. In der Stille des Kellers hörten die Freundinnen das Rumoren und Klimpern der Entriegelung der Tür überdeutlich. Erwartungsvoll schauten sie sich an. Feierlich näherten sie sich dem Eingang, in der Hoffnung endgültig ihre Fragen beantwortet zu bekommen. Aufgewühlt schauten sie in den dunklen Raum.

„Scheiße, was ist das?“

Clarissa, gespannt wie ein Flitzebogen, war startklar für eine überstürzte Flucht.

„Mach dir nicht ins Hemd. Das ist einer von den kleinen, leuchtenden LED-Bällen. Mein Vater war einige Zeit ganz verrückt nach diesen Dingen und natürlich hatte er sie überall liegen gelassen.“

Clarissa blies lautstark den angehaltenen Atem aus.

„Gibt es hier Licht?“

Martina, die den Eingang blockierte, versperrte Clarissa jede Sicht in den kleinen Raum.

„Haha, guter Witz. Ich werde meine Hand ganz bestimmt nicht in die Dunkelheit strecken. Darf ich dich an die fette, haarige Spinne erinnern! Aber du darfst dein Glück gern versuchen“, scherzte Martina, die ihrer Anspannung zu erliegen drohte.

Die letzten Tage zerrten noch immer an Martinas Nerven und sie war genauso schreckhaft wie ihre Freundin. Am liebsten hätte sie ihren Koffer gepackt und wäre fortgelaufen. Sie wollte fort, weg aus diesem mysteriösen Raum, weg aus dem Keller, ja sogar weg aus diesem Haus und gleichzeitig wollte sie endlich jedes Rätsel lösen, was dieses Haus verbarg.

Mit schnellen Schritten war Clarissa zurück in den Keller gegangen, dort stand der Handscheinwerfer auf einem Regal.

Im Licht der Lampe betraten sie den abgetrennten Raum und Martina traute ihren Augen nicht. Auf der gegenüberliegenden Wand erblickten sie ein überdimensional großes Plakat. Ein dicker Smiley lächelte auf die Freundinnen hinab, mit kleinen Buchstaben bepflastert. Clarissa, die es im selben Augenblick sah, brach in schallendes Gelächter aus.

„Dein Vater bringt mich sogar noch nach seinem Tod zum Lachen.“

Kopfschüttelnd las Martina laut vor: „Herzlichen Glückwunsch mein Kind. Du hast unser jahrelang gehütetes Familiengeheimnis gelüftet. Entdecke nun die wahrhaftigen Spuren deiner Vorfahren.“

„Was soll dieser Quatsch. Reicht es denn nicht, dass ich herausgefunden habe, dass wir alle Mörder sind?“, entrüstete sich Martina lautstark. „Was kann denn noch kommen? Gibt es noch Schlimmeres, als einer wahnsinnigen Familie aus Mördern zu entspringen?“

Clarissa, die alles eher als Spaß empfand, erkannte erst jetzt, unter welchen psychischen Problemen ihre Freundin litt, seit sie die ganze Wahrheit ihrer Familie kannte.

„Lass uns nachschauen, auf was dein Vater mit diesem Plakat anspielt. Wir finden ja eh keine Ruhe, ehe wir nicht wissen, was los ist.“

Gemeinsam begaben sie sich auf eine unvorhergesehene Schatzsuche. Im Lichtkegel des Scheinwerfers blitzte in der Mitte des Raumes ein alter Metalltisch auf. Suchend schauten die Freundinnen in jede Ecke, außer abgestandene trockene Luft in diesem dunklen Gemäuer, blieben ihre Hände leer.

Ein einzelner Briefumschlag, beschwert mit eben jener Leuchtdiode, befand sich darauf. Handbeschriftet und an Martina gerichtet. Eiligst öffnete Martina den großen Umschlag und fand in der Handschrift ihrer Mutter einen mehrseitigen Brief vor. Im Licht des kleinen Scheinwerfers begann Martina zu lesen. Clarissa, deren Neugierde ungebrochen war, las über ihre Schulter mit.

Mein geliebtes Kind

Es tut mir so leid und gleichzeitig bin ich unheimlich stolz auf dich. Wenn du diesen Brief liest, bist du hinter unser gut gehütetes Familiengeheimnis gekommen, das sich als schräge Tradition über hundert Jahre in unser Leben eingebürgert hat. Aber ich will dir lieber der Reihe nach berichten.

Es tut mir so leid, dass wir nicht bereit waren, dir dieses Geheimnis anzuvertrauen. Dies alles geschah aus einem bestimmten Grund. All die Jahre seit deiner Geburt wollten wir dich nur beschützen. All die Jahre lebten dein Vater und ich mit diesem Wissen. Jedoch wollten wir dir diese Tragödie ersparen, dass du, meine geliebte Tochter, frei und glücklich in dein junges Leben hineintreten konntest. Wenn du diesen Brief in deinen Händen hältst, sind wahrscheinlich schreckliche Dinge geschehen und dein Vater und ich sind auf mir unbekannte Art und Weise dem Leben entrissen worden, oder die Polizei ist uns zu guter Letzt doch auf die Schliche gekommen. Dies würde mich untröstlich stimmen, denn nur zu gerne würde ich deinen weiteren Lebensweg verfolgen und deine Kinder, meine Enkelkinder heranwachsen sehen. Aber ich schweife erneut ab und wie ich dich kenne, meine geliebte Tochter, wirst du mit deiner einzig wahren Freundin Clarissa hier in diesem dunkeln Raum stehen.

Als Clarissa bei diesem Abschnitt ankam, brach hinter Martina ein Jubelschrei los.

„Siehst du das? Sie hat mich in diesem Brief erwähnt. Deine Mutter hat mich in eurer Familienchronik erwähnt!“

Euphorisch stolzierte Clarissa auf und ab. Martina, unbeeindruckt von Clarissas Gehabe, las weiter.

Darum bewegt eure Hintern, geht in die Küche, macht euch einen Kaffee und lest diesen Brief in Ruhe, denn ich habe dir viel zu erzählen, wozu ich zu Lebzeiten nicht bereit gewesen wäre.

So langsam wurde es tatsächlich ungemütlich in diesem kahlen, kalten Raum. Deshalb befolgten sie sogleich den Rat von Martinas verstorbener Mutter und begaben sich in die Küche, wo Martina augenblicklich weiter las.

Es tut mir so leid, (auch auf die Gefahr hin, dass ich mich wiederhole, doch genau das ist es, was ich fühle) Martina, dass ich nicht mehr für dich da sein und dich auf deinem weiteren Lebensweg unterstützen kann. Du warst ein aufgewecktes, fröhliches Kind. Bei allem was dir in deinem kurzen Leben geschah, gewannst du die positive Seite ab und hattest schon früh deine Leidenschaft für die antike Lebensform entdeckt. Ich hoffe sehr, dass du deinen Weg mit eben dieser Gelassenheit und Toleranz weitergehst.

Vieles, was wirklich wichtig ist, wirst du nicht in der Familienchronik finden. Ich weiß genau, wie stolz du warst, als dein Vater dir eröffnete, dass du diesen sagenumwobenen Raum endlich betreten darfst. Ebenso sehe ich vor meinem geistigen Auge, wie enttäuscht du warst, als du feststelltest, dass es um eine chronologische Auflistung der Familie von Burghof ging. Keine dunklen Geheimnisse, keine mörderischen Komplotte standen in diesen Akten und doch waren sie mir so vertraut, wie du es bist. Aber ich schweife erneut ab.

Wie du sicherlich festgestellt hast, hat der Familienname von Burghof eine lange Tradition, ist weit verzweigt und doch sind wir, ein kleiner Teil der von Burghof, eine Familie bestehend aus Mördern. Das klingt ziemlich hart, entspricht jedoch leider der Wahrheit.

Dein Urgroßvater war das sogenannte schwarze Schaf der Familie von Burghof. Sein Vater stammte von edlem Blute. Leopold von Burghof war ein angesehener Gutsherr über viele Hektar Land. Sein Erstgeborener, Hubert, führte den Gutshof weiter. Leopolds Zweitgeborener zog um und erlernte den ehrenwerten Beruf des Richters. Walthers Schwester Barbara zog mit ihrem Mann, ein Freiherr von „sowieso“ in den Süden und gebar ihm zwei Kinder. Walther, der jüngste der vier Kinder, wollte studieren. Wie du in unserer Chronik nachlesen konntest, wurde er aus der Universität und seinem Studium geworfen, woraufhin ihn sein Vater, der ehrenwerte Gutsherr, aus der Familie verbannte. Als mächtigster Herr über viele Hektar Land, konnte er diese Schmach nicht dulden. Du musst verstehen, damals herrschten andere Verhältnisse.

In den Verhältnissen hätte ich nicht leben wollen, dachte sich Martina.

Walthers Vater bot seinem jüngsten Sohn für damalige Bedingungen ein kleines Vermögen an, um die Schande seiner Existenz zu verleugnen. Daraufhin reiste Walther, seinem sorglosen Gebaren zuzuschreibend, kreuz und quer durch die Lande, bis er seine erste Frau Sieglinde kennenlernte. Sie war ein durchtriebenes Weibsbild und hatte böses Blut in sich. Walther war ihr in seiner Naivität augenblicklich verfallen. Er war ihr hörig. Sobald sie von seinem Vermögen erfuhr, kettete (zu diesem Zeitpunkt noch bildlich gesprochen) sie sich an ihn. Er heiratete sie und sie bestimmte ab jenem Augenblick sein Leben. Diese Person nötigte ihn, dieses – unser Haus zu erbauen, mit all seinen geheimen Räumen. Sie nötigte ihn ebenfalls, ihr mit Rat und vor allem mit Tat zur Seite zu stehen. Denn ihr Plan war es, sich an allen Menschen zu rächen, die sie wie eine dreckige Hure behandelt hatten. Obwohl ich sagen muss, mehr war sie auch nie, dessen ungeachtet, dass sie von königlichem Blute abstammte. Ihre Intrigen und Machenschaften hatte sie bei ihrem Vater, einen der gefährlichsten Männer dieser Zeit erlernt. Aber dies ist eine andere Geschichte.

Ihre boshaft ausgeprägte Gesinnung wurde wahrscheinlich unter den falschen Umständen zu lange geformt und diese Faktoren haben sich auf ihrem Charakter festgeklebt wie die Fliege auf dem feuchten Zucker.

Ausgestoßen aus der königlichen Familie, verbannt aus ihrer Heimat und den widrigen Umständen ausgesetzt, musste sie ihren Lebensunterhalt als Magd verdienen. Vertrieben und zu Unrecht der Prostitution beschuldigt (jedenfalls wurde es mir so zugetragen), lernte sie Walther kennen und vielleicht auch auf ihre Art lieben. Sein Schicksal, dem ihren so ähnlich, machte ihn zum perfekten Verbündeten. Gemeinsam mit ihrem hörigen Mann entwickelte sie einen jahrelang sorgfältig ausgereiften Plan. Das Verlies sollte der Henkersort ihrer Feinde werden.

Es dauerte nicht lange und ihre Rache war nicht mehr das einzige Motiv. Angetrieben vom Blutrausch, der sie erfasste, verübten sie Ihre Gräueltaten an allen, die sich ihnen in den Weg stellten. Ihre ersten Opfer waren Huren und Säufer, deren Verschwinden nicht weiter auffiel. Mir wurde erzählt, dass sie es als eine Art Zeitvertreib ausübten, bevor sie sich an ihre wahren Widersacher wagte. Unschuldige Menschen, geschwächt durch die damalige

Gesellschaft, mussten unter den Wahnvorstellungen einer einzigen Frau leiden.

In den darauffolgenden Jahren erkrankte Sieglinde schwer. Sie litt unter einer ungewöhnlichen Hautkrankheit und mit den Jahren verschlechterte sich ihr allgemeiner Gesundheitszustand. Ihr Immunsystem schaffte es nicht, gegen die vielen Beschwerden anzukämpfen. Dazu kam, dass ihr die Haare ausfielen, ihr Körper mit kleinen Pusteln, großen Knoten und offenen Wunden übersät war und sie sich nicht traute, vor die Tür zu gehen, geschweige denn sich der Welt der Reichen und Mächtigen entgegenzustellen, wie sie es geplant hatte. Kurz gesagt, es stellte sich heraus, dass sie sich mit Lepra infizierte. Wo und wann konnte mir niemand erklären, was auch nicht von Bedeutung war.

Um seinen Lebensunterhalt weiter finanzieren zu können, bewarb sich Walther bei einer Gerberei und erlernte dort das Handwerk. Was ihn auf die aberwitzige Idee brachte, seiner geliebten Frau eine neue Haut zu erschaffen.

Monatelang experimentierte er im Verlies herum, opferte unzählige Damen des horizontalen Gewerbes, bis es ihm gelang, eine Hülle aus menschlicher Haut für seine geliebte Sieglinde anzufertigen. Gegerbt und verarbeitet zu einem Gestell aus unförmigen Leder. Ein leibhaftiges Abbild eines menschlichen Körpers, das noch heute als gruselige Hülle im Verlies verweilt. Währenddessen nahmen sie jede Konsultation eines Arztes oder damaligen Wunderheiler wahr, was jedoch kein zufriedenstellendes Ergebnis für Sieglindes Krankheit ergab. Ganz im Gegenteil. Sie wurden auf eine fürchterliche Art und Weise verwünscht.

Tief in meinem Innersten hoffe ich, das du das vermaledete Skalpell nie berührt hast. Da du dich jedoch in Besitz dieses Briefes befindest, wirst du wahrscheinlich schon vom Fluch und seine Auswirkungen erfahren haben. Es tut mir so leid, meine geliebte Tochter. Wir wollten dich genau davor beschützen, aber weiter im Text, denn ich habe dir noch viel mitzuteilen.

Zu seinem Leidwesen verstarb seine angebetete Frau Sieglinde kurze Zeit darauf. Jahrelang litt Walther unter dem Todesfall seiner vergötterten Gemahlin, die ihn in ihrem Wahn so sehr in ihren Bann gezogen hatte. Dieser schmerzliche Verlust trieb ihn beinahe in den Ruin. Er gab seine Arbeit auf

und fristete ein einsames Dasein. Ich bin mir nicht mehr sicher, aber irgendwann erlag Walther erneut dem Morden. Der Rausch des fließenden Blutes überkam ihn. Mir wurde überliefert, dass er während seiner Experimente an den menschlichen Körpern mit seiner toten Frau gesprochen und sie um Hilfe angefleht habe.

Ein zufälliger Umstand ließ ihn seine zweite Frau Amelia kennenlernen. Sie gab ihm neuen Lebensmut. Durch die Geburt seines Sohnes Friedrich erlebte er ein ungekanntes Hochgefühl. Walther nahm seine Arbeit in der Gerberei wieder auf und führte nach außen hin ein normales Leben. Die Zeit verrann, seine Arbeit und Familie stumpften ihn ab und sein (der jahrelang eingesperrte Wunsch seiner ersten Frau) Wunsch auf Blutrache erwachte zu neuem Leben. Heimlich lebte er seinen Rausch im Verlies aus. Er war so besessen davon, dass er an seinen Sohn, meinen Vater, das Handwerk des Mordens weitergab.

Frühzeitig weihte er Friedrich in das Familiengeheimnis ein. Amelia, die gottesfürchtig und bis dahin nichts dergleichen ahnte, verlor bei dieser Offenbarung den Verstand. Keine drei Tage später hatte sie sich des Lebens beraubt. Friedrich musste in seiner frühesten Kindheit mit ansehen, wie sein Vater seine geliebte Mutter in der Gruft der Verdammnis, wie ich das Verlies nenne, verscharrte. Er wuchs unter einem rücksichtslosen, kalten Mörder auf, der ihm die Kunst des Tötens lehrte, aber nicht die der Liebe. Diese abartige Kunst verfeinerte Friedrich im Laufe der Jahre und passte sie an die gegebenen Umstände an.

Meine liebe Tochter, ich muss dir diese Konstellationen genauesten erklären, damit du verstehst, warum es so kommen musste, wie es kam.

Martina, deren Hände bei jedem weiteren Wort zitterten, las entsetzt weiter.

Friedrich, verdorben im Charakter, griesgrämig und eiskalt, schaffte es durch einen gerissenen Schachzug, eine Frau an sich zu ketten. Ihm ging es allein darum, einen Erben für sein Lebenswerk zu erhalten. Du kannst dir nicht vorstellen, wie maßlos enttäuscht er war, als meine Mutter eine Tochter gebar. Aus Wut über diese Ungerechtigkeit erlebte diese arme Frau nicht einmal meinen ersten Geburtstag. Er hat sie, wie all die anderen Menschen, in

der Gruft der Verdammten vergraben. Ich weiß nicht mehr, wie oft ich als Kind in diesem Raum stand und mir meine Mutter herbei sehnte. Dass sie mit mir sprach und mir mit Rat und Tat zur Seite stand, bedauerlicherweise blieben meine Wünsche ungehört.

Auch mir blieb es nicht erspart, diesen Fluch fortzuführen, bis ich deinen Vater kennenlernte. Einen lieben, großherzigen Menschen, der mich trotz meiner Vergangenheit abgöttisch liebte. Friedrich, mein Vater wollte diesen Umstand nicht akzeptieren und verstieß mich, wie einst sein Vater verstoßen wurde. Noch vor seinem Tod vererbte er mir das Haus. Eigentlich wollte ich jede Erinnerung an diese kalte, unbarmherzige Kindheit für immer aus meinem Leben verbannen, konnte jedoch den Wunsch deines Vaters nicht abschlagen und so zogen wir nach der Renovierung ein. Dieser liebenswerte Mensch ahnte ja nicht, welche dunklen Geheimnisse in diesem Haus versteckt waren. Lange Zeit diente der Keller nur als Abstellraum für kaputte und unwichtige Dinge. Bis zu diesem einen Tag.

Ruhestörend wurde Martina von der Türklingel in ihrer Lektüre unterbrochen.

„Lass sein, ich geh schon“, kommentierte Clarissa das Läuten.

Martina, die ihre Freundin total vergessen hatte, war dankbar für diesen Gefallen und wollte sich diesem nicht enden wollenden Brief erneut widmen, als sie das Wort Polizei vernahm. Sie wusste nicht, warum oder weshalb das Auge des Gesetzes sie aufsuchte und es war ihr auch egal. Martina wollte nur in Ruhe die letzten Seiten des Briefes ihrer Mutter fertig lesen. Ohne sich für die Fragen der Amtsperson zu interessieren, rannte sie ins Bad, versperrte die Tür und las auf dem Boden hockend ihre Nachricht zu Ende.

Jede Spur verläuft im Sande

Martina, vertieft in ihr letztes, umfassendes Erinnerungsstück von ihrer Mutter, las ungeniert weiter.

Damals sah ich dich mit rot verweintem Gesicht nach Hause kommen. Wie üblich, wolltest du mir nicht erzählen, was passiert war, jedoch konnte ich diesen Schmerz und diese Trauer in deinen Augen nicht ertragen.

Wohlahnend, dass du deinen ersten Liebeskummer durchlebtest, weshalb ich deinen einstigen Freund zu uns nach Hause bat. Du warst damals mit deinem Vater bei einem ausgiebigen Einkaufsbummel und ich hatte ihm ausdrücklich verboten, vor dem frühen Abend zurückzukommen.

Ein wenig angepisst, wie er sich ausdrückte, kam Johann zur Tür hereinspaziert. Hier möchte ich dir versichern, dass ich nur mit ihm reden wollte. Es sollte nicht in dieser Katastrophe enden. Seine überhebliche, egoistische Art erweckte die bösen Geister in mir und es kam, wie es kommen musste.

Er gab dir die Schuld an seine Missetaten. Du, mein geliebtes Kind, wärest nicht in der Lage eine Beziehung aufzubauen. Er betitelte dich als eiskalte Männergewaltin, die jede Liebe ersticken würde. In diesem Moment wusste ich, dass ich handeln musste, und habe ihm kurz entschlossen unseren geheimen Keller gezeigt. Dieser kleine dumme Junge ahnte ja nicht, was ich vorhatte. Er fand das Verlies mit all den Gegenständen aus einer längst vergangenen Zeit cool.

Du glaubst nicht, wie mich seine Redensweise nervte. Alles war ‚cool‘ und ‚voll abgefahren‘ und ‚echt krasse Scheiße‘. Deshalb war meine erste Amtshandlung, ihm den Mund zuzukleben.

Noch einfacher war es, ihn auf dem Tisch festzuschnallen. Mit seinem Fliegengewicht war es mir ein leichtes, diesen Grünschnabel zu überwältigen. Aber ich will dir die Einzelheiten ersparen, schließlich war er deine erste große, wenn auch enttäuschende Liebe.

Zu diesem Zeitpunkt wusste dein Vater noch nicht viel über dieses Haus und seine dunklen Geheimnisse. Weshalb er sich mit der Unschuld eines

kleinen Jungen, an der damaligen Suche nach Johann beteiligte. Erfolglos, wie wir wissen. Wenn du ihm die letzte Ehre erweisen willst, ich habe seine Überreste im dunklen Raum, rechts, einen Meter neben der Tür begraben. Der Anstand verbot es mir, ihn in der Mitte des Raumes zu entsorgen, da ich sonst jedes Mal über ihn hinweg steigen müsste.

Die Polizei ermittelte damals in alle Richtungen und kam auch bei uns vorbei. Du, als seine einstige Freundin wurdest natürlich ebenso über sein Verschwinden befragt und ahntest nicht, dass ich, deine Mutter, die dir immer treu zur Seite stand, dafür verantwortlich war. In dieser Zeit erkannte ich die ersten Anzeichen des Verstehens bei deinem Vater. Es dauerte nicht lange und er fragte mich ganz offen, ob ich etwas mit damit zu tun hätte, dass Johann wie vom Erdboden verschwunden wäre. Seine einfühlsame Redensart passte wie die Faust aufs Auge, Johann war vom Erdboden verschwunden, denn er lag ja darunter. Natürlich musste ich deinem Vater daraufhin reinen Wein einschenken und in seiner ersten Verzweiflung, wollte er das Verlies zumauern. Mit viel Überredungskunst konnte ich es ihm zum Glück verleiden. Doch bestand er darauf, dass der alte, mit Leichen überhäufte Lehm Boden betoniert wurde. Dieses kleine Zugeständnis musste ich ihm geben, sonst hätte er uns beide verlassen. Dein Vater war und wird es immer sein, meine wahre große Liebe und ich wollte nicht wie mein Vater und Großvater enden, physisch und psychisch instabil. Diese Eigenart des emotionalen Geisteszustandes wurde in unseren Generationen weiter vererbt und ich wünsche mir inständig, dass ich dir diese erbliche Last nicht weitergegeben habe. Denn mein Vater war, das kann ich aus tiefster Überzeugung sagen, das Beste, entschuldige - das abschreckendste Beispiel, das ich jahrelang vor Augen hatte.

Wenn dieses Gift in dir stecken sollte, vertraue ich jedoch auf die jahrzehntelange Erfahrung des Versteckens und Verheimlichens.

Jetzt, da du von unserer grauenvollen Tradition innerhalb der Familie weißt, hoffe ich, dass du mich nicht verurteilst. Wir waren stets bemüht, dich von allem fernzuhalten und wollten nur das Beste für dich. Sei wachsam vor dem bösen Keim in dir und auch du wirst ein glückliches und erfülltes Leben genießen können wie ich es konnte.

Ich liebe dich mein Kind, Glück meines Lebens, Freude meines Herzens. Wir sehen uns ganz bestimmt in einer anderen, besseren Welt wieder.

Deine dich liebende Mutter.

Erschüttert hielt Martina den Abschiedsbrief in der Hand. Endlich hatte sie die lange ersehnte Gewissheit. Trotzdem war es immer noch schwer zu glauben, dass ihre Ahnen allesamt Mörder waren und nur, um daraus den eigenen Nutzen zu ziehen.

Mit zitterigen Händen wollte sie den Brief erneut lesen, als es stürmisch an der Badezimmertür klopfte.

„Martina, wie geht es dir? Kannst du kommen? Ein junger Polizist möchte ein paar Fragen beantwortet haben. Er besteht darauf, dass du rauskommst.“

Mit verweinten Augen öffnete Martina die Tür.

„Martina, Schätzchen, geht es dir wieder besser? Du siehst so blass aus“, wurde sie von Clarissa in Empfang genommen.

Martina konnte das geheimnisvolle Augenzwinkern ihrer Freundin nicht einordnen, bis sie die Küche betrat.

Verdutzt schaute Martina ihren ehemaligen Freund Rainer an, der seelenruhig in der Küche saß. In dem Moment brachen bei ihr alle Dämme und sie begann hemmungslos zu weinen. Zwischen zwei heftigen Schluchzern stieß Martina verabscheuend hervor: „Du! Du wagst es!“

Weiter kam Martina mit ihrem Aufbegehren nicht.

Clarissa nahm ihre Freundin in den Arm und führte die vom Weinkrampf geplagte stützend zum Küchenstuhl, stellte ihr einen Kaffee vor die Nase und berichtete in Kurzfassung, warum die Polizei vor ihrer Tür stand, bis Rainer sie barsch unterbrach. Martina, die sich theatralisch laut schnäuzte, um die verbliebene Zeit zum Nachdenken zu nutzen, beobachtete Rainer aus den Augenwinkeln. Bis ihre Frustration sich einen Weg nach draußen bahnte.

„Du bist Polizist geworden? Ausgerechnet du? Oder ist es jetzt legal, bei der Polizei Frauen zu verprügeln?“

Clarissa war überhaupt nicht über die Wendung des Gesprächs erfreut und versuchte Martina zu beruhigen.

Rainers Gesichtsfärbung wurde einige Nuancen blasser. Als er auf der Wache ihren Namen in einem der Ordner las, wollte er unbedingt diesen Fall übernehmen. Er hatte sich auf das Wiedersehen gefreut, auch wenn die Umstände nicht berauschend waren. Auf gar keinen Fall hatte er mit solch einer Abfuhr gerechnet und augenblicklich versteifte sich sein Körper und er beschloss, ein offizielles Verhör mit sichtlicher Distanz durchzuführen. Vergessen war die alte Liebelei. Er würde Martina wie jede andere verdächtige Person behandeln.

„Ich bin Kriminalkommissar bei der Vermisstenstelle. Wir haben den vorliegenden Fall eines gewissen Herrn Martin Jungbrunner, der von seiner Familie seit ein paar Tagen als vermisst gemeldet wurde. Wir wissen, dass einer seiner Fälle mit dir und deiner Familie zu tun hatte.“

Rainer, der sich in seiner Rolle als Kommissar sichtlich wohlfühlte, führte das Gespräch mit eindeutiger Professionalität. Nichts deutete darauf hin, dass er irgendeine Vermutung, einen Verdacht besaß, dass die zwei Freundinnen in verhängnisvollen Machenschaften verstrickte seien.

„Das freut mich für dich. Wie geht es deiner Familie?“

Martina wollte ein unkompliziertes Gespräch, den jungen Kommissar abwimmeln und sich noch einmal dem Brief ihrer Mutter zu Gemüte führen. Doch so schnell wurde sie ihren ehemaligen Liebhaber und Schläger nicht los.

„Danke gut, aber können wir bitte den Small Talk auf später verschieben? Ich, das heißt, wir von der Vermisstenstelle bei der Polizei müssen jeder Spur nachgehen und eine dieser Spuren führt zu dir.“

Rainer machte eine dramatische Pause, trank einen Schluck des inzwischen kalten Kaffees und setzte dann das Gespräch fort, wobei er Clarissa zu verstehen gab, dass sie sich raushalten soll.

„Wir sind unter anderem einem Hinweis nachgegangen, der, wenn ich so sagen darf, eigentlich nichts mit meiner Dienststelle zu tun hat, ich mich aber bereit erklärte, diese Angelegenheit zu untersuchen. Da ich davon

ausgehe, dass die Sachen miteinander zusammen hängen. Wir erhielten einen ungewöhnlichen Anruf von einem Schrottplatz.“

Erneut setzte er eine theatralische Pause und beobachtete Martinas Reaktion.

Von den distanzierten Worten überrascht, zuckte Martina unmerklich zusammen, was Rainer genauestens registrierte.

„Daraufhin sind wir der Spur gefolgt und haben einen Kleinwagen beschlagnahmt.“

Eiskalt setzte Rainer sein Verhör fort, während Martina immer unruhiger wurde. Ihr Blick huschte zwischen Clarissa und Rainer hin und her. Clarissa versuchte die Situation zu entschärfen. Worauf Rainer sie unfreundlich in ihre Schranken wies.

„Wir haben den Wagen kriminaltechnisch untersuchen lassen und du glaubst nicht, was wir im Kofferraum gefunden haben.“

Seine rechte Augenbraue schoss bei dieser Feststellung nach oben und Martina, die den Verdacht hatte, dass er nur auf eine unüberlegte Handlung von ihr lauerte, wurde innerlich ruhig. Sie dachte an die Worte ihrer Mutter: *Wenn dieses Gift in dir steckt ...* Martina war eine von Burghof und jetzt musste sie sich ihre Gene geschickt zu Nutzen machen. Eine wohlige Wärme breitete sich in ihr aus, die ihr die Entscheidung abnahm.

„Auf was willst du hinaus, wenn ich fragen darf?“

Ebenso frostig erklang Martinas Stimme, obwohl ihre Gedanken abdrifteten. Sie dachte an den Tag zurück, als sie zusammen mit Clarissa ihrer großen Putzaktion durchführte. Mit einmal war sie sich nicht mehr sicher, ob sie jeden Blutstropfen im Auto mit Bleichmittel beseitigt hatten.

„Du weißt es nicht? Dann will ich es dir sagen.“

Rainers Stimme lies die Freundinnen frösteln, so eisig klang seine Stimme.

„Wir haben Blut darin gefunden, und zwar das Blut von Herrn Jungbrunner Junior.“

Rainer machte erneut eine theatralische Pause, er wollte Martina aus der Reserve locken. Denn sie hatten zwar einen kleinen Blutstropfen gefunden, doch konnten sie ihn nicht eindeutig Martin Jungbrunner zuordnen. Noch

nicht. Die Blutgruppe Null, die sie im Auto nachwiesen, könnte jeder zweiten Person gehören. Mit Gewissheit wusste die Polizei nicht, ob es das Blut von Martin war und für einen abschließenden Bericht über die DNA Analyse war es eindeutig zu früh. Das wusste allerdings Martina nicht. Trotzdem blieb sie ruhig auf ihrem Stuhl sitzen und wartete gespannt Rainers Ausführungen ab.

„Dazu kommt, dass der Schrotthändler uns erzählte, dass eine verdächtig verhaltende junge Frau sich an dem Auto zu schaffen machte, während er und seine Mitarbeiter von einer anderen Person des weiblichen Geschlechts abgelenkt wurden. Aber das Allerbeste kommt noch!“

Heroisch präsentierte Rainer den Freundinnen die Fakten.

„Könnt ihr euch erklären, warum die Beschreibungen der zwei verdächtigen Personen auf euch zutrifft? Dazu kommt, dass das festgesetzte Auto dir gehört, Martina. Was wir kinderleicht anhand der Fahrgestellnummer herausfinden konnten. Du hättest dir die Aktion mit dem Abmontieren der Nummernschilder sparen können.“

Die letzten Worte spie Rainer verächtlich hervor.

Martina, die aufmerksam seinen Ausführungen lauschte, konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, wobei sie ihre Freundin anschaute und ihr mit den Augen zu verstehen gab, dass sie sie nicht unterbrechen sollte.

„Und genau aus diesem Grund verdächtigst du mich, dass ich etwas mit Martins Verschwinden zu tun habe? Das ist doch wirklich lächerlich, so herzlich habe ich schon lange nicht mehr lachen müssen. Oder willst du mir sogar unterstellen, ich hätte ihn getötet? Es ist ja Blut in meinem Auto, nicht wahr!“

Eiskalt drehte Martina den Spieß um und anstelle von Reue, wie Rainer erhoffte, überfiel sie ihn handfesten Tatsachen. Indem sie dem jungen Herrn Kommissar den Wind aus den Segeln nahm und sie offen erzählte, wie es zu den Blutspritzern in ihrem Auto kam.

„Martin und ich waren gemeinsam an Nachforschungen über meine Familie beschäftigt. Wie du vielleicht gehört hast, sind meine Eltern bei einem Flugzeugabsturz ums Leben gekommen.“

Rainer nickte ernst und tat kurz sein Beileid kund, woraufhin Martina weiter erzählte.

„Meine Eltern behaupteten stets, dass ich keine lebenden Verwandten hätte. Das wollte ich nicht so auf sich beruhen lassen. Jedenfalls konnte Martin in Erfahrung bringen, dass im Süden unseres Landes einige sehr entfernte Verwandte leben und im Norden auch noch eine kleine Ansammlung meiner Familie vorhanden ist. Natürlich war ich über diese neuen Erkenntnisse überglücklich und ... Ach egal. Auf jeden Fall hat uns die Recherche, ich möchte es mal so ausdrücken, ein wenig näher zusammengeschweißt. Wir waren nach dieser erfreulichen Mitteilung zusammen essen und anschließend in einigen angesagten Klubs feiern. Dafür gibt es übrigens reichlich Zeugen. Jedenfalls war es ein schöner Abend und als wir uns gerade verabschieden wollten, Martin brachte mich noch zu meinem Auto, rammte ein alkoholisierte Fahrer meinen Wagen. Mit einem Hechtsprung konnten wir uns gerade noch retten. Martin, der sich schützend auf mich geworfen hatte, schrammte sich die Hände und das Knie unglücklich auf dem Asphalt auf und zu seinem großen Ungeschick, stützte er sich anschließend auf den Scherben des Seitenfensters vom Auto ab. Natürlich war die eine Seite meines Autos total verschrammt, doch der Kofferraum ließ sich ohne Probleme öffnen. Ich entnahm ihm meinen Verbandskasten und Martin, dem es ein wenig schummrig wurde, stützte sich mit seinen Händen ab, um sich zu setzen.“

An dieser Stelle unterbrach Rainer die Ausführungen von Martina.

„Warum setzte er sich nicht einfach auf den Rücksitz? Und habt ihr den Unfall gemeldet?“

Martina schaute ihren Kontrahenten erstaunt an und erzählte weiter.

„Vermutlich weil es die erstbeste Möglichkeit war, sich zu setzen und ich ihn dort auch besser verarzten konnte als auf dem Rücksitz. Außerdem standen wir unter Schock, alles passierte so schnell. Da handelt man automatisch und man kann es sich im Nachhinein nicht erklären, warum man dieses oder jenes tat. Auf jeden Fall habe ich seine Hände verbunden und ihn nach Hause gebracht und nein, ich meldete es nicht.“

„Wenn aber nur seine Hände verletzt waren, wie du gerade behauptetest. Warum befanden sich dann Blutspritzer in deinem Kofferraum und nicht nur auf der Karosserie?“

„Oh du legst es wirklich darauf an, oder?“

Kurz holte Martina Luft, ehe sie ihrem ehemaligen Liebhaber eine ausführliche Erklärung für dieses Missgeschick mitteilte.

„Als ich ihm ein Desinfektionsmittel über die Hand tröpfelte, riss er sie in seiner ersten schmerzlichen Reaktion zurück und schüttelte ausgiebig seine Arme. Wobei sich seine Blutflecken überall im Kofferraum verteilen konnten. Da das Auto sowieso nur noch schrottreif war, sah ich keinen Grund, irgendeine Reinigung vorzunehmen. Reicht dir das als Erklärung oder soll ich dir noch eine genaue Skizze davon anfertigen? Mit Tatortfotos kann ich dir leider nicht behilflich sein“, verspottete Martina ihren einstigen Liebhaber.

Rainer ließ sich mit dieser spitzen Bemerkung nicht aus der Ruhe bringen und kam zu seinen nächsten Punkt auf der Liste.

„Gut, gut aber was hattet ihr auf dem Schrottplatz zu suchen und wie ist dein Auto überhaupt dahin gekommen?“

Erwartungsvoll schaute Rainer Martina an. Sorgfältig überlegte Martina sich ihre Antworten und indem sie einen Schluck des schwarzen Gebräus zu sich nahm. Rainer, der das taktische Spiel von Martina durchschaute, schoss direkt ein paar Fragen hinterher.

„Soweit ich informiert bin, hast du dein Auto nicht abgemeldet. Wie kann es sein, dass du mit solch einem lädierten Auto, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Straßen gefahren bist? Es ist ja nicht nur eine Seite verschrammt, so wie du es mir hier darstellen willst. Was ist wirklich passiert?“

Mit jeder Frage wurde seine Stimme lauter und schärfer drangen die Worte über seine Lippen. Martina musste feststellen, dass Rainer seinen Job eindeutig beherrschte. Jede Frage traf auf den Punkt und mit halbherzigen Antworten konnte Martina ihn nicht abspeisen.

Clarissa, nicht auf den Kopf gefallen, spann Martinas Geschichte weiter.

„Am nächsten Tag hatte ich mir Martinas Auto ausgeliehen, wobei ich die Abkürzung durch den Wald nahm. Leider kam ich vom Weg ab und verfiel mir im Dickicht. Bei dem unglücklichen Versuch, das Auto mit Gewalt freizubekommen, muss ich einige Wildschweine aufgeschreckt haben. Erstaunlicherweise griffen sie das Auto an. Du kannst dir gar nicht vorstellen, welche Angstzustände ich erlitt. Daher rührt übrigens auch meine Kopfverletzung.“

Überzeugend berichtete Clarissa den Zwischenfall mit den Wildschweinen. Logischerweise ließ sie den entscheidendsten Teil aus. Allein der Gedanke, dass sie die Leichenteile im Wald den Wildschweinen zum Fressen vorwarfen, jagte ihr einen Schauer über den Rücken.

„Zu meinem großen Glück und Martinas Pech, denn das Auto war danach definitiv schrottreif, haben die Wildschweine den Wagen mit ihren Stoßzähnen bearbeitet und gemeinsam...“

Rainer öffnete schon den Mund für eine Zwischenfrage, als Clarissa sich verbesserte.

„Mit gemeinsam meine ich natürlich die Wildschweine und meine Fahrkünste.“

Ein süffisantes Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie Rainers Verwunderung bemerkte und ehe er sich besinnen konnte, erzählte Clarissa weiter:

„Also, gemeinsam schafften wir es den Wagen zu befreien. Die Wildschweine waren ungewollt meine Helfer. Ich wollte diesen Zwischenfall nicht unbedingt melden. Ein fremdes Auto, Wildschweine, die ich mit meiner Dummheit aufgescheucht hatte, und zudem war das Auto schon von dem nicht gemeldeten Unfall vom Vortag verkratzt. Du kannst dir vorstellen, was die Polizei und Jagdverwaltung für einen Aufstand gemacht hätten. Nach kurzer Beratschlagung kamen Martina und ich zu dem Entschluss, es ohne große Umstände, also ohne den verhassten Papierkrieg und vielleicht der Befragung durch die Polizei, loszuwerden. Deshalb haben wir es in der Hoffnung, dass es einfach mit den anderen zusammengepresst wird, zum Schrottplatz gefahren. Das war vielleicht ein wenig dumm von uns und es tut uns leid, solch ein Aufsehen erregt zu haben.“

Rainer traute seinen Ohren nicht. Die Geschichte war zu verrückt, als dass sie erstunken und erlogen sein konnte.

„Schön und gut, aber warum dann das Versteckspiel mit dem Schrotthändler?“, wollte der Kommissar abschließend wissen.

Jetzt war es an Martina, die Geschichte zu Ende zu erzählen.

„Ich hatte natürlich in der Aufregung die Kennzeichen vergessen und da wir ihn heimlich abstellten, musste ich mich auch heimlich rein schleichen, um sie rauszuholen. Wenn die entdeckt worden wären, hätte jede Spur doch automatisch zu mir geführt. Ich weiß, es war nicht gerade die schlaueste Aktion von mir, aber wir wollten den Stress mit den Behörden umgehen. Nach dem Tod meiner Eltern musste ich mich genug mit unangenehmen Behördengängen rumschlagen. Ich wollte einfach zur Ruhe kommen und an die Fahrgestellnummer hatte ich überhaupt nicht gedacht.“

Mit rollenden und mitleiderregenden Augen schaute Martina Rainer entschuldigend an.

„Das klingt ja alles plausibel. Jetzt habe ich nur noch zwei Fragen. Erstens: Wieso fanden wir Haare eines stadtbekannten Junkies in deinem Auto? Und Zweitens: Warum hast du dich im Bad eingesperrt, als ich gekommen bin?“

Neugierig wandte er sich Martina zu.

„Zu deiner zweiten Frage, ich hatte heute Mittag Fisch und der ist mir irgendwie nicht bekommen und damit der Polizist, ich wusste ja nicht, dass du es bist, mich nicht wie ein Häufchen Elend sieht, habe ich mich ins Bad verkrümelt und gewartet, bis es mir besser ging. Und um deine andere Frage zu beantworten, ich habe keine Ahnung. Vielleicht stand dieser Junkie in der Nähe meines Autos oder hatte es sogar zum Abstützen benutzt, die dann durch einen Luftzug im Auto landeten. Du bist der Polizist. Das musst du schon rausfinden.“

Rainer konnte einen Rest von Skepsis nicht verbergen, wusste sich aber nicht zu helfen und brach die Vernehmung ab.

„Bleibe bitte erreichbar, falls noch weitere Fragen auftauchen. Der Fall ist noch nicht abgeschlossen. Kannst du mir sagen, wo du den verdorbenen Fisch gegessen hast und ist deine Nummer immer noch aktuell?“

Lauthals lachte Martina auf.

„Ich hatte nicht gesagt, dass der Fisch verdorben war. Es kann auch einfach an meiner Unpässlichkeit gelegen haben. Seit dem Tod meiner Eltern kam ich noch nicht zur Ruhe. Aber um deine Frage zu beantworten, es war in der Stadt, am alten Markt. Der Grieche. Du kannst dich gern erkundigen. Clarissa und ich waren zusammen dort eingekehrt und Isaak kann es dir bestimmt bestätigen und um dir die Antwort nicht schuldig zu bleiben, ja, ich habe noch die gleiche Nummer.“

Mit einem Kopfnicken in Richtung Clarissa verabschiedete er sich, während Martina den Kommissar zur Tür begleitete.

„Kümmere dich bitte um die Abmeldung deines Autos und um alles andere. Wie du gerade bemerkt hast, könnten sonst unangenehme Fragen auftauchen und noch unangenehmere Verdächtigungen hervorgerufen werden.“

„Mach ich, versprochen. Kannst du mir vielleicht im Gegenzug mitteilen, wenn Martin wieder aufgetaucht ist? Es ist nicht so, dass ich eine Liebelei mit ihm habe, aber sein Verbleib verwundert mich schon.“

Mit diesem Einverständnis verabschiedete Martina ihren ehemaligen Freund. Kaum war Martina in die Küche zurückgekehrt, jubelte Clarissa laut los. Sofort stürzte sie sich auf sie und hielt ihr den Mund zu. Sie traute Rainer nicht über den Weg und erst recht nicht, jetzt, wo er Polizist war.

Sie wies mit der freien Hand Richtung Keller und in diesem abgeschotteten Raum konnten sie ihre Freude über diese Wendung ausgiebig feiern, wobei Clarissa schon die Entführung und Ermordung ihres Domina-Lovers plante. Nur Martin blieb wie vom Erdboden verschwunden.

Zwanzig Jahre später

Martina stand in der Küche und bereitete das Frühstück für acht Personen vor. Kurze Zeit später trudelte einer nach dem anderen ein, wobei Clarissa ihrer Freundin bei den letzten Vorbereitungen half.

„Mam, wir haben noch Fußballtraining nach der Schule, du brauchst uns nicht abholen“, lächelte der elfjährige Marcus Martina an.

Kevin, sein Zwillingsbruder und der Morgenmuffel der Familie, saß grunzend daneben und schaufelte seine Cornflakes in sich rein.

„Ich werde von Andreas abgeholt und komme später nach Hause, und ja Mam, ich passe auf mich auf.“

Genervt schaute die vierzehnjährige Sylvia ihre Mutter Clarissa an. Da kam auch schon der letzte der kleinen Rasselbande zur Küchentür hereingestürmt.

„Morgen, was gibt es zum Frühstück? Ich habe einen Bärenhunger.“

Axel, Clarissas Jüngster, konnte ständig essen. Nichts war vor ihm sicher.

„Stopf nicht so viel in dich rein, sonst werden dich Kevin und Marcus bald als menschlichen Fußball benutzen“, schimpfte seine große Schwester über Axels Appetit.

„Fang nicht schon am frühen Morgen an zu streiten. Lass ihn essen, er muss noch wachsen“, rief Clarissa ihre Älteste zur Ordnung.

„Genau, ich wachse noch“, polterte Axel zwischen zwei Bissen dazwischen.

„Wenn er zu dick wird, können wir ihm ja im Verlies ein paar Fettschichten abschneiden“, kommentierte Kevin die kleine Kabbelei.

Seinen trockenen Humor hatte Kevin von seinem Vater geerbt, der gerade zur Tür hereinkam.

„Was habe ich gesagt, am frühen Morgen wird sich nicht über das Verlies unterhalten. Ihr wisst genau, wenn...“

„Wenn wir auch nur einen Ton zu irgendjemand darüber verlauten lassen, was wir im Keller treiben, werden wir alle verurteilt und landen im Gefängnis. Wollt ihr das?“, erklang es vierstimmig in der Küche.

„Danke Patrick, dass du uns so lieb daran erinnerst, und wie du merkst, beherrschen und beherzigen wir diesen Spruch aus dem Effeß“, begrüßte Martina ihren Mann.

Oliver, Clarissas Ehemann, erschien unrasiert und mit feuchtem Haar in der Küche und fluchte leise vor sich hin. Mürrisch warf er einen Blick in die Runde, ehe er sich seinen Rühreiern widmete.

„Schatz?“

„Die Rasselbande braucht eindeutig zu lang im Bad, und wieso bin ich eigentlich immer der Letzte, der dort rein darf. Ich werde einen neuen Anbau entwerfen. Dort wird...“

„Eine grandiose Idee. Wir können im Beton ein paar Leichen verstecken.“

Eine Sekunde herrschte Stillschweigen in der Küche. Alle Augenpaare richteten sich auf Patrick und dann brach die Hölle los. Clarissa und Martina lachten aus vollem Halse, während die Kinder wild durcheinander riefen.

„Am frühen Morgen wird nicht über das Verlies gesprochen!“

„Auweia Papp, da hast du deinen eigenen Grundsatz missachtet.“

„Papp!“, erklang die Stimme von Kevin, und Axel, der zu sehr mit seinem Essen beschäftigt war, fragte ganz unschuldig: „Welche Leichen?“ Woraufhin der Tumult von Neuem begann.

„Ruhe!“, brüllte Patrick, der einen Blick auf die Uhr geworfen hatte.

„Wen ich zur Schule mitnehmen soll, steht in fünf Minuten vor der Tür, ansonsten muss er laufen.“

Wie von der Tarantel gestochen, sprangen die vier Kids auf und machten sich für die Schule fertig, nur Oliver genoss weiterhin das Frühstück und die einkehrende Ruhe.

Nach seinem Studium arbeitete Oliver in einem renommierten Architekturbüro in der Stadt und vor ein paar Jahren, nachdem Martinas Villa erweitert wurde, hatte er sein eigenes Architekturbüro im Neubau eröffnet.

Als es still in diesem großen Haus geworden war, räumten die Freundinnen schweigend das Frühstück weg und hingen dabei ihren eigenen Gedanken nach, bis Clarissa die Stille unterbrach.

„Schon verrückt, was wir in den letzten Jahren gemeistert haben.“

Ausgerüstet mit Kaffee durchlebten sie die vergangenen Jahre noch einmal.

„Wir haben liebe Kinder, sind verheiratet und das Beste ist, unsere Männer ziehen wie wir an einem Strang. Du bist eine erfolgreiche Krimiautorin und Sekretärin für deinen Mann.“

„Weißt du noch, als Rainer, der Herr Polizist, damals im Wohnzimmer saß, hätte ich nicht gedacht, dass wir jemals ein normales Leben führen könnten. Ich sah uns schon in Handschellen von Uniformierten abgeführt.“ Clarissa unterbrach den Monolog ihrer Freundin.

„Es war eine anstrengende Zeit. Seitdem haben wir viel dazu gelernt und zu unserem Glück gute und ehrbare Männer gefunden. Weißt du noch, was für eine Pleite es damals mit diesem Kerl war, der mich unbedingt mit zu einer Domina schleifen wollte?“

„Oh Gott, wie lange ist das schon her“, sinnierte Martina, ehe sie weiter sprach.

„Mir blieb das Herz stehen, als ich Patrick damals in der Tür zum Verlies entdeckte. Nie werde ich sein schelmisches Grinsen vergessen, bevor er ohne zu fragen mit anpackte und uns half den Kerl auf dem Tisch festzubinden.“

„Und als sein Freund hinter ihm zum Vorschein kam, dachte ich, jetzt ist alles aus. Wir können wirklich von Glück reden, zwei so tolle Männer gefunden zu haben. Seit dem sind wir das Mörderquartett“, führte Clarissa Martinas Ausführungen fort.

Nachdenklich betrachtete Martina ihre Langzeitfreundin.

„Aus unserem Mörderquartett ist inzwischen eine große Mörderfamilie geworden“, erwiderte Martina nachdenklich.

„Das Leben hat es gut mit uns gemeint. Weißt du noch, wie wir damals rumalberten und die Menschheit von den Bösewichten befreien wollten? Wer hätte gedacht, dass wir wirklich eine Art Superhelden werden.“

Martina, die in den letzten Minuten schwermütig dagesessen hatte, zweifelte noch immer.

„Glaubst du wirklich, dass es richtig ist, was wir machen? Ich meine, wir sind nicht Superwoman und unsere Männer sind nicht Spiderman oder Batman. Wir helfen der Welt ein bisschen besser zu werden, aber erreichen wir mit unseren Aktionen wirklich etwas? Wir erwischen immer nur die kleinen Fische. Die Männer, die ihre Frauen schlagen oder die Vergewaltiger. Die Kinderschänder und Rowdies. Irgendwie genügt mir das nicht. Ich würde gern mehr tun. Wir müssten an die wahren Verbrecher wie Umweltsünder und Waffenschieber herankommen. Oder den Politikern, die die Hand auf und die Augen zu halten, auf die Finger klopfen. Wem nützt es wirklich, wenn wir nur den einfachen Menschen in unserem Verlies die Hölle heiß machen und die dicken Fische davonkommen. Schau uns an, wir acht sind ein eingeschworenes Team. Sollten wir nicht mehr erreichen können?“

Martina konnte ihre grüblerischen Gedanken nicht abschütteln, sie wollte so gern die Welt verändern. Doch Clarissa wäre nicht ihre Freundin, wenn sie ihr nicht mit Rat und Tat zur Seite stand und so verwischte sie Martinas trübsinnige Ideen und gab ihr neue Anhaltspunkte.

„Du vergisst, unsere Kinder sind noch jung und unerfahren. Ich weiß, was du sagen willst, aber bis jetzt haben wir unsere Kinder nur auf Beschattungstouren mitgenommen. Gut, sie wissen zwar, was wir im Keller veranstalten, jedoch verschonten wir sie bislang mit unseren blutigen Fantasien. Aber was ich eigentlich sagen wollte, wie willst du einen Politiker, einen Fabrikanten, einen Waffenschmuggler entführen. Das würde viel zu viel Aufsehen erregen. Und davon mal abgesehen, wenn wir, sagen wir, einen Politiker entführen, ihn in unserem Verlies einsperren und foltern, er unter dieser Folter sein gesamtes bisheriges Leben widerruft, wir das aufzeichnen und an die Medien schicken. Was glaubst du, bringt das? Nichts, außer dass wir bis auf Teufel-komm-raus gejagt werden. Bis jetzt ist alles gut gelaufen. Durch deine ehrenamtliche Tätigkeit in einem Frauenhaus und der Suppenküche, erfährst du, wer wieder einmal einen Ausraster hatte und seine Frau schlug. Denk nur an den Dealer, den wir in unser Verlies schleppten. Die Welt ist nicht reicher dadurch geworden, aber unsere Kinder sicherer. Auch wenn es nur kleine Gefälligkeiten sind, die wir

den Menschen erweisen, schützen sie auch uns und unsere Kinder, und das ist es allemal wert.“

Clarissa kannte die Stimmungsschwankungen ihrer Freundin bestens und wusste, dass es nur eine Phase war, die sich bald wieder legen würde. Trotzdem erzählte Clarissa weiter, nur um ihre Freundin aufzumuntern.

„Kannst du dich noch an den schmierigen Typen erinnern, der Patrick gebissen hat?“

„Oh ja, und wie Patrick ausgeflippt ist. Bei diesem Schleimscheißer hat er das erste Mal wirklich verstanden, um was es uns geht. Wir wollen nicht nur Rache oder unsere Blutlust befriedigen. Wir wollen wirklich die, nein, unsere Stadt von diesen Gaunern befreien.“

Martina war bei dieser Erinnerung aus ihrer Lethargie erwacht und schmiedete sogleich neue Pläne. Denn erst vor zwei Tagen hatte eine junge Frau mit ihrem einjährigen Sohn Zuflucht im Frauenhaus gesucht. Ihr streitsüchtiger Mann verging sich nicht nur an seiner Frau, sondern auch an seinem Baby.

„Das trifft sich ausgezeichnet. Sylvia, meine Große, wird in diesem Jahr in Biologie einen Frosch sezieren müssen.“

Clarissa konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen, als Martina sie verständnislos anschaute. Weshalb sie weiter sprach: „Hast du schon einen Plan, Martina? Wenn wir es noch vor den Winterferien schaffen, uns den Kerl zu schnappen, könnte Sylvia schon einmal üben.“

Martina wollte erst protestieren, denn mit vierzehn Jahren war Sylvia nicht reif genug. Aber wann ist man wirklich reif und erwachsen, um solche mörderischen Veranlagungen zu verstehen? Schmunzelnd dachte sie an Clarissas verrückte Aufführung mit dem Darm, und sie beide waren damals eindeutig älter.

„Wenn du es verantworten kannst, werden wir morgen mit dem Observieren beginnen. Wir nehmen die Jungs mit, dann fallen wir nicht auf und können vielleicht einen Zwischenfall provozieren. Ich glaube, wir sollten das heute Abend in Ruhe mit unseren Männern besprechen.“

„Was wollt ihr mit uns besprechen?“, platzte Oliver herein, der auf der Suche nach einem Kaffee war.

„Warte bis heute Abend, wenn Patrick auch dabei ist, Schatz. Sonst müssen wir alles doppelt erzählen.“

Schulterzuckend stiefelte er mit einer gefüllten Tasse Kaffee zurück in sein Büro, wobei er den beiden Frauen zurief: „Ihr wisst schon, dass die Kinder in einer halben Stunde zum Essen nach Hause kommen?“

Wie verrückte Hühner begannen sie mit den Vorbereitungen zum Mittagessen. Spaghetti Bolognese. Salzwasser aufgesetzt, vorgekochte Soße erwärmt, geriebenen Käse auf den Tisch und schon lief es wie geschmiert.

„Wenn doch nur alles so einfach wäre“, überlegte Martina und dachte dabei an ihr neues Opfer, das schon bald im Verlies sein letztes Stündchen erleben wird.